

schaft wird verhältnismäßig kurz abgehandelt, weil es darüber keine archivalischen Quellen gibt. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt im Verhältnis der Judenschaft zu den königlichen Behörden, da es in den Akten des Etatsministeriums und der Regierung seinen Niederschlag gefunden hat. Nicht herangezogen sind die Ostpr. Folianten 205 und 14732. Über die Judentaufen nach 1812 gibt es eine interessante Akte in Rep. 17 II 36, Generalia 31. Die Masse des Quellenmaterials ist aber erfaßt. Wir erfahren aus ihm viel Neues über die Organisation und das innere Leben der Gemeinde und den Bau der ältesten Synagoge. Ein anderer Schwerpunkt liegt auf der Darstellung des Anteils der Juden am geistigen Leben Königsbergs, besonders an der Albertina, und ihrer Beziehungen zu Kant. Zwei kleine Fehler seien richtiggestellt. Die Schenkendorffsche „Vesta“ wurde nicht, wie auf Seite 54 gesagt wird, später „Blumenkranz des baltischen Meeres“ genannt. Beide waren verschiedene Dinge, zudem in zeitlich umgekehrter Reihenfolge. Seite 30 muß es Friedrich I. statt Friedrich Wilhelm I. heißen, Seite 87 oben 1944 statt 1954. An Literatur hätten noch Schnee, Die Institution des Hoffaktorenamts in Brandenburg-Preußen, 1953, und Glinski, Die Königsberger Kaufmannschaft des 17. und 18. Jahrh., 1964, herangezogen werden können. Der Darstellung sind außer Anmerkungen und Quellennachweis ein durch zwei Register aufgeschlossenes Verzeichnis der von 1712 bis 1812 an der Albertina immatrikulierten jüdischen Studenten und einige besonders wichtige Dokumente und Namenslisten angefügt. Die Arbeit, die für das 19. Jahrh. fortgesetzt werden soll, ist ein bedeutender Beitrag zur Geschichte des Judentums einerseits, der Stadt Königsberg andererseits.

Fritz Gause

Hans Zippel, *Die ostpreußische Familie Zippel*. Altpreußische Geschlechterkunde, Familienarchiv Nr. 17, 1966, 70 Seiten.

Die vorliegende Stammfolge umfaßt zehn Generationen, von denen sieben fast ausschließlich in Ostpreußen zu Hause waren. Die etwa 300 Orts- und 250 Personennamen der Register lassen die Verbreitung der Familie erkennen. Die Familie hat keine Persönlichkeit von historischer Bedeutung hervorgebracht, aber eine erhebliche Zahl tüchtiger Pfarrer, Richter und Pädagogen, über die in den ausführlichen Anmerkungen viel Wissenswertes mitgeteilt wird.

Fritz Gause

Ozols, *Zelma Aleksandra. Latvia. A selected bibliography*. Washington, D. C.: Karusa 1963. 144 S. 8°. (Text maschinenschriftl. vervielf.)

Diese Auswahlbibliographie ist als These zur Erlangung des Grades eines Master of Science in Library Science der Catholic Univ. of America 1957 geschrieben. Sie erfaßt 770 Titel, die in 120 US-Bibliotheken — meist in der Library of Congress — vorhanden sind.

Eine derartige Literaturliste lebt natürlich von der Kunst des Weglassens. Läßt man aber die erste Ausgabe der großen Sowjetenzyklopädie, Schlözers Nordische Geschichte und den Grundriß der Geschichte Est-, Liv- und Kurlands von Arbusow unter den Tisch fallen, so geht es nicht an, vier medizinische Dissertationen, die nicht spezifisch lettische Themen behandeln, aufzunehmen. Als Behelfsmittel ist die Arbeit zu empfehlen. Hoffentlich bleibt sie kein „lasting monument“ (S. 6). Hans-Jürgen Krüger

Kommissionsverlag: Elwert'sche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung
355 Marburg (Lahn), Reitgasse 7/9

Einsendung von Manuskripten erbeten an Dr. Forstreuter, 34 Göttingen, Merkelstraße 3
oder Dr. Gause, 43 Essen, Obere Fuhr 9

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preussischer Kulturbesitz
bei Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland)

Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND
WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN
DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 5/1967

Nummer 1

INHALT

Gundermann/Hubatsch, Zur nord-ostpreußischen Kirchengeschichte, S. 1 —
Buchbesprechungen S. 12.

Zur nord-ostpreußischen Kirchengeschichte

Aus dem Archiv des Evangelischen Oberkirchenrats Berlin

Das Kirchspiel Lengwethen

Von Iselin Gundermann

Das Archiv des Evangelischen Oberkirchenrats zu Berlin erweist sich als eine Fundgrube für denjenigen, der sich aus den Akten über das kirchliche Leben in den Gemeinden der Altpreußischen Union eine Vorstellung machen möchte. Die Archivalien setzen zwischen 1850 und 1860 ein und enden mit dem Jahr 1945, wenn man von den kriegsbedingten Lücken absieht und von den Vorgängen, die sich über dieses Entscheidungsjahr hinauszogen. Über die Kirchenprovinz Ostpreußen liegt ein erfreulich lückenloser Bestand für diesen Zeitraum vor. Wenn sich auch die Gemeinden mit ihren Anliegen zunächst an das königliche Konsistorium in Königsberg wandten, um von provinzieller Seite Klärung und Unterstützung zu finden, so wurde doch bei entscheidenden Fragen stets der Oberkirchenrat als oberste Instanz eingeschaltet, in jedem Falle wurde er über alle Vorkommnisse unterrichtet, so daß die behördliche Spitze der Evangelischen Kirche der Union bis in Einzelheiten des Gemeindelebens hinein gute Kenntnis hatte.

Fragestellungen aller Art in der Provinz, deren Diözesen und jeder einzelnen Gemeinde finden in den Aktensammlungen in irgendeiner Form Erwähnung. Für jedes Kirchspiel wurde eine besondere Akte geführt, aber auch in Vorgängen, die allgemeine Probleme wie Bauten und Reparaturen betreffen, ist reiches Material vorhanden. So ist es möglich, eine Skizze vom Leben eines jeden Kirchspiels der Provinz Ostpreußen zu zeichnen, das, wenn sich auch in ihm wie in allen Gemeinden des Landes die allgemeinen historischen Entwicklungstendenzen widerspiegeln, dennoch seine unverwechselbare Eigenart besitzt, die es von anderen Sprengeln wohl unterscheidet.

Die Besonderheit einer Gemeinde kam den Vertretern der kirchlichen Behörden bei einer Gelegenheit in einem ganz besonderen Maße zu Bewußtsein. Dies geschah anlässlich der General-Kirchen- und Schulvisitationen, die von Zeit zu

Zeit in den einzelnen Diözesen abzuhalten waren. Bei einer Rundreise, die eine Woche und länger dauern konnte, wurden die Kirchspiele der Diözese besucht und nach Beendigung der Fahrt dem Oberkirchenrat in Berlin ein genauer Bericht vom Konsistorium eingereicht, in dem alle Beobachtungen, Beschwerden, erfreulichen Ereignisse, Pläne und Anregungen niedergelegt waren.

Das Kirchspiel *Lengwethen* findet in den Akten des Oberkirchenrats anlässlich einer solchen Visitation im Jahre 1896 seine erste Erwähnung¹⁾. Das Königliche Konsistorium der Provinz Ostpreußen hatte sich an den Evangelischen Oberkirchenrat mit der Bitte gewandt, unter Leitung des Generalsuperintendenten Braun eine General-Kirchen- und Schulvisitation in der Diözese Ragnit abhalten zu dürfen, da im Jahre 1894 bereits das Ermland und 1895 Masuren berücksichtigt worden seien; nun sei der Besuch eines litthauischen Ephoralbezirks sehr dringend, zumal der Plan seit längerem bestehe. Zur Deckung der Reisekosten stehe der Provinzial-Synodal-Fonds zur Verfügung. — Im weiteren hatte das Konsistorium Vorschläge über die Zusammensetzung der Kommission unterbreitet; ein Geschäftsplan, wie die Visitation im einzelnen durchgeführt werden sollte, wurde in Aussicht gestellt.

Die Vorbereitungen der Visitationsreise in die Diözese Ragnit nahmen den üblichen Verlauf. Zu den vom Königsberger Konsistorium vorgeschlagenen geistlichen und weltlichen Mitgliedern der Visitationskommission wählte der Oberkirchenrat unter den Geistlichen anderer preußischer Kirchenprovinzen einen eigenen Kommissar aus, der als neutraler Vertreter den Prüfungen beiwohnen sollte. Die Aufforderung, vom 6. Juni bis 25. Juni 1896 im Auftrage des Evangelischen Oberkirchenrats an der Visitation der Diözese Ragnit teilzunehmen, erging an den Magdeburger Domprediger Lic. Dr. Müller, der diese Aufgabe sehr bereitwillig übernahm.

Bezüglich der übrigen Kommissionsmitglieder waren aus Berlin keine Änderungsvorschläge eingetroffen, so daß sich die Namen der vom Konsistorium in Aussicht genommenen Kommissare im gedruckten Geschäftsplan dieser Visitation wiederfinden: Es waren dies Generalsuperintendent D. Braun vom Königsberger Konsistorium, Superintendent Friedemann aus Kraupischken, Superintendent Zimmermann aus Heiligenbeil, Superintendent Struck aus Werden, Pfarrer Stephani aus Neukirch, Pfarrer Guddas aus Postnicken, Rittergutsbesitzer v. Sperber aus Gerskullen, Rittergutsbesitzer Schlenther aus Moulienen, Gutsbesitzer Forstreuter aus Gumbinnen, Regierungs- und Schulrat Snoy aus Gumbinnen, Gerichtsrat Braune aus Ragnit und der Konsistorialassessor Posega. Über das gemeinsame Wirken berichtete später Generalsuperintendent D. Braun: „Unter den Mitgliedern der Kommission bildete sich bald eine beglückende Gemeinschaft vertrauensvoller Brüderlichkeit. Die Laien nahmen mit immer steigendem Eifer an den einzelnen Akten teil und sprachen am Schluß ihre Freude an der Arbeit und ihren Dank für die empfangenen Eindrücke aus.“

¹⁾ Evangelischer Oberkirchenrat: Acta betreffend: Die General-Kirchen- und Schulvisitation der Diözese Ragnit vom April 1896. Provinz Ostpreußen Abt. VI Nr. 20.

Nach dem vorbereiteten Geschäftsplan war der Besuch des Kirchspiels *Lengwethen* für Freitag, den 12. Juni 1896, vorgesehen, nachdem die Visitation von Ragnit, Rautenberg und Budwethen vorausgegangen war. Der Ablauf der zu vollbringenden Geschäfte entsprach den bewährten Visitationsvorschriften und von der Kirchenleitung erwünschten Gepflogenheiten. Nach der Einführung begann um 8.30 Uhr der Gottesdienst mit Liturgie und Predigt, mit anschließender Aussprache mit den Konfirmierten sowie der Begrüßung der Hausväter. Während dieser Frühgottesdienst in deutscher Sprache stattfand, wurden für die Litthauer um 12 Uhr gesonderte gottesdienstliche Feierlichkeiten abgehalten, die denselben Verlauf nahmen; allerdings erfolgte die Besprechung mit den Konfirmierten nur während des deutschen Gottesdienstes. Am Abend fand man sich nochmals zu je einem deutschen und einem litauischen Gottesdienst zusammen. Am Nachmittag besichtigten die Kommissare das Waisenhaus. Der nächste Tag hatte seinen Schwerpunkt in der Schulvisitation, wobei Lehrer und Schüler in der gleichen Weise Gegenstand der Prüfung durch die Visitatoren waren. Unter Vorsitz von Generalsuperintendent Braun fand mittags eine Sitzung des Gemeindegemeinderats statt; am Nachmittag nahmen die Mitglieder der Kommission am Stiftungsfest des Jünglingsvereins teil. Noch am Abend begab man sich auf die Weiterfahrt nach Kraupischken.

Der Besuch des Kirchspiels *Lengwethen* verlief zur vollen Zufriedenheit der Visitatoren. Ortspfarrer Thiel, der im deutschen Gottesdienst die Predigt und bei der litauischen Feier die Liturgie zu halten hatte, erwarb sich große Anerkennung für seine Arbeit: „Auf dem Gebiete der Inneren Mission, für die er begeistert arbeitet, leistet er Tüchtiges. Der blühende Jünglingsverein zeugte von seinem organisatorischen Geschick und von seiner Treue. Leider ist er unverheiratet und läßt sich von der geliebten Mutter, die ihm den Haushalt führt, gern verziehen“, bemerkte Generalsuperintendent Braun in seinem Visitationsbericht. Zur Predigtgabe des Pfarrers berichtete er: „Pfarrer Thiel, ein jugendlich frischer Mann, ernst und fröhlich zugleich, hat in wenigen Jahren das vollste Vertrauen der Gemeinde gewonnen. Seine Begabung ist gut. Die Predigt war nicht ohne schöne Gedanken, müßte aber fester an den Text gebunden sein und durchsichtiger in der Anlage.“²⁾ Die Schwierigkeit des Pfarramtes in einer Gemeinde, deren Leben entscheidend von dem litthauischen Bevölkerungsteil mitbestimmt war, wurde von den Visitatoren übereinstimmend gewürdigt. Sie konnten sich bei ihrem Besuch davon überzeugen, daß sich die Religiosität der Litthauer durch-

²⁾ Der Werdegang des in den Akten genannten Pfarrers Thiel (geb. 22. 10. 1864) erschließt sich bei der Durchsicht weiterer Archivalien: 1888 war er Prediger in Coadjuthen (Diözese Tilsit), 1896 Pfarrer in *Lengwethen*, 1898 Pfarrer in *Prökuls* (Diözese Memel). Seine guten Kenntnisse der preußisch-litthauischen Verhältnisse machten ihn 1904 geeignet für die Superintendentur in *Werden* (Diözese Heydekrug); ab 1909 verwaltete er das gleiche Amt in *Pillkallen*. Noch 1931 gehörte er einer Visitationskommission im Kreise *Niederung an*. Seine Ansprachen in litauischer Sprache werden in den Berichten hervorgehoben.

aus von der der deutschen Gemeindeglieder unterschied, daß ihre gottesdienstlichen und seelsorgerlichen Ansprüche nicht miteinander vergleichbar waren. „Die Frömmigkeit der Deutschen entspricht dem Durchschnitt“, heißt es im Visitationsbericht; die Frömmigkeit der Litthauer äußere sich darin, daß sie sehr fleißig die Kirche besuchten und mit unendlicher Geduld lange Predigten hörten. Wenn ihnen aufrichtiges religiöses Verlangen durchaus nicht abzusprechen sei, so näherte sich doch die Auffassung der Litthauer der Überzeugung, durch derartige Übungen besondere Verdienste zu erwerben. Es handele sich um eine Form von Werkchristentum, war die Auffassung der Visitatoren, „wo eine Bekehrung eintritt, ist sie methodistischer Art“.

Auch die Lehrer und Organisten der Diözese hinterließen einen günstigen Eindruck, wobei der Präsentor Kerner in Lengwethen nach Meinung der Kommission eine besondere Anerkennung verdiente.

Über Kraupischken, Szillen, Jurgaitschen, Wischwill und Schmalleningken wurde die Visitation fortgesetzt; am zwanzigsten Tage trafen die Kommissare wieder in Ragnit ein, wo mit einer Schlußkonferenz und einem Abendmahlsgottesdienst die kirchliche Rundreise beendet wurde.

Als Kreuzungspunkt zweier Chausseen von Szillen nach Pillkallen und von Ragnit nach Insterburg kam Lengwethen in verkehrsmäßiger Hinsicht eine gewisse Bedeutung zu. ³⁾ Das Kirchspiel hatte im Jahre 1890 nach Angaben der Statistik 2900 Seelen, davon waren 600 Litthauer. Diese Bevölkerungszahl ist in den folgenden Jahren verhältnismäßig konstant geblieben. Im Jahre 1930 wird in den Akten die Zahl 2800 genannt; der litthauische Bevölkerungsanteil wird mit 20 angegeben. Nach der letzten statistischen Erhebung (Stand Januar 1945) zählte die Gemeinde 3000 Seelen. ⁴⁾ Aus den amtlichen Nachrichten ist bekannt, daß man immer bestrebt war, den Wünschen der Litthauer insoweit entgegenzukommen, als man als Ortpfarrer Theologen einsetzte, die litauische Sprachkenntnisse besaßen. Als im Jahre 1927 ein besonderer Superintendentur-Bezirk Ragnit gebildet werden sollte, stellte das Königsberger Konsistorium Überlegungen an, welche der insgesamt 14 Parochien des Kirchenkreises Tilsit-Ragnit mit litauisch sprechenden Pfarrern besetzt werden mußten. Lengwethen gehörte zu den beiden Kirchengemeinden, bei denen die Kenntnis dieser Sprache nicht mehr erforderlich war. Obwohl auch bei der Stellenbesetzung hier und da schwer lösbare Probleme auftraten, scheint sich in Lengwethen die Frage der Nachfolge im Pfarramt stets ohne nennenswerte Schwierigkeiten gelöst zu haben. Es geht in den folgenden Jahren in den Aktenstücken dieses Kirchspiels um eine andere, nicht minder wichtige Angelegenheit: um den Bau eines Konfirmanden-

³⁾ Chr. Grigat: Der Kreis Ragnit. Ein Beitrag zur Heimatkunde der Provinz Ostpreußen. Tilsit 1910. S. 119, 147.

⁴⁾ Agathon Harnoch: Chronik und Statistik der evangelischen Kirchen in den Provinzen Ost- und Westpreußen. Neidenburg 1890, S. 343. — Verzeichnis der evangelischen Kirchengemeinden und Geistlichen der Provinz Ostpreußen nach dem Stand von 1945.

saals. ⁵⁾ Die Akte beginnt mit dem Jahre 1927. Nicht nur die Errichtung eines Raumes für den kirchlichen Unterricht war in der Gemeinde ein dringliches Vorhaben, sondern auch die Pfarrerwohnung bedurfte seit langem einer Renovierung oder Erweiterung. Noch immer hatten die im Krieg entstandenen Schäden nicht völlig beseitigt werden können. Zudem war die Diözese Ragnit durch die Abtrennung des Memelgebietes stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Lage in der unmittelbaren Nähe der neuen litauischen Grenze gab der Gemeinde das Gefühl, eine nationale Aufgabe zu erfüllen. In diesem Sinne war auch der Ortpfarrer tätig, der über den eigentlichen kirchlichen Bereich hinaus die Jugend in Sportvereinen und in Fortbildungskursen zusammenfaßte, um ihr in schweren Zeiten den geistlichen und geistigen Rückhalt zugleich zu geben. Die überaus rührige Gemeinde hatte sich trotz der Vermögensverluste durch die Geldentwertung bereit erklärt, 4000,— RM beizusteuern und Spanndienste für den Bau zu leisten.

Die Notwendigkeit, sowohl an der Pfarrwohnung als auch an den Gemeinderäumen Bauarbeiten vorzunehmen, wurde vom Konsistorium anerkannt, das die Anliegen der Gemeinde wärmstens beim Oberkirchenrat in Berlin unterstützte. Die Gesamtkosten des Unternehmens wurden auf 13 500,— RM geschätzt, davon waren 10 500,— RM als eigentliche Baukosten anzusehen. Diese Summe sollte folgendermaßen gedeckt werden: Die Spanndienste der Gemeinde wurden mit 1500,— RM veranschlagt, ihre Barleistungen mit 4000,— RM; in diesem Betrag von 5500,— RM war bereits ein zinsloses Darlehn enthalten, das die Kirchengemeinde in Höhe von 1000,— RM aus dem provinzial-kirchlichen Hilfsfonds erhalten hatte. Übrig blieb ein ungedeckter Rest von 8000,— RM, da die Regierung die Zusage auf Gewährung eines Patronatsbeitrages zurückgezogen hatte. Es war die Bedeutung Lengwethens als Grenzlandgemeinde, die den Reichsinnenminister von Keudell veranlaßte, eine einmalige Beihilfe in Höhe von 8000,— RM für das Bauvorhaben zu bewilligen. Der Betrag kam durch die Regierungshauptkasse in Gumbinnen zur Auszahlung; der Verwendungsnachweis war dem Preußischen Kultusminister einzureichen. Als im November 1928 die Schlußabrechnung beim Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin einging, wurde festgestellt, daß die ursprünglich veranschlagten Baukosten um 2000,— RM überschritten worden waren. Entgegen dem Vorschlag, daß das Kirchspiel die Lasten selbst zu tragen habe, wies das Königsberger Konsistorium nach, daß der Gemeinde die Begleichung dieses Betrages nicht zugemutet werden konnte; denn bei den recht schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen war die Übernahme der bisherigen Leistung „nicht nur angemessen, sondern ein Zeugnis großer Opferwilligkeit“. Indem der Evangelische Oberkirchenrat eine einmalige Beihilfe von 2000,— RM bewilligte, konnten auch die restlichen Ausgaben für die Bauvorhaben in Lengwethen gedeckt werden.

⁵⁾ Evangelischer Oberkirchenrat betr. Ephoratsbezirke. Prov. Ostpreußen II. Abt. 6 — Zu den Bauten Acta betr. Bauten und Reparaturen. Prov. Ostpreußen V. Abt. 468.

Dieselbe Bereitwilligkeit der Gemeinde, für die bauliche Erhaltung und Erweiterung ihrer Kirche aufzukommen, begegnet uns in einem Aktenvorgang aus dem Jahre 1933. Das Gotteshaus von Lengwethen stellte für die Bevölkerung einen Mittelpunkt dar, der mehr war als nur das Haus für gottesdienstliche Feiern. Seit der Gründung der Salzburger Kolonie an diesem Ort, dessen litauischer Name zu deutsch „Wiesenstätte“ bedeutet, bestand diese Kirche; zwischen 1732 und 1735 war sie errichtet worden. Das Interesse König Friedrich Wilhelms I. an der Repeuplierung Ostpreußens war den Wünschen der Emigranten gegenüber stets aufgeschlossen gewesen; so hatte er auch den Bitten der Salzburger Gehör geschenkt, nicht einzeln, sondern in geschlossenen Gruppen angesiedelt zu werden, obwohl die Forderungen der Kolonisten manchmal durchaus im Gegensatz zu den tatsächlichen wirtschaftlichen und staatlichen Erfordernissen gestanden haben. Im Amte Ragnit fanden bis 1734 2002 Salzburger eine neue Heimat.⁶⁾ Die um ihres Glaubens willen Vertriebenen begannen sofort mit der Errichtung von Gotteshäusern. Die Billigung des Königs war ihnen gewiß. Der Landbaumeister Johann Friedrich Fischer nahm sich besonders der Kreise an, denen das Interesse Friedrich Wilhelms I. an der Repeuplierung in erster Linie galt.⁷⁾ Ein baulich großer Aufwand konnte dabei nicht betrieben werden. Die Kirche von Lengwethen war ein Bau aus Feldsteinen mit massivem Dach ohne Turm. An der Westseite befand sich eine Eingangshalle; ein Glockenstuhl neben dem Kirchengebäude beherbergte zwei Glocken. Auch das Innere des Gotteshauses war von großer Schlichtheit mit seinen steiflehnigen Holzbänken und dem einfachen Kanzelaltar. Die Orgel stammte aus dem Jahre 1858. Voller Stolz wiesen die Einwohner von Lengwethen auf die Messing-Taufschale hin: dieses Stück hatten die Salzburger Einwanderer aus ihrer Heimat mitgebracht.⁸⁾

Im Jahre 1933 bereitete sich die Salzburger Kirche in Lengwethen auf ihr zweihundertjähriges Jubiläum vor. Anlässlich dieses Ereignisses sollten die kirchlichen Gebäude einer gründlichen Renovierung unterzogen werden; denn die Patronatsverpflichtung war nach 1918 auf die Regierung übergegangen, die jedoch die Leistung des Patronatsbeitrages nicht besonders großzügig gehandhabt hatte. So war eine bauliche Überholung insbesondere der Kirche unumgänglich geworden. Das Konsistorium in Königsberg stellte den Antrag auf Gewährung einer Beihilfe in Höhe von 22 000,— RM: „Die fast zweihundert Jahre alte Kirche in Lengwethen bedarf im Äußern und Innern (auch Orgel) dringend der Instandsetzung. Bei dieser Gelegenheit würde zweckmäßig ein bescheidener

⁶⁾ Fritz Terveen: Gesamtstaat und Retablisement. Göttingen 1954. S. 70 ff., 143 f.

⁷⁾ Carl Wunsch: Der Gumbinner Baudirektor Johann Friedrich Fischer (Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr. Bd. XIII 1963. S. 72).

⁸⁾ Agathon Harnoch: a.a.O. S. 342 f. — Dehio-Gall: Deutschordensland Preußen (Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler), München — Berlin 1952. S. 473 (hier unter dem späteren Namen (Hohensalzburg). — Wilhelm Obgartel: Der Regierungsbezirk Gumbinnen. Insterburg 1912. S. 429. — Erich Kuhnke: Heimatbuch des Kreises Tilsit-Ragnit. Ragnit 1932. S. 83—85.

Glockenturm anzubauen sein. Der bisherige, abseits von der Kirche stehende Glockenstuhl ist abgängig.“ In einem anderen Schreiben heißt es: „Zu den Malerarbeiten ist zu bemerken, daß es sich dabei nicht etwa um Schönheitsreparaturen handelt, sondern um Arbeiten, die dringend notwendig sind, damit die hölzernen Bauteile erhalten bleiben.“ Trotz der großen Opferbereitschaft der Gemeinde, die eine Barleistung in Höhe von 2650,— RM aufbrachte und Spanndienste leisten wollte, die mit 700,— DM veranschlagt wurden, trotz der Unterstützung durch einen Patronatsbeitrag und der Bewilligung einer sonntäglichen Kollekte der Kirchenprovinz war ein Fehlbetrag von 6700,— RM vorhanden, der teils durch eine staatliche Beihilfe, teils durch die Unterstützung des Evangelischen Oberkirchenrats getilgt werden sollte. Es gelang wirklich, die erforderlichen Mittel in kurzer Zeit zusammenzubringen: Unter der Voraussetzung, daß die Finanzierung der „noch aufzubringenden“ 8800,— RM gesichert werde — die Kalkulation des Hochbauamtes hatte sich nur auf 12 750,— RM belaufen —, bewilligte der Preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung am 22. Mai 1933 eine Beihilfe von 3700,— RM mit dem Zusatz: Es würde im Interesse der Arbeitsbeschaffung liegen, wenn die in Aussicht genommene gesamtkirchliche Beihilfe von 3000,— RM bald bereitgestellt werden könnte. — Diese Summe wurde dem Kirchspiel Lengwethen daraufhin verbindlich zugesagt.

Über die Jubiläumsfeierlichkeiten geben die Akten in Berlin keine Auskunft. Aber die hier vorgestellten Quellenzeugnisse zeigen, daß die Salzburger Kolonie ihre Eigenart mit Stolz bewahrte, daß sie dennoch im Laufe von zweihundert Jahren fest im preußisch-deutschen Staatsverband verwurzelt war. Die Eigenschaften der Salzburger, ihr Fleiß, ihre Frömmigkeit und ihr Gehorsam, die sie König Friedrich Wilhelm I. als Kolonisten besonders wertvoll erscheinen ließ, sind Züge, die uns auch aus den archivalischen Berichten einer späteren Zeit immer wieder deutlich entgegneten.

Die letzte Generalkirchen- und Schulvisitation in der Diözese Memel im Jahre 1911

Von Walther Hubatsch

In den nordöstlichsten Gebieten des Preussischen Staates lebte eine Bevölkerung, die besonders in den ländlichen Gegenden am Unterlauf des Memel-Flusses noch am Anfang des 20. Jahrhunderts an ihren dem litauischen Volkstum entstammenden Eigenarten in Sprache, Sitte und Heimatkunst festhielt.¹⁾ Zahlen-

¹⁾ Kurt Forstreuter ist diesem Problem in seinen Studien wiederholt nachgegangen: Die Memel als Handelsstraße Preußens nach Osten. Königsberg 1931. — Memelland (Preußenführer 2), Elbing 1939. — Memelland (Jahrbücher für Deutsche Geschichte 14, 1938. S. 287—392). — Deutsche Kulturpolitik im sogenannten preussischen Litauen (Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung 3, 1933. Seiten 259—266). — Die Anfänge der Sprachstatistik in Preußen und ihre Ergebnisse zur Litauerfrage (Zeitschrift für Ostforschung 2, 1953. S. 329—352).

mäßig nicht sehr stark, stellten die Preußisch-Litthauer insofern eine Besonderheit innerhalb der Gruppen fremder Volkszugehörigkeit in Preußen dar, als sie treu zum Staat hielten und fest zur Evangelischen Landeskirche standen. Ein ausgeprägter Hang zur ernsten Befleißigung der kirchlichen Vorschriften hatte frühzeitig das Konventikelwesen begünstigt, so daß das evangelische Gemeindeleben nicht mehr zu genügen schien und das Sektierertum zur Gefahr zu werden drohte. War hierdurch die Aufmerksamkeit der kirchlichen Behörden auf dieses Gebiet gelenkt, so hatten im Zeichen der ansteigenden Nationalitätenbewegung die staatlichen Verwaltungsbehörden sich mit zahlreichen Bittschriften zu beschäftigen, die auf eine Sicherstellung des Religions- und Konfirmandenunterrichts in litauischer Sprache hinzielten.²⁾

So war es zu erwarten, daß die Generalvisitation, die das Königliche Konsistorium der Provinz Ostpreußen routinemäßig abhalten ließ, in der Diözese Memel eine Reihe von Fragen aufwerfen mußte, die in anderen Teilen der Provinz als ungewöhnlich gelten konnten. Die zunächst für das Jahr 1909 vorgesehene kirchenamtliche Besichtigungsreise mußte auf das Frühjahr 1911 verschoben werden, um die Fertigstellung der im Bau befindlichen Kirchen Plicken, Wannagen, Kairinn und Karkelbeck abzuwarten. Der Visitationstermin für die elf Kirchspiele der Diözese wurde in die Wochen vor und nach Pfingsten vom 27. Mai bis 11. Juni gelegt, um rechtzeitig vor dem Jahrmarkt fertig zu sein, der vom 12. bis 18. Juni in der Stadt Memel gehalten wurde. An der Spitze der Visitationskommission stand der Wirkliche Ober-Konsistorialrat Generalsuperintendent D. Braun, Königsberg. Zum Kommissar des Evangelischen Oberkirchenrats war Superintendent Schoettler aus Berlin-Schöneberg ernannt. Die drei Superintendenzen von Ragnit, Pillkallen³⁾ und Memel beherrschten ebenso wie die Pfarrer Gregor (Ruß) und Kalanke (Frauenburg) die litauische Sprache. Neben diesen und zwei weiteren Pfarrern gehörten vierzehn nichtgeistliche Herren der Visitationskommission an, darunter drei höhere Verwaltungsbeamte, fünf Pädagogen, je zwei deutsche und litauische Gutsbesitzer und zwei Kaufleute. Der Regierungspräsident in Königsberg entsandte einen Regierungsrat in die Kommission. Daß dieser Visitation eine besondere Bedeutung beigemessen wurde, zeigte die Teilnahme des Konsistorialpräsidenten D. Kähler und des Oberpräsidenten von Windheim am 1. Pfingstfeiertage in Prökuls.

Die elf Kirchspiele der Diözese Memel setzten sich der Bevölkerung nach im Jahre 1911 wie folgt zusammen:

Memel-Stadt	17 500 ev. Einwohner, überwiegend deutsch
Memel-Land	13 000 ev. Einwohner, darunter 6 000 Litthauer
Crottingen	3 400 ev. Einwohner, darunter 2 800 Litthauer
Dawillen	3 150 ev. Einwohner, darunter 2 600 Litthauer
Kairinn	1 700 ev. Einwohner, darunter 1 500 Litthauer
Karkelbeck	1 900 ev. Einwohner, darunter 1 825 Litthauer
Wannagen	2 520 ev. Einwohner, darunter 1 990 Litthauer
Plicken	2 800 ev. Einwohner, darunter 2 000 Litthauer
Prökuls	7 270 ev. Einwohner, darunter 5 200 Litthauer
Nidden	1 200 ev. Einwohner, darunter 400 Litthauer und Kuren
Schwarzort	425 ev. Einwohner, darunter 75 Litthauer und Kuren.

Insgesamt umfaßte die Diözese rund 55 000 evangelische Einwohner, davon 24 400 Litthauer.⁴⁾ Es gab indessen kein grundsätzliches Sprachenproblem, da auch die Preußisch-Litthauer die deutsche Sprache beherrschten, deshalb oft auch die deutschen Gottesdienste besuchten. Sie hielten aber an den Liedern und Gebeten in litauischer Sprache fest. Die Kirchenleitung ist ihnen darin so weit es ging entgegengekommen und hat ihre Hausprache konservieren helfen. Seit Begründung der Evangelischen Landeskirche in Preußen sind Prediger ausgebildet worden, um das Evangelium dem litthauischen Bevölkerungsteil Preußens in seiner Muttersprache zu verkünden. Darauf wurde auch zu Beginn unseres Jahrhunderts streng geachtet. Die Zusammensetzung der Visitationskommission hat den sprachlichen Verhältnissen vollauf Rechnung getragen.

Die Visitatoren wurden überall sehr festlich und freudig empfangen. Kirchen, Häuser und Straßen waren geschmückt, die Begrüßung durch Geistliche und Lehrer wurde von Schul- und Kirchenchören umrahmt. Der Zustrom zu den Festgottesdiensten sprengte alle räumlichen Gelegenheiten, allein in den vier Kirchen von Memel-Stadt und Memel-Land wurden sieben- bis achttausend Kirchgänger geschätzt. Die Abfolge der Visitationen ging entsprechend den dafür erlassenen Ordnungen vor sich.⁵⁾ Auf die Eröffnungsansprache folgten Liturgie und Predigt des Ortsgeistlichen, danach Begrüßung der Hauseltern und Gespräche mit Konfirmierten und Konfirmanden. An acht Orten wurde zusätzlich litauischer Gottesdienst gehalten. Das wurde an den Nachmittagen und Abenden vertieft. Der Bericht besagt schon vom Anfang der Visitationsreise: „Die Arbeit in den vier großen Memeler Tagen war für die geistlichen Mitglieder der Kommission ebenso erhebend wie anstrengend. Zwei Familienabende in überfüllten Sälen, der Besuch des Seminars, der Präparandenanstalt, des Johannis-Stifts, des Gefängnisses, des Rettungshauses, der Siechenhäuser, des Kreiskrankenhauses, des Lepraheims forderte von den überall wirkenden Amtsbrüdern eine schier das Maß übersteigende Anspannung körperlicher und seelischer Kräfte.“ Aber

²⁾ Hierzu Walther *Hubatsch*: Masuren und Preußisch-Litthauen in der Nationalitätenpolitik Preußens 1870–1920 (Zeitschrift für Ostforschung 14, 1965, S. 641–670, und 15, 1966, S. 1–55). Auch als Separatdruck, Marburg 1966. — Die Preußisch-Litthauer unterschieden sich von der zahlenmäßig größeren Volksgruppe der russischen Litthauer durch Konfession und Zivilisationsstand.

³⁾ Superintendent Thiel, früher Lengwethen. Er war, wie der Kommissionsbericht sagt, „in seinen tief frommen, anschaulichen, von herzlicher Wärme getragenen Ansprachen und Unterredungen ein Liebling der Litthauer“.

⁴⁾ Statistik im Visitationsbericht. Evangelischer Oberkirchenrat: Acta betreffend: Die General-Kirchen- und Schulvisitation der Diözese Memel 1911. Provinz Ostpreußen Abt. VI Nr. 31.

⁵⁾ Zuletzt von 1910. In der Akte auch ein gedruckter Geschäftsplan.

neben diesen Anstrengungen gab es auch viel Erhebendes: die Pflichttreue und Lebenserfahrung der Geistlichen, die dankbare Begrüßung der Gemeinde, die guten Kenntnisse und die innere Beteiligung der Konfirmanden, die hervorragenden Leistungen der Chöre und der Orgelspieler. „Der Gemeindegesang und die Responsorien wirken wie überall in Litthauen einfach großartig. Schwierig haben es dabei die Organisten, welche rücksichtslos gezwungen werden, sich dem Tempo und den Melodieverzerrungen anzuschmiegen. Sie sind nun einmal fest in ihren Melodien und singen mit vollem Brustton.“

Die Kommission war mit dem Dampfer von Königsberg nach Memel gekommen, dort blieb ihr Standquartier. Die meisten Orte konnten mit der Bahn oder Kleinbahn (so Dawillen) erreicht werden; nach Wannagen ging die Fahrt über Aglonen. Auch dort dauerte die Besichtigung von 9 bis 17 Uhr. Nidden und Schwarzort wurden mit dem Regierungs-Fischereidampfer von Memel aus angelaufen. In Karkelbeck ist die neue Kirche anlässlich der Visitation eingeweiht worden. Der Bericht des Generalsuperintendenten betonte: „Es war überall so: dieselbe Freude, daß wir kamen, dieselbe Fülle, dieselbe andachtsvolle und bewegte Haltung der Gemeinden . . . Die als Evangelisation in großem Stil und in gläubiger Klarheit zu haltenden Generalvisitationen gehören zu den gesegnetsten Einrichtungen unserer Kirche.“

Das Konsistorium hatte Anlaß, mit dem Ergebnis zufrieden zu sein. Die Sprachen- und Nationalitätenfragen hatten sich nirgends als ein Hindernis für ein blühendes Gemeindeleben erwiesen. Die Bereitwilligkeit und Opferfreudigkeit zeigte eine kirchentreue Bevölkerung mit reger Anteilnahme an allen Veranstaltungen. Im Gegensatz zu anderen Landesteilen war die Mitwirkung der Lehrerschaft an der Visitation bereitwillig, freudig und vollzählig, der Wettstreit von Chorleitern und Organisten führte bei der musikfrohen Bevölkerung zu überragenden Leistungen. Die Roheit der Sitte war im Schwinden, die Kirche erwies sich allen säkularisierenden Bestrebungen zum Trotz in den vorwiegend ländlichen Gemeinden als in Erziehungsfaktor ersten Ranges. Da nach der Gemeindeordnung die Gleichheit aller Mitglieder gewährleistet war, gab es auch keine echte soziale Frage, dagegen zeitgemäße und den Kräften und Mitteln angemessene Fürsorge- und Hilfeinrichtungen. Staat und Kirche hatten hier gemeinsam sichtbare Erfolge bei der Hebung des Kultur- und Bildungsstandes erreicht.

Es war die letzte Generalvisitation, die das ostpreußische Konsistorium in Memel veranstaltet hat. Der Versailler Vertrag trennte 1919 das Memelgebiet vom Deutschen Reich ab⁶⁾. Während der Zeit der französischen Besetzung bis zum Januar 1923 bestand jedoch weiterhin die Zugehörigkeit der dreißig evan-

⁶⁾ Ernst Albrecht *Plieg*: Das Memelland 1920–1939. Würzburg 1962. — Otto *Leitner*: Die evangelische Kirche im Memelgebiet (Christliche Welt 50, 1936. S. 11–14). — Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die Aufzeichnungen des memelländischen Generalsuperintendenten D. Franz *Gregor*: Zur Geschichte der evangelischen Kirche des Memellandes 1919–1939 (Jahrbuch für ostpreußische Kirchengeschichte 6.

gelischen Kirchengemeinden auf dem rechten Memelufer mit der Altpreußischen Evangelischen Kirche, damit auch zum ostpreußischen Provinzial-Konsistorium und zur Provinzial-Synode. Nach Übernahme der Staatsgewalt im Memelgebiet durch Litauen begann der Kampf um die Aufrechterhaltung dieser Bindung. Litauischen Versuchen, unter Gewaltandrohung einen Kirchenkommissar zu bestellen, wurde ebenso entschiedener Widerstand geleistet wie bei der Amtsenthebung und Ausweisung von fünf deutschen Geistlichen. Verhandlungen zwischen dem Evangelischen Oberkirchenrat und dem Landesdirektorium in Memel führten am 1. Oktober 1925 zur Einsetzung einer Synode des Memelgebietes mit eigenem Generalsuperintendenten. Zwar wurde hierdurch die Verbindung zum ostpreußischen Konsistorium aufgegeben, aber die Unterstellung unter den Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin blieb bestehen, ebenso die Beteiligung von drei Memelländern an der ostpreußischen Provinzialsynode und altpreußischen Generalsynode und die Hinzuziehung des memelländischen Generalsuperintendenten zum Kirchensenat in Berlin. Der Kirchenbau im Memelgebiet ging mit Unterstützung des Preußischen Staates und des Deutschen Reiches weiter. Im November 1926 wurde die stattliche Kirche in Heydekrug durch den Geistlichen Vizepräsidenten des Oberkirchenrats eingeweiht⁷⁾, im Dezember 1929 folgte die Kirche Ramutten und im Februar 1933 die Kirche Pogegen, die 1938 bedeutend erweitert wurde.

Für die Instandsetzung der Johanniskirche in Memel stellte Reichspräsident von Hindenburg 10 000 RM zur Verfügung. Die „Theologischen Wochen“, die von der Theologischen Fakultät der Universität Königsberg in Memel veranstaltet wurden, hielten die Verbindung mit der memelländischen Geistlichkeit aufrecht, da die Einreise für Pfarrer in das Reichsgebiet durch die litauischen Behörden sehr erschwert und zuletzt unmöglich gemacht worden war. Von zwölf noch amtierenden reichsdeutschen Pfarrern mußten neun nach 1933 das Memelgebiet verlassen. Der immer schon bestehende Mangel an Pfarramtskandidaten, die nicht mehr in Königsberg, sondern durch das Konsistorium in Memel geprüft wurden, war eine Zeitlang durch den Einsatz früherer Missionare, die aus Übersee zurückkehrten, überbrückt worden. Endlich wurde am 1. November 1938 der Kriegszustand im Memelgebiet durch die litauische Regierung aufgehoben. Als das Memelland am 22. März 1939 durch Staatsvertrag wieder zum Deutschen Reich kam, wurden auch die Kirchen dem ostpreußischen Konsistorium wieder unterstellt, aber eine Generalvisitation hat wegen des kurz darauf ausbrechenden Zweiten Weltkrieges nicht mehr stattgefunden.

Jahrgang. Königsberg 1940. S. 65–102) und ergänzen meine Studie: Das Memelland und das Problem der Minderheiten (Die deutschen Ostgebiete zur Zeit der Weimarer Republik. Studien zum Deutschtum im Osten, Heft 3, Köln 1966. Seiten 42–64). Der Aufsatz: Die evangelische Kirche im Memelland (Lutherischer Herold 17, 1938/39. S. 725) war mir nicht zugänglich.

⁷⁾ Hierzu mit weiterführender Literatur Iselin *Gundermann*: „Der Nächstenliebe bin ich geweiht“. Zur Geschichte des Baues der evangelischen Kirche in Heydekrug (Memelland) (Mannheimer Hefte 1967).

Buchbesprechungen

Hubatsch, Walther: Montfort und die Bildung des Deutschordensstaates im Heiligen Lande. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1966. (Nachrichten der Akademie d. Wiss. in Göttingen. I. Phil.-Hist. Klasse. Jg. 1966, Nr. 5, S. 161–199, 27 Abb.)

Der Ordensstaat in Preußen ist historisch nicht zu verstehen ohne seine Vorgeschichte, die Geschichte des Deutschen Ordens im Heiligen Lande; Marienburg nicht zu verstehen ohne Montfort, jene Ordensburg nordöstlich von Akkon, die an Größe und Planung der Marienburg gleichkommt und in ihrer kurzen Geschichte von 1229 bis 1271 das Haupthaus des Ordens im Heiligen Lande war. Bisher waren es hauptsächlich Ausländer, Franzosen, Amerikaner, welche die mächtigen Ruinen von Montfort erforscht haben. Jetzt hat, 1965, Walther Hubatsch jene denkwürdige Stätte aufgesucht, sie mit den Augen eines Kenners der Ordensgeschichte gesehen, eine Anzahl ungewöhnlich schöner Aufnahmen heimgebracht und die wenigen historischen Nachrichten zu einer Geschichte des Ortes und des Ordens im Heiligen Lande zusammengestellt. Man erfährt daraus, weshalb es nicht zur Bildung eines Deutschordensstaates im Heiligen Lande kam, — damit indirekt auch, weshalb der Deutsche Orden nach Preußen ging. So wird in dieser kleinen Schrift ein wesentliches Problem berührt.

Kurt Forstreuter

Peter Gerrit Thielen: Die Verwaltung des Ordensstaates Preußen vornehmlich im 15. Jahrhundert. Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart 11. Böhlau Verlag, Köln—Graz 1965. VIII, 196 S., Lw. 25 DM.

Die Untersuchung der Verwaltung des Deutschen Ordens in Preußen ist ein allgemein anerkanntes Desiderat der Forschung. Thielen bemüht sich um eine solche Untersuchung, beschränkt sie allerdings vorwiegend auf die Zeit zwischen 1411 und 1454, die Epoche zwischen dem Ersten Thorer Frieden und dem Aufstand des Preußischen Bundes. Er gibt nach einer einleitenden Übersicht über die Quellen einen kurzen Überblick über die Verfassungs- und Verwaltungslage bis 1410. Es folgen die Hauptkapitel mit Untersuchungen über das Verhältnis zwischen dem Hochmeister und dem Großen Kapitel, über die Verwaltungsmaßnahmen der Hochmeister Heinrich von Plauen, Michael Kuchmeister, Paul von Rußdorf, Konrad von Erlichshausen, die Stellung der Großgebietiger und die Bildung ihres Rats, über Komture, Vögte, Pfleger und Großschäffer, schließlich über die Hausbeamten, dienenden Brüder und Laienbeamten sowie den Nachrichtendienst. Der Anhang enthält ein außerordentlich nützliches Verzeichnis der Ordensbeamten von 1410 bis 1449, das aber leider im Register nicht berücksichtigt wurde.

Die Beschränkung Thieliens auf die Zeit von 1411 bis 1454 ist Erleichterung und Erschwerung zugleich; Erleichterung deshalb, weil gerade die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts die Zeit einer weitreichenden Umformung der Verfassung des Ordenslandes darstellt. Umformungen aber lassen sich nur durch den dauernden Rückgriff auf die früheren Verhältnisse erkennen und beschreiben. Da nun Verfassung und Verwaltung des Ordens im 14. Jahrhundert nur wenig erforscht sind, fehlten der Untersuchung Thieliens immer wieder die Vergleichsmöglichkeiten und Ausgangspositionen. Gewisse Schwächen waren ihr daher notwendig und von der Natur der Sache her mitgegeben. Die Funktion des Ordenskapitels und sein Verhältnis zum Hochmeister im 14. Jahrhundert etwa bleiben weitgehend ungeklärt (S. 34). Wenn dann Thielen ausführt, daß der Großgebietiger „im Laufe der Zeit alte Gerechtsame des Großen Kapitels

an sich“ zog (S. 82), so muß man sich fragen, um welche Gerechtsame es sich denn eigentlich handelte. Für das 14. Jahrhundert hat Thielen die Kompetenzen des Großen Kapitels nicht erforscht — für das 15. fehlten dann die Vergleichsmöglichkeiten.

Grundsätzlich muß man gegen die Untersuchung Thieliens auch den Einwand erheben, daß eine intensive und gesonderte Behandlung der Kanzlei in ihr fehlt. Bei der engen Verbindung von Kanzlei und Verwaltung im Mittelalter kann das nicht ohne ungünstige Folgen bleiben. Thielen gibt das selbst zu, indem er z. B. darauf hinweist, daß Aussagen über die verschiedenen Ratskollegien des Hochmeisters, wie sie unter Paul von Rußdorf nachweisbar sind, erst möglich werden, wenn eine Kanzleigeschichte des Ordens vorliegt (S. 82). Thielen selbst erfüllt die Forderung nach einer Kanzleigeschichte nicht, auch nicht für die Zeit von 1411 bis 1454. Er liefert nur einzelne Hinweise auf die Kanzleiverhältnisse, die sich mit Hilfe des Sachregisters erfassen lassen. Erst eine Kanzleigeschichte wird auch eine „Verwaltungsgeschichte“ im vollen Sinne des Wortes ermöglichen. Wenn Thielen, S. 2, diese Bezeichnung bereits für seine Untersuchung gebraucht, so schätzt er sie zweifellos zu hoch ein.

Die Kompetenzen der Ämter unterhalb der Ebene der Großgebietiger werden nur sehr knapp beschrieben. Es ist zu fragen, ob die Quellen nicht eingehendere Darlegungen erlaubt hätten. Für die Handelsbeamten des Ordens etwa, für die Großschäffer, Schäffer, Lieger, Diener und Wirte, liegt im Ordensarchiv umfangreiches Material vor, das nicht ausgewertet wurde. Der Hinweis auf die Statuten des Hochmeisters Werner von Orseln (1324–1330), in denen die Schäffer zuerst erwähnt werden, hätte eine Präzisierung der Anfänge des Instituts der Handelsbeamten erlaubt. Nicht verwendet wurde auch eine einschlägige Untersuchung aus dem Jahre 1960: E. Maschke, Die Schäffer und Lieger des Deutschen Ordens in Preußen (Hamburger mittel- und ostdeutsche Forschungen 2, S. 97–145), obwohl sonst Literatur nach Ausweis des Verzeichnisses noch bis 1963 nachgetragen wurde. Das hat zur Folge, daß der Abschnitt über die Handelsbeamten (S. 101–103) den Stand der Forschung nicht erreichen konnte. Die Liste der Handelsbeamten im Anhang weist auch große Lücken auf, da die Lieger außerhalb Preußens nicht aufgenommen wurden. Dafür gibt es keinen Grund, denn die Lieger in Brügge oder in Lübeck stehen im gleichen Auftragsverhältnis zum Großschäffer wie die in Thorn und Danzig. Es ist ja kein Zufall, daß Rechnungsbücher des Liegers in Brügge später im Ordensarchiv aufbewahrt wurden; sie gelangten durch die Rechnungslegung vor dem Großschäffer von Königsberg dorthin.

Das Buch von Thielen bildet also eine erste nützliche Zusammenfassung, keinesfalls aber eine abschließende Behandlung der Verwaltung des Deutschen Ordens in Preußen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Notwendigkeit neuer Forschungen über dieses Thema wird vielmehr durch die Untersuchung Thieliens in aller Deutlichkeit erkennbar.

Herbert Obenaus

Emil Johannes Gutzzeit, Das 700jährige Brandenburg am Frischen Haff. In: Heimatblatt des Kreises Heiligenbeil 12, August 1966, Seite 51–85.

Kein anderer war so berufen, die Geschichte der Stadt Brandenburg zu schreiben, wie der Verf., dem die archivalischen Quellen seit vielen Jahren bekannt sind. In dem von ihm redigierten Heimatblatt, das über den Zweck eines Mitteilungsblattes hinaus wissenschaftlichen Rang beanspruchen kann, hat er im Gedenken an die 1266 gegründete Ordensburg, die von dem Markgrafen Otto III. von Brandenburg, der sich an dem Kreuzzug beteiligte, nach der Hauptstadt seines Landes benannt wurde, die

Geschichte des Ordenshauses bis zu seinem Verfall gegen Ende des 18. Jahrhunderts vortrefflich aus den Quellen dargestellt, den Text mit acht Bildern und Grundrissen erläuternd. Die Geschichte der Domäne und des Marktfleckens soll in einem weiteren Heft folgen. Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei bemerkt, daß man „des Komturs Zelt“, das zweimal auf Seite 67 aus dem Großen Ämterbuch zitiert ist, etwas anderes lesen muß, als es hier angegeben ist. Im ersten Falle ist unter dem „gezelt“ die gesamte Ausrüstung des Komturs zu verstehen. Im zweiten Falle befand sich nicht eine Kapelle in dem Zelt, sondern es heißt in der Quelle: item dem kompthur 1 geczelt, 1 capelle, 1 danczk usw. Zwei Schreibfehler seien noch angemerkt. Der Hochmeister heißt Rußdorf; statt Kaiser Heinrich IV. ist Karl IV. zu lesen. *Fritz Gause*

Rita Scheller, Die Frau am preußischen Herzogshof (1550–1625). Köln Grote 1966. Studien zur Geschichte Preußens 13. 238 Seiten.

Nachdem Iselin Gundermann in der Reihe der „Preußischen Studien“ eine Biographie der Herzogin Dorothea veröffentlicht hat (s. Heft 4/1964 dieser Zeitschrift), legt Verf. eine Arbeit über die folgenden Herzoginnen vor, die verschwenderische, erblich belastete Anna Maria von Braunschweig, Herzog Albrechts zweite Gemahlin, die Jülicherin Marie Eleonore, die ihr Schicksal als Frau des geisteskranken Albrecht Friedrich tapfer getragen hat, und ihre fünf Töchter. Sophie von Braunschweig-Lüneburg, die zweite Gemahlin Herzog Georg Friedrichs, wird nur kurz erwähnt, da die archivalischen Quellen über sie nichts aussagten. Um so ergiebiger waren die zahlreichen Briefe, Follianten und Akten des ehem. Königsberger Staatsarchivs für die anderen Herzoginnen. Verf. hat sie voll ausgeschöpft und teilt aus ihnen viele Details über den Charakter, die Lebensweise und die Tätigkeit dieser Frauen mit, die bisher noch nicht bekannt waren. Sie ergeben ein kulturgeschichtlich interessantes Bild von dem höfischen Leben zwischen Mittelalter und Barock in Preußen. In die politische Geschichte führen nur die Verhandlungen über die Heiraten der Töchter Marie Eleonorens, da es hier um die brandenburgische und die jülichische Erbfolge geht. Einige Einzelheiten seien angemerkt. Der herzogliche Leibarzt heißt nicht Stojen, sondern Stojus, wie auch sonst oft deklinierte Formen für den Nominativ angesehen worden sind. Die „Polyphemische“ war die Witwe des herzoglichen Bibliothekars Polyphemus, der eigentlich Felix König hieß. Er und seine Frau waren Holländer. „Anton Mahler“ war vermutlich der Hofmaler Anton van Mildert, der wohl mit Marie Eleonore aus Jülich nach Königsberg gekommen war. Caspar Leschwang war ein Angehöriger der alten Familie Lesgewang. Statt Jegenteufel muß es Jagenteufel heißen, statt Titus Titius. Das oft erwähnte Schloß Neuhaus ist besser unter dem Namen Neuhausen bekannt. Die terra sigillata, die als Heilmittel diente, bestand wohl nicht aus „Figürchen“ (die man auch daraus machte).

Das Buch ist mit elf Bildtafeln ausgestattet, von denen sieben Porträts sind. Zu ihnen hätte noch ein Bild von dem Epitaph der Herzogin Sophie in der Nürnberger Lorenzkirche gehört, ein Werk des Bildhauers Jürgen Tribb mit der Aufschrift „Herzogin von Preußen“.

Die fleißige und inhaltreiche Arbeit bereichert unsere Kenntnis der preußischen Geschichte auf einem kleinen, aber nicht unwichtigen Gebiet. *Fritz Gause*

Adres=Calendar vom Königreich Preußen ... auf das Jahr 1784. Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen Nr. 8. Hamburg 1966. Selbstverlag des Vereins.

Den in Heft 4/1965 dieser Zeitschrift angezeigten Kalendern von 1733 und 1770 hat der rührige, um den Nachdruck von selten gewordenen Geschichtsquellen verdiente Verein jetzt den amtlichen Adreßkalender von 1784 folgen lassen. Er ist wie seine Vorgänger nicht ein Adreßbuch in modernem Sinne, sondern ein für den Gebrauch der Behörden bestimmtes Verzeichnis aller „hohen und niederen Collegien, Instanzen und Expeditionen, Magisträten, Universität, Kirchen und Schulen, Stiftern, Klöstern und in öffentlichen Ämtern stehenden Personen“ nach Dienststellen geordnet, und zwar des ganzen Königreichs Preußen, also auch der 1772 mit Ostpreußen wiedervereinigten Teile Westpreußens und des Ermlandes, die im Kalender von 1770 noch fehlen mußten. Mit rund 400 Dienststellen und fast 5300 Personennamen ist das Buch eine unschätzbare Quelle für die Ämter- und Personengeschichte in dieser klassischen Zeit des alten Preußens, insbesondere seiner Hauptstadt Königsberg. Zwei bei der Neuherausgabe berichtigte und ergänzte Register erleichtern die Benutzung dieses Werkes, für das wir dem Verein zu Dank verpflichtet sind. *Fritz Gause*

Johann Friedrich Goldbeck, Vollständige Topographie des Königreichs Preußen. Neudruck Hamburg 1966. Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. Nr. 7. Selbstverlag des Vereins.

Es ist sehr zu begrüßen, daß der rührige Verein es unternommen hat, den für jeden Heimatforscher unentbehrlichen „Goldbeck“ neu herauszubringen. Es liegt zunächst die erste Lieferung von 70 Seiten vor. Es ist zu hoffen, daß es dem Verein gelingen wird, das große Unternehmen zu Ende zu führen. Die Schrift erscheint nicht im Buchhandel, sondern ist, wie alle Sonderschriften des Vereins, beim Schriftleiter Dr. Rolf Farnsteiner, 2104 Hamburg-Hausbruch, Forstgrund 4, zu bestellen. Wir werden auf das Werk nach seinem Abschluß noch zurückkommen. *Fritz Gause*

Übersicht über die Bestände des Geheimen Staatsarchivs in Berlin=Dahlem. Teil I. Provinzial- und Lokalbehörden. Bearbeitet von Hans Branig, Ruth Bliß, Winfried Bliß. Berlin: Grote 1966. 186 S., Ln. 29,— DM.

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, in deren Verwaltung auch die zentralen Archive des preußischen Staates in Berlin und die nach Göttingen verlagerten Bestände des Staatsarchivs Königsberg übergegangen sind, setzt eine Tradition des Preuß. Geh. Staatsarchivs fort, kurzgefaßte Inventare herauszugeben und damit die Archive für die Öffentlichkeit zu erschließen. Solche Übersichten wurden in den „Mitteilungen der Preuß. Archivverwaltung“, Bd. 24–27 (erschieden 1934–1939) geboten. Sie geben einen Einblick auch in solche Bestände, die nach der kriegsbedingten Verlagerung nicht nach Berlin zurückgekehrt sind, sondern sich jetzt im Deutschen Zentralarchiv in Merseburg, teilweise im Staatsarchiv Potsdam, befinden. Die nun vorgelegte „Übersicht“ erfaßt also nur das, was in Berlin=Dahlem zurückgeblieben und durch Neuzugänge nach dem Kriege bereichert worden ist. Es ist ein zwar teilweise trümmerhaft zersplitterter, aber nach den vielen Kriegsverlusten um so wertvollerer Bestand. Der vorliegende „Teil I“ enthält die provinziellen und lokalen Behörden, und zwar aus den Provinzen Brandenburg, Westpreußen und Posen. Das Brandenburgische Provinzialarchiv gehörte seit jeher provenienzmäßig zum GStA in Berlin. Nach dem Ersten Weltkrieg kam das sogenannte „Grenzmarkarchiv“ hinzu, Akten aus den Provinzen Westpreußen und Posen, meist aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Sie sind heute von hervorragendem Wert, besonders weil das Staatsarchiv Königsberg, soweit es sich in Göttingen befindet, zwar fast alles aus den älteren Jahrhunderten, aber

nur wenig aus dem 19. und 20. Jahrhundert besitzt. Besonders umfangreich sind die in Berlin erhaltenen Akten der Regierungen Bromberg und Marienwerder. Zahlreiche kleinere regionale und lokale Behörden aus den drei genannten Provinzen sind ebenfalls vertreten. Die Plankammer der Regierung Marienwerder enthält 3565 Karten aus den Jahren 1670—1916, die Plankammer der Regierung Bromberg 1851 Karten (1772—1912), Potsdam 2715 Karten, Frankfurt/Oder 1385 Karten. Verzeichnet werden auch die Kataloge verbrannter Aktenbestände: auch sie heute eine Geschichtsquelle. Zu rühmen ist das ausführliche Orts- und Personenregister.

Kurt Forstreuter

Kurt Forstreuter, Ostpreußen. Walther Hubatsch, Das Memelland und das Problem der Minderheiten. Horst Jablonowski, Die Danziger Frage. In: Die deutschen Ostgebiete zur Zeit der Weimarer Republik. Studien zum Deutschtum im Osten. Böhlauverlag Köln Graz 1966.

Von den neun Vorträgen, zu denen die Senatskommission für das Studium des Deutschtums im Osten der Universität Bonn eingeladen hatte und die jetzt in einem Sammelbande gedruckt vorliegen, verdienen die drei obengenannten unsere besondere Beachtung. Durch den Frieden von Versailles wurde Ostpreußen schwer betroffen. Es wurde durch die Abtretung des größten Teiles der Provinz Westpreußen vom Reich getrennt, und die Mündungen der Weichsel und der Memel mit den Häfen Danzig und Memel kamen unter fremde Herrschaft, beide in einer Weise, die besondere völkerrechtliche Regelungen notwendig machte und Anlaß zu beständigen Streitigkeiten bot. Diese waren nicht durch Paragraphen zu beseitigen, da die Bewohner des Freistaates Danzig wie die des Memellandes sich gegen die Assimilations- und Expansionstendenzen Polens und Litauens behaupten mußten. So ergaben sich die Themen für drei Vorträge. Hubatsch und Jablonowski kam es besonders auf die Darstellung der völkerrechtlichen Situation und das sogenannte Minderheitenproblem an, während Forstreuter vor die schwierige Aufgabe gestellt war, die Entwicklung Ostpreußens in der Weimarer Zeit in aller Vielfalt und doch in gedrängter Kürze darzustellen. Alle drei Verfasser enthalten sich philosophischer oder politischer Spekulationen, sondern bedienen ihre Leser mit präzisen Fakten, Daten, Zahlen und Namen. Es ist sehr zu begrüßen, daß sich drei der besten Sachkenner der Geschichte des Preußenlandes in der auch heute noch oft verkannten Zeit der Weimarer Republik angenommen haben.

Fritz Gause

1916—1966. DRK-Schwesterschaft Ostpreußen Itzehoe. 25 Seiten.

Diese bibliographisch schwer einzuordnende Festschrift — weder Verfasser noch Verlag sind genannt — enthält eine kurze Geschichte der 1916 in Königsberg gegründeten Schwesterschaft Ostpreußen des Roten Kreuzes mit vielen orts- und personen-geschichtlichen Angaben. Die Einwirkung der politischen Verhältnisse ist nur angedeutet. Das kräftige Weiterbestehen der Schwesterschaft in Itzehoe ist ein Beweis dafür, daß heimatvertriebene Organisationen die landsmannschaftliche Tradition weiterführen können, wenn mutige Persönlichkeiten sich ihrer annehmen.

Fritz Gause

Kommissionsverlag: Elwert'sche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung
355 Marburg (Lahn), Reitgasse 7/9

Einsendung von Manuskripten erbeten an Dr. Forstreuter, 34 Göttingen, Merkelstraße 3 oder Dr. Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, von Buchbesprechungen an Dr. Benninghoven, 34 Göttingen, Merkelstraße 3.

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preussischer Kulturbesitz
bei Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland)

Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 5/1967

Nummer 2

INHALT

Christian Probst, Der Deutschordensritter Graf Heinrich von Tübingen, S. 17 — Alfred Cammann, Waldemar Heym †, S. 28 — Buchbesprechungen S. 29.

Der Deutschordensritter Graf Heinrich von Tübingen. Ein Beispiel für das Versorgungsdenken im Deutschen Orden des 15. Jahrhunderts

Von Christian Probst

Es ist in der Geschichtsschreibung des Deutschen Ordens zu einer beliebten Redewendung geworden, den inneren Niedergang dieser Korporation im 15. Jahrhundert durch die Feststellung ins Bild zu setzen: aus dem Hospital St. Mariens der Deutschen zu Jerusalem wurde ein Versorgungsspital des Deutschen Adels. Man kann eine Reihe von Ereignissen anführen, die in dieses Bild passen, doch erscheint es lohnend, diesem Urteil einmal an Hand eines Einzelfalles auf den Grund zu gehen. Als geeignetes Beispiel bietet sich die Geschichte des Ordensbruders Graf Heinrich von Tübingen an, wie wir sie aus umfangreichen Akten, die im hochmeisterlichen Briefarchiv überliefert sind, rekonstruieren können. Diese Geschichte eignet sich zur Darstellung eines charakteristischen Einzelfalles deshalb gut, weil wir sie fast über ihren ganzen Verlauf von 1453 bis ca. 1481 verfolgen können, weil sie eine Anzahl von Einzelereignissen aufweist, die sowohl der für beide Seiten gerechten Beurteilung des Streitigen, als auch als bezeichnende Beispiele für solche Vorgänge überhaupt dienen können, und schließlich, hieraus folgend, weil sie uns Anschauung für ein Genrebild aus dem Leben im Deutschen Orden zu jener Zeit in lebendiger Form überliefert.

Es soll an dieser Stelle nicht auf die allgemeine innere Zerrüttung des Ordens mit ihren zahlreichen Erscheinungen eingegangen werden, die sich vor allem in den vielen Reformschriften und den Entwürfen hierzu, die im Laufe des 15. Jahrhunderts verfaßt und im Ordensarchiv abgelegt wurden, und die sich in der Menge von Klagen von Gebietigern über ihnen unterstellte Brüder und umgekehrt, deren Lektüre uns beim Durchsehen ebendieses Archivs immer wieder fesselt, niedergeschlagen hat; darüber hat zuletzt vor allem für die Zeit vor dem

Ständekrieg K. E. Murawski geschrieben, worauf hier verwiesen sei.¹⁾ Vielmehr soll diese Geschichte als bezeichnende Episode herausgegriffen und erzählt werden.

Heinrich von Tübingen entstammte dem reichsständischen Geschlecht der Pfalzgrafen, zu seiner Zeit nur noch Grafen von Tübingen. Die Familie, ursprünglich Grafen des Nagoldgaues, nannte sich ungefähr seit 1100 nach ihrem Sitz, der Burg Tübingen am Neckar.²⁾ 1146 erwarb sie die pfalzgräfliche Würde³⁾, und im 13. Jahrhundert teilte sie sich in vier Linien, Horb, Herrenberg, Asperg und Böblingen, von denen die ersten drei bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts ausstarben. Aus der letzten ging um die Mitte des 14. Jahrhunderts unter Verlust der Pfalzgrafenwürde die Linie der Grafen von Tübingen und Herren von Lichteneck hervor, nachdem der damalige Pfalzgraf Götz III. die Herrschaft über die Städte Tübingen und Böblingen 1342 bzw. 1357 an die Grafen von Württemberg verkauft und seine Frau, Clara, geb. Gräfin von Freiburg, ihm dafür Schloß und Herrschaft Lichteneck eingebracht hatte. Dieses Schloß wurde nun der Stammsitz der Familie⁴⁾; es lag bei Hecklingen, eine halbe Stunde südlich des späteren badischen Amtes Kenzingen, wo seine Ruine noch erhalten geblieben ist.⁵⁾ Der Enkel jenes Götz, Konrad II. (nachweisbar zwischen 1424 und 1449), war verheiratet mit Anna von Lupfen, aus welcher Ehe vier Söhne hervorgegangen sind: Konrad III., Georg I., Johann und Heinrich.⁶⁾

Konrad war seit dem Tode seines Vaters, spätestens seit 1449, Familienoberhaupt, jedenfalls war er es, der in Familienangelegenheiten urkundete und die Belange des Geschlechtes nach außen vertrat; unter anderem versuchte er von den Grafen von Württemberg die Herrschaften von Böblingen und Tübingen und anderen ehemaligen Besitz seiner Familie wiederzuerlangen. Nach mehreren vergeblichen Anläufen begrub er seine Forderungen erst, als ihm durch den fürstlichen Schiedsrichter, Herzog Siegmund von Österreich, deren Ungrund aufgewiesen worden war.⁷⁾ Konrad heiratete in vorgerücktem Alter (1489) eine Straßburger Bürgerstochter; die Ehe blieb kinderlos; er starb 1506. Sein Bruder Georg kam in jungen Jahren an den Hof Maximilians I.; er begleitete seinen Herrn auf

1) K. E. Murawski: Zwischen Tannenberg und Thorn. Die Geschichte des Deutschen Ordens unter dem Hochmeister Konrad von Erlichshausen 1441–1449. Göttingen 1953. Kap. II. Die Ordensbruderschaft.

2) L. Schmid: Die Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen. Tübingen 1853. S. 29, 36.

3) ebd. S. 60.

4) ebd. Tafel I–III, S. 387.

5) ebd. S. 558 A. 1.

6) ebd. S. 558–564. Johann und Heinrich waren Schmid nicht bekannt. Sie sind in jungen Jahren bereits dem DO beigetreten, so daß sie in ihrer Heimat keine urkundl. Spuren hinterlassen konnten. Die Geschwisterschaft mit Konrad III. und Georg I. ergibt sich eindeutig aus OBA 16 333 und 16 378, beiliegende Urkundenabschrift.

7) Schmid (A. 2), S. 564–569.

Reisen und heiratete eine geborene Gräfin Argk, die dem Hofstaat Marias von Burgund angehört hatte; aus dieser Ehe gingen die Grafen Georg II. und Konrad IV. hervor, die das Geschlecht fortsetzten.⁸⁾ Schließlich Johann und Heinrich: sie traten 1453 in den Deutschen Orden ein und schieden damit aus der engeren Familie aus. Wenn auch hierüber keine direkten Unterlagen vorhanden sind, so wird man doch annehmen können, daß die Erträge der Herrschaft Lichteneck nicht so hoch waren, daß die vier gräflichen Brüder davon hätten leben können⁹⁾; und so wird der Wunsch, zwei von ihnen standesgemäß in der Kirche zu versorgen, die Familie dazu bestimmt haben, die beiden in jungen Jahren in den Deutschen Orden eintreten zu lassen; ein Leibgedinge oder sonstige Ansprüche an die Familie wurden ihnen nicht zugesagt.¹⁰⁾ Johann und Heinrich waren nicht die ersten Grafen von Tübingen, die den Deutschordens-Habit trugen: Gottfried I., Graf von Tübingen-Böblingen, starb 1316 und hinterließ fünf Söhne und zwei Töchter, von denen ebenfalls zwei Brüder in den Orden eintraten; Hugo wurde Komtur von Hemmendorf und Rexingen, Egon Komtur von Bozen.¹¹⁾

In der Kommende in Freiburg/Br., der in dieser Gegend nächstgelegenen, wurden die Grafen Johann und Heinrich am 26. März 1453 in den Orden aufgenommen. Der Zeremonie wohnten bei ihr Bruder Konrad und ihre Vettern Graf Siegmund von Lupfen und Jakob und Martin, Herren zu Stauffen. Die anwesenden Verwandten verpflichteten sich gegenüber dem Orden, dafür zu sorgen, daß Johann und Heinrich im Gehorsam des Ordens blieben; sollten sie gegen ihre Pflichten verstoßen, so wollten ihre Verwandten nicht sie, sondern den Orden unterstützen. Es ist bemerkenswert, daß sich die Familie dem Deutschmeister und nicht dem Hochmeister gegenüber band, denn die Kommende Freiburg gehörte zur hochmeisterlichen Kammerballei Elsaß-Burgund und unterstand damit nicht dem Deutschmeister.¹²⁾ Das lag daran, daß die Brüder auf Empfehlung des Deutschmeisters Jost von Venningen aufgenommen wurden und die Einkleidung nur deshalb in Freiburg erfolgte, damit der Familie die Kosten einer Reise nach Franken erspart würden. Hiermit hing auch zusammen, daß 1472 der Landkomtur von Elsaß-Burgund die Versorgung Heinrichs in Freiburg und vor allem die Übertragung des Komturamtes daselbst an ihn mit der Begründung ablehnte, der Bruder gehöre in die Ballei Franken.¹³⁾ Schon am

8) ebd. S. 572 f.

9) ebd. S. 570: die Herrschaft lieferte als Reichsstand 1475 wider Burgund vier Mann Reichshilfe, 1480 das gleiche, 1491 wider Frankreich sechs Mann und 180 fl.

10) OBA 16378, beiliegende Urkundenabschrift: Erklärung der Verwandten beim Eintritt der beiden enthält nichts dergleichen.— Es gibt jedoch hierfür Beispiele auch im DO: der Ordensritter Anstat von Westerstetten begab sich 1487 aus Preußen in das Reich, um von seinem Bruder ein hinterstelliges Leibgedinge einzufordern (OBA 17329 u. a.).

11) Schmid (A. 2), S. 358 f., Tafel III.

12) OBA 16 378, beiliegende Urkundenabschrift.

13) OBA 16354.

19. April schrieb der Komtur von Freiburg nach Marienburg, er habe die beiden Brüder im Namen des Hochmeisters in den Orden aufgenommen und wolle sie umgehend nach Preußen in Marsch setzen. Es blieb ihnen nicht viel Zeit in Freiburg, sie waren nur mit dem Ziel, in den Preußischen Ordenszweig versetzt zu werden, aufgenommen worden, und der Komtur sah keine Veranlassung, sie länger als nötig zu unterhalten.¹⁴⁾ Er empfahl sie dem Hochmeister mit dem Hinweis, sie entstammten einem alten Grafengeschlecht, hätten gute Freunde und könnten dem Orden wohl nütze werden.¹⁵⁾

Die Brüder kamen gerade am Vorabend des Ständekrieges in Preußen an und werden wohl beide dem Konvent Danzig zugeordnet worden sein.¹⁶⁾ Heinrich geriet schon im April 1454 in die Gefangenschaft des Preußischen Bundes, in der er mehrere Jahre verbringen sollte. Johann treffen wir erst 1458 wieder in den Balleien. — Anfang Februar 1454 war der Krieg ausgebrochen. Die Burg zu Danzig, in der man plötzlich alle Büchsen vernagelt fand, wurde nicht verteidigt; man übergab sie durch einen Vertrag dem Rat der Stadt, von dem sie geschleift wurde. Die Mitglieder des Konvents durften bis zum Sommer in der Stadt bleiben, um dann in die Balleien ins Reich zu ziehen; sie waren damit für den Krieg neutralisiert.¹⁷⁾ Heinrich von Tübingen wollte sich anscheinend diesen Bedingungen nicht unterwerfen und versuchte am Karsamstag verkleidet nach Marienburg zu entkommen. Doch noch vor den Toren Danzigs ward er ergriffen und im Rathaus gefangengesetzt, um der Stadt als Pfand für Gefangene zu dienen, die sie an den Hochmeister verloren hatte. Sein Konventsbruder Conrad Öttiger versuchte, ihn frei zu bekommen, indem er dem Rat erklärte, der Graf sei noch ein junger Mann, der aus Unerfahrenheit gehandelt hätte, allein die Bürger blieben hart.¹⁸⁾ Auch der Hochmeister säumte nicht und versuchte, ihn und noch einen Ordensbruder auszutauschen, doch blieben die Verhandlungen erfolglos; die Danziger stellten mitunter unverschämte Forderungen, der Orden verfolgte die Sache nicht mit dem nötigen Nachdruck¹⁹⁾, und so bahnte sich eine längere Gefangenschaft Heinrichs an, die ihm sicher ziemlich zugesetzt hat.

Zunächst wurden die Ordensherren in ihrem Gefängnis im Rathaus an-

¹⁴⁾ Vgl. R. Ten Haaf: *Deutschordens-Staat und Deutschordens-Balleien*. Göttingen-Frankfurt-Berlin² 1954. S. 40.

¹⁵⁾ OBA 11957.

¹⁶⁾ 1454 stand Heinrich im Konvent Danzig (OBA 12923). Der Konvent verließ z. gr. Tl. Preußen nach der Übergabe der Burg (vgl. u. a. 17 Voigt). Johan ist mit Heinrich 1458 und anderen Brüdern des Danziger Konvents in den Balleien (OBA 14990).

¹⁷⁾ J. Voigt: *Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten . . . Bd. 8. Königsberg* 1838, S. 368. — Ten Haaf (A. 14), S. 44.

¹⁸⁾ OBA 12923.

¹⁹⁾ OBA 12931, 13032, 13074.

ständig gehalten²⁰⁾, doch bildete sich bald in diesem Krieg die Unsitte der streitenden Parteien heraus, Quälereien der Gefangenen sich gegenseitig zu vergelten — die Leidtragenden waren natürlich die Gefangenen selbst. Schon im Juli 1454 suchten die Bündischen einen der ihren beim Orden auszulösen, „uff das der arme geselle nicht vorfawlen bedarff yn deme torme, wen wir wissen, das her swerlich gefangen ist“; sie wollten dafür Heinrich von Tübingen freigeben; warum daraus nichts wurde, ist unklar.²¹⁾ 1455 klagten drei Ordensbrüder, die in polnischer Gefangenschaft saßen: „ . . . un wollet ansehen unßer ellend und armut, do wir izund insein, dan wir gar swerlich ligen . . . in dy eysen gesmydet.“²²⁾ Wenig später drohte der Rat von Danzig dem Hochmeister: „Szo alz denn ewere hochwürdigkeit uns etzliche abgefangen hot und in ungewonlichen und unmenschlichen gefengknissen quelet und peynet durch euwer houchwürdicheit umbarmherzige stockmeister, das uns denn, hochwürdiger here, exempel gibbet, mit euweren wede also zu varen.“²³⁾ Einige Monate später beschwerte sich der Hochmeister beim Hauptmann von Pommerellen, daß die Gefangenen in Danzig vom Büttel schmählich behandelt würden; es sei in christlichen und ritterlichen Kriegen nicht üblich, über gute Leute Büttel und Henker zu setzen, die sie quälen, und er drohte, mit seinen Gefangenen ebenso zu verfahren.²⁴⁾ Der Hauptmann gab die Vorwürfe zurück und warf dem Meister seinerseits Grausamkeit und unchristliches Verhalten vor.²⁵⁾ Wenn Hans von Baisen und dem Rat von Elbing nachgesagt wurde, sie würden einen Gefangenen „swerlichen im gefenckniße halden, dorzu mit henden unde füßen eyngesmith haben, so daz wir uns besorgen, daz her mochte vorkemen“²⁶⁾, so steht demgegenüber das Beispiel von Thorn, wo man nach den Angaben Baisens die Gefangenen in Herbergen hielt und frei herumgehen ließ.²⁷⁾ Sicher hatte keine Seite der anderen mehr vorzuwerfen. Aber man kann sich vorstellen, daß Praktiken, wie sie geschildert wurden, für die Betroffenen sehr quälend gewesen sind und ihnen erhebliche Gesundheitsschäden eintragen konnten.

Auch Heinrich von Tübingen mochte einiges erlebt haben, als er am 6. Sept. 1456, noch immer nicht frei, den Hochmeister um Auslösung bat, vor allem, nachdem die Danziger 1455 schärfer geworden waren (s. o.). Er schreibt, daß er „gar swerlychen gefangen“ sei; allerdings hat er um diese Zeit in einer Herberge gewohnt.²⁸⁾ Schließlich ist er dann doch freigekommen; er verließ Preu-

²⁰⁾ OBA 13074 Conrad Lichtenhagen DO an den HM, 1454 Sept.: Abs. sei gefangen genommen und in Danzig aufs Rathaus gebracht worden, „do ich denn erbarlichen und wol gehalden werde“. Ist zusammen mit Tübingen.

²¹⁾ OBA 13032.

²²⁾ OBA 13443.

²³⁾ OBA 13556.

²⁴⁾ OBA 13791.

²⁵⁾ OBA 13794.

²⁶⁾ OBA 15119, 1458 Juli 2.

²⁷⁾ OBA 13728, 1455 Mai 30.

²⁸⁾ OBA 14620: bittet um Übersendung von Geld zur Bezahlung seines Wirtes.

ßen, wo er einige Monate frei und mehrere Jahre gefangen gewesen, und kehrte ins Reich zurück. Im Februar 1458 hielt er sich zusammen mit seinem Bruder in den Balleien auf, wohin sich eine ganze Reihe von Ordensbrüdern geflüchtet hatte. Der Deutschmeister beschwerte sich damals hierüber beim Hochmeister und verlangte, daß alle diese Brüder wieder nach Preußen gerufen würden.²⁹⁾ Doch blieb Heinrich zunächst noch und begab sich in die Ballei an der Etsch, um sich im September um das Komturamt von Sterzing als Pfründe zu bemühen. Er fand dabei einen Protektor in Herzog Siegmund, der sich beim Landkomtur zum Fürsprecher dieses Anliegens machte.³⁰⁾ Dieser Plan ging jedoch nicht in Erfüllung, sondern die Brüder mußten auf Befehl des Hochmeisters nach Preußen zurückkehren.

Wir treffen Heinrich dort wieder am Neujahrstag 1466; Johann war damals bereits tot, er war in Preußen gestorben.³¹⁾ Die Lage, in der sich Heinrich nunmehr befand, war wahrhaft jämmerlich; sie wirft zugleich ein bezeichnendes Licht auf den Orden und dessen Unfähigkeit, den einfachsten Pflichten als religiöse Korporation nachzukommen, nämlich jedem seiner Mitglieder wenigstens Heim und Nahrung zu bieten. Man muß das bei dem späteren Verhalten Heinrichs dem Orden gegenüber im Auge behalten. Der Ständekrieg ging damals seinem Ende entgegen, die beiden Parteien hatten sich restlos erschöpft, Land und Orden lagen darnieder. Der bedauernswerte Ordensritter, dem man guten Willen und Gehorsam gegenüber dem Orden nicht absprechen kann, war damals am Ende seiner Kraft. Zu endlosem Umherziehen verdammt, wurde er von einem Ordenshaus ins andere geschickt; keiner wollte ihn haben. Zuletzt war er nach Rastenburg gekommen, doch hatte ihm der Pfleger den Tisch verweigert, bis der Hochmeister selbst befohlen hatte, ihn aufzunehmen. Jetzt drohte der Pfleger wieder, ihn wegzuschicken. Und Heinrich klagt – der gereizte Ton ist nicht zu überhören: „Ich hoffe und getrawe, semlichs ken ewer gnade und unserm orden nicht verdinet habe und mich solichs abschuppfens sere verdrewst, wen ich vor zu Waldaw³²⁾ bin gelegen und komers halben ken Tapiaw³³⁾ muste, von Tapiaw ken Bartenstein³⁴⁾, von do her ken Rastenburg³⁵⁾ und uff und nidder habe mussen zihen als zigainer, das ich denne als willig habe geliden . . .“ Trotz dieser Unbill will er im Gehorsam bleiben, doch soll ihn der Meister endlich richtig versorgen: „So twinget mich so gros armut, das ichs nicht lengk kan

²⁹⁾ OBA 14990. Dort u. a.: „Es were schympflich, solte ich frisch weltlich volck von disen landen hin ine schicken, das die obgenanten brüder hieaussen plieben.“

³⁰⁾ OBA 15163. Dort u. a.: „also bitten wir euch mit sunderm fleyss, daz ir im daz comendeursamt zu Sterzing wellet bevelhen mit dem daz darzu gehört und im ain zu orden, der im das helff zu verwessen“.

³¹⁾ OBA 16267.

³²⁾ Kammeramt in der Komturei Königsberg.

³³⁾ Pflege in der Komturei Königsberg.

³⁴⁾ Burg in der Komturei Balga.

³⁵⁾ Pflegeamt in der Komturei Balga.

wartende sein und ichs also vorstehe, das ich kein recht im lande habe . . . Hir umbe, gnediger her homeister, ich bitte ewer gnade, mich zu bedencken, das ich sulch uff- und nidderzihen nicht me noth thu und sulchs abschuppfens nicht mee will war nemen und gehoffet hette, sulchs ken ewer gnade und ken unserm orden nicht verdint hette.“ Kann ihm der Hochmeister keine Hilfe schaffen – er klagt auch, daß die örtlichen Gebietiger sich um des Meisters Befehle nicht kümmerten –, so bittet er um Erlaubnis, Preußen verlassen zu dürfen, „wen ichs nicht lenger kan ousgestehen . . . und solde ich zcu fusse geen ous dem lande.“³⁶⁾

Er ging jedoch nicht aus dem Lande, der Orden wird sich jetzt seiner gebühlicher angenommen haben, und so blieb er bis zum Jahre 1471. Dann wurde er krank, verließ vor Jahresmitte ohne Erlaubnis des Hochmeisters Preußen und ging nach Deutschland³⁷⁾, wobei es durchaus möglich ist, daß es sich bei dem Leiden um eine Folge seiner Gefangenschaft handelte, wie es in den Bittbriefen immer wieder heißt. Konrad von Erlichshausen hatte verboten, daß Ordensbrüder selbst in Krankheitsfällen ihre Konvente verließen und sich anderswo, etwa bei Verwandten, aufhielten³⁸⁾, und noch jetzt war es ein grober Verstoß gegen die Gehorsamspflicht. Heinrich von Tübingen war sich dessen bewußt und veranlaßte durch die Beziehungen, die er und vor allem seine Brüder im Reich hatten, den Kaiser, einige Kurfürsten, Fürsten und Herren, beim Hochmeister ein gutes Wort für ihn einzulegen (erster erhaltener Brief dieses Tenors vom 22. Juli 1471).³⁹⁾ Konrad und Georg von Tübingen standen beide zum mindesten zeitweise im Dienst des Hauses Österreich. Konrad war 1463 „commissarius“ des Kaisers, 1472 Rat des Herzogs Siegmund; 1470 hatte er als Reichsstand am Reichstag zu Regensburg teilgenommen. Georg gehörte zur Umgebung Maximilians.⁴⁰⁾ Schon nach der Einkleidung der gräflichen Brüder hatte ja der Komtur von Freiburg festgestellt, daß sie „in erberem wesen und stant, wol harkomen und wolgefrunt“ seien.⁴¹⁾

Die Klagen, die die Tübinger bei ihren Freunden vorbrachten, unterstützt durch Gutachten gelehrter Ärzte, spiegeln sich in den Briefen dieser Freunde an den Hochmeister; so heißt es z. B., daß Heinrich „in dem lande zu Breusen durch gefengnisse und andere widderwertigkeit von gehorsam seines ordens vil beswernis erlitten habe und des im sinem lybe also verletzt, das er in mergliche krankheit davon gefallen sei und die erzde sich erkennen, das sine gebrechen

³⁶⁾ OBA 16009.

³⁷⁾ Das geht aus OBA 16267 und 16297 hervor.

³⁸⁾ Voigt (A. 17), S. 144.

³⁹⁾ OBA 16319 HM an den Landkomtur von Elsaß-Burgund und dessen Gebietiger, 1472 April 16: erwähnt den Kaiser, einige Kurfürsten, Fürsten und Herren ohne nähere Benennung. Erhalten sind nur die Briefe der Kurfürsten von Brandenburg (OBA 16267) und der Pfalz (OBA 16296).

⁴⁰⁾ Schmid (A. 2), S. 570, 573.

⁴¹⁾ OBA 11957.

unheylpar sin sollen“.⁴²⁾ Man bittet den Hochmeister, ihm zu erlauben, in einer Ballei (d. h. Elsaß-Burgund; d. Verf.) zu bleiben, „do mochten im nach naygung seiner complexion in mitwircken vleissiges anhaltens geübter ertz die krankheit leichter, dann yndyrzt anders benomen werden“.⁴³⁾ Der Wunsch, durch ein einträgliches Amt, im Zweifel durch ein Komturamt versorgt zu werden, lag bei Heinrich schon damals vor und wurde auch ausgesprochen.⁴⁴⁾ Das brachte aber den Landkomtur von Elsaß-Burgund, Rudolf von Hohenrechberg, auf den Plan, der besorgt hierüber an den Hochmeister schrieb und sich dagegen wehrte; den unbequemen Gast nahm er zunächst gar nicht in die Ballei auf. Der Hochmeister entschied am 16. April 1472 im Hinblick auf die hohen Fürsprecher zugunsten Heinrichs, doch wahrte er zugleich den Standpunkt des Ordens, indem er den Ordensritter nur bis zur Genesung beurlaubte, danach sollte er unverzüglich nach Preußen zurückkehren. Dem Landkomtur trug er auf, ihn in der Ballei unterzubringen, ihm aber keinesfalls ein Amt zu übertragen.⁴⁵⁾

Heinrich von Tübingen hatte, als er seine Oberen vor vollendete Tatsachen stellte und lediglich, um deren Billigung zu erreichen, seine Beziehungen spielen ließ, nur den ersten Schritt getan. Er hatte sicher nicht vor, nach Preußen zurückzukehren. Er wartete nur auf eine Gelegenheit, doch noch zu einer Pfründe zu kommen, und die ergab sich dadurch, daß just der Komtur von Freiburg starb und sein Amt freigab.⁴⁶⁾ Zwischen dem 31. Mai und dem 13. Juni 1472 wurden der Landkomtur und seine Gebietiger von Fürsten und Adeligen mit vielen Briefen bedacht, die forderten, Heinrich zum Nachfolger des verstorbenen Komturs zu machen. Darunter waren der Kurfürst von der Pfalz und der Markgraf von Baden; Herzog Siegmund von Österreich nahm die Sache so wichtig, daß er dem Landkomtur drei Räte zur Unterredung sandte. Man begründete das Ansinnen damit, daß Heinrich um des Ordens willen Unbilden und Krankheit erlitten und damit ein Recht auf eine solche Versorgung habe; in Freiburg hätte er die beste Pflege und würde dort am raschesten genesen.⁴⁷⁾

Das letztere war nicht aus der Luft gegriffen, denn in Freiburg war 1455 die Universität gegründet worden, ein Jahr später hatte man begonnen, die medizinische Fakultät einzurichten, zu der seither auch der Stadtarzt gehörte; die

⁴²⁾ OBA 16296.

⁴³⁾ OBA 16267. Zu beachten der Hinweis, daß seiner Komplexion das Klima seiner Heimat entspricht und damit seiner Heilung besser dient als ein anderes — ein Ausdruck der damals in der Medizin gültigen Temperamentenlehre.

⁴⁴⁾ OBA 16267, 16296.

⁴⁵⁾ OBA 16319, 16320.

⁴⁶⁾ Nach eigenen Angaben gegenüber dem Deutschmeister vom 5. Okt. 1472 (OBA 16363) wartete er 3/4 Jahre, bis der Komtur von Freiburg starb, um dann mit Hilfe seiner Gönner nach dem Amt zu greifen.

⁴⁷⁾ OBA 16330: 16 Grafen und Herren aus Schwaben. — OBA 16331: Kfst. v. d. Pfalz. — 16332: Mgf. v. Baden. — OBA 16333: Konrad u. Georg von Tübingen. — OBA 16335: Hzg. Siegmund von Österreich. — OBA 16336: die Räte des letzten.

ärztliche Versorgung war dort bestimmt besonders gut.⁴⁸⁾ Allein, der Landkomtur ließ sich nicht einschüchtern, sondern lehnte das Ansinnen höflich aber bestimmt ab und schrieb z. B. an den Markgrafen von Baden, der Graf habe nur für höchstens drei Jahre Urlaub vom Hochmeister, außerdem würde nur ein Präzedenzfall geschaffen, der dem Orden in Preußen zum Schaden gereiche; im übrigen gehöre Heinrich nicht zur Ballei Elsaß, sondern zu Franken.⁴⁹⁾ Der Markgraf zeigte sich auffällig einsichtig, gab sich damit zufrieden und die anderen Fürsten wahrscheinlich auch, denn sie rührten sich seither nicht mehr.⁵⁰⁾

Schon kurz danach, Ende August, erfolgte der nächste Anlauf der Grafen von Tübingen. Diesmal spannten sie den burgundischen Landvogt im Elsaß, Peter von Hagenbach, ein, der auf die guten Beziehungen der Tübinger mit seinem Herzog hinwies und unverhüllt drohte, wenn man Heinrich die Komende nicht gäbe, „möchte dem wirdigen orden und den husern diser lande in vil sachen wol zu schaden dienen“.⁵¹⁾ Auch die Vettern und Neffen meldeten sich zu Wort⁵²⁾, und die Brüder klagten, daß auch sie für den Orden viel Unkosten gehabt hätten, denn sie hätten mehrmals Johann und Heinrich für die Reise nach Preußen ausgerüstet. Sie haben ihren Bruder wohl damals unterhalten; er dürfte auf Schloß Lichteneck gewohnt haben.⁵³⁾ Und er selbst scheute sich nun auch nicht mehr, für sich in aller Offenheit das Amt zu verlangen.⁵⁴⁾

Das wurde dem Landkomtur denn doch zu viel. Gleichzeitig mit der Absage an Hagenbach und die Verwandten⁵⁵⁾ schrieb er am 11. September seinem Ordensbruder einen langen Brief, in dem er ihm nicht nur die Rechtsverhältnisse über seine Balleizugehörigkeit erklärte und ihm mitteilte, daß der neue Komtur von Freiburg inzwischen gewählt sei, sondern ihn nachdrücklich aufforderte, nachdem auch der Hochmeister befohlen, ihm kein Amt zu übertragen, von seinem Vorhaben abzustehen, denn in Betrachtung der Ordensregel sei es ihm wohl bekannt, daß derjenige, der selber oder durch Vermittlung anderer nach einem Amt strebe, sich für Ämter im Orden überhaupt als unwürdig erweise.⁵⁶⁾ Dieser Hieb saß; Konrad und Georg antworteten am 10. Oktober für ihren

⁴⁸⁾ E. Th. Nauck: Aus der Gesch. d. Freiburger Gesundheitswesens bis zum 30j. Krieg. In: Deut. Med. Wochr. 87. Jg. (1962), S. 2641 ff.

⁴⁹⁾ OBA 16341.

⁵⁰⁾ OBA 16342. — Briefe an andere Fürsten und deren Antworten sind nicht überliefert.

⁵¹⁾ OBA 16346. — Hagenbach war überhaupt ein gewalttätiger Mann und als Landvogt sehr unbeliebt. Vgl. H. Bauer-Gramm: Der Landvogt Peter von Hagenbach. Göttingen 1957.

⁵²⁾ OBA 16349.

⁵³⁾ OBA 16348. Die Briefe der Verwandten, der Brüder und Heinrichs sind am gleichen Tag datiert (1472 Aug. 29), haben aber keine Ortsangabe. Man war um diese Zeit sicher beisammen.

⁵⁴⁾ OBA 16347.

⁵⁵⁾ OBA 16355, 16356.

⁵⁶⁾ OBA 16354.

Bruder in einem langen Brief in sehr beleidigtem Ton, verboten sich zwar, „unserm bruder nit so offentlich des ordens buch, das im und uch allen by pflicht zustat zu halten, als verachter under ougen fürgeschlagen“, doch zogen sie sich langsam zurück und verlangten, ihrem Bruder einen Platz in Freiburg einzuräumen, wo er der Ärzte und Arznei halber am besten aufgehoben sei⁵⁷⁾. Er war also dort noch gar nicht untergekommen. Außerdem, es muß das kurz vorher gewesen sein (24. September?)⁵⁸⁾, hatte sich der Landkomtur mit Graf Konrad in Alzhausen getroffen, und sie hatten abgemacht, daß Heinrich im Ordenshaus Freiburg ein Gemach sowie zwei Diener erhalten sollte, auch sollte die Kommende für Ärzte sorgen; Heinrich aber war nicht erschienen.⁵⁹⁾ Er war hiermit nicht zufrieden und wandte sich nun an den Deutschmeister und den Komtur von Prozelten (5. Oktober), die ihre Ratschläge dann wieder an den Landkomtur weitergaben.⁶⁰⁾ Die Auseinandersetzung fand ihr vorläufiges Ende dadurch, daß der Landkomtur den Brüdern Heinrichs eine abermalige Vermittlung, diesmal durch ein Schiedsgericht, vorschlug, wofür er als Vertreter der Sache des Ordens die Bischöfe von Basel und Konstanz benannte. Dann ging sie wieder vor den Hochmeister; der Landkomtur ließ zu diesem Zwecke seine Korrespondenz, die er hierin geführt, abschreiben und in einem Kopiaalheft nach Königsberg senden.⁶¹⁾ Danach hören wir lange Zeit nichts mehr; man scheint sich geeinigt zu haben.

1476 starb der Landkomtur Rudolf von Hohenrechberg⁶²⁾, auf ihn folgte Hennemann von Lutelow⁶³⁾, dann Wolfgang von Clingenberg. Mit dem letzten geriet Heinrich von Tübingen wegen seiner Versorgung wieder in Streit, zu dessen Verlauf jedoch keine Akten vorliegen. Diese „Irrung“, von der der Deutschmeister mit Recht meinte, daß sie „unns dann insunderhait als zwuschen unsers ordens mitbrudern der billichait nach widerwärtig und nit lieb gewest sind“, gedieh so weit, daß man nach Juli 1481 einen gütlichen Tag vor dem Deutschmeister in Pforzheim anberaumte, auf dem sich die Parteien einigten. Heinrichs Brüder traten hierbei nicht mehr als Partei auf — sie werden dessen müde gewesen sein. Es war ein Vertrag, der ausschließlich zwischen Ordensgliedern geschlossen wurde. Dem Grafen wurde Wohnung und geziemende Versorgung mit allem Nötigen in der Kommende in Freiburg zugesichert; zudem war ihm ein Knecht und ein Junge zur persönlichen Bedienung vom Haus zu

57) OBA 16364.

58) Der Landkomtur spricht in seinem Brief vom 13. Dezember (A. 57) vom jüngst vergangenen Johannis Bapt.-Tag.

59) OBA 16378.

60) OBA 16363, 16365, 16366, 16367.

61) Kopiaalheft mit den darin enthaltenen Regesten-Nummern siehe Joachim-Hubatsch: Regesta historico-diplomatica Ordinis S. Mariae Theutonicorum 1198–1525. Pars I, Vol. 2. Göttingen 1950. S. 207 o. Nr. Es ist nicht datiert; der jüngste Brief, den es enthält, entstand am 13. Dez. 1472. *OBA 16380a*

62) OBA 16622.

63) OBA 16667.

stellen und vom Komtur eine Jahresrente in Höhe von 15 fl. rh. auszurichten. Um seine Schulden, die er anscheinend während des Streites gemacht hatte — seine Brüder sind wohl auch hierfür nicht mehr aufgekommen —, bezahlen zu können, erhielt er 140 fl. Schließlich wurde ihm noch ein Pferd mit Reitknecht zugestanden, wenn er „zu zimlichen ziten zu sinen brudern oder durch erfordrung ander siner noturft riten wölt“. Von einer Rückkehr nach Preußen war nicht mehr die Rede. Aus dem Ordensritter war ein Pfründner geworden.⁶⁴⁾

Der Weg des Grafen Heinrich von Tübingen vom Ordensritter zum Ordenspfründner ist bezeichnend nicht nur für den Deutschen Orden, sondern für die spätmittelalterliche Kirche überhaupt. Der Wunsch nach standesgemäßer Versorgung war häufig die Triebfeder für den Eintritt in kirchliche Korporationen, wenn man auch in unserem Fall dem jungen Ordensritter guten Willen, ja den Wunsch, sich zu bewähren, unterstellen darf; hierfür sprechen sowohl der Fluchtversuch in Danzig, als auch seine und seines Bruders Rückkehr nach Preußen, nachdem der erste Versuch, eine Pfründe zu erlangen, mißlungen war. Die lange Gefangenschaft, das Erlebnis des Zusammenbruchs der Ordensautorität nach innen und außen und vor allem seine eigene Vernachlässigung durch den Orden haben dann dazu beigetragen, daß Heinrich ein so selbstsüchtiges Verhalten entwickelte. Im übrigen stand dieses Verhalten ja nicht grundsätzlich im Widerspruch mit dem Geist der Zeit; immerhin setzten sich hohe und höchste Herrschaften für seine Belange ein. Auch dies, die fürstliche Protektion von Ordensbrüdern gegen den Orden, war zu jener Zeit offen geübte Praxis: als der Ordensritter Anstat von Westerstetten 1487 ohne Urlaub Preußen verließ, um ein hinterstelliges Leibgedinge von seinem Bruder einzufordern, wurde er gegenüber dem Hochmeister von den Kurfürsten von Mainz, Köln, Sachsen und Brandenburg und anderen protegirt⁶⁵⁾; weitere Fälle aufzuzeigen, wäre nicht schwer. Schließlich kam es auch öfter vor, daß Ordensbrüder Krankheiten vorschoben, um für eine Pfründe oder die Versetzung auf ein angenehmeres und einträglicheres Amt zu werben⁶⁶⁾, doch ein regelrechtes „Versor-

64) OBA 16925, Abschrift des Vertrages, Datum durch Mäusefraß getilgt. Reinhart von Neipperg urkundet als „Deutschmeister“, somit muß die Urkunde nach dem 23. Juni 1481 (vgl. OBA 16971) bzw. nach dem 10. Juli 1481 (vgl. OBA 16972) ausgestellt sein.

65) OBA 17329, 17332, 17334, 17336, 17337.

66) 1452 bat der Komtur von Brandenburg wegen Krankheit um Entlastung und Versorgung mit dem Amt Lochstädt (OBA 11238). 1456 wollte sich der Komtur von Mewe wegen Krankheit als Komtur nach Bozen versetzen lassen (OBA 14572). 1500 bat der Landkomtur der Ballei a. d. Etsch, nachdem er die Ballei durch Mißwirtschaft heruntergebracht hatte, wegen Krankheit und Alter um Entlastung und Versorgung mit der Kommende Lengmoos (OBA 18281, 18282, 18289).

Abkürzung:

OBA = Ordensbriefarchiv mit Regestennummer nach: Joachim — Hubatsch, Regesta historico-diplomatica Ordinis S. Mariae Theutonicorum 1198–1525. Pars I, Vol. 1 u. 2. Göttingen 1948 u. 1950.

gungsleiden“, ein Leiden, das „im Gehorsam des Ordens erworben“ war, fällt aus dem Rahmen des Üblichen heraus. Trotzdem berechtigt das Gebahren von Heinrich von Tübingen — bei allem Vorbehalt mit modernen Vergleichen — von ihm als von einem „Rentenjäger“ zu sprechen, wobei man gewisse berechnete Ansprüche seinerseits durchaus zugestehen muß. Daß es gerade ein Komturamt sein mußte, lag daran, daß dieses Amt dem Inhaber neben der gehobenen gesellschaftlichen Stellung auch ein größeres Einkommen zubrachte und deshalb allenthalben begehrt war; dies stand Heinrich billigerweise nicht zu. Die Versorgung, die ihm der Landkomtur auf dem Ordenshaus Freiburg angeboten hatte und die er, vermehrt durch Geldleistungen, schließlich auch erhielt, muß als ein großzügiges Zugeständnis des Ordens gewertet werden, das zu erreichen ihm nicht zuletzt seine Protektoren erleichtert haben.

Waldemar Heym + (24. Februar 1883 bis 9. Januar 1967)

Von Alfred Cammann

Am 9. Januar 1967 starb in Celle, der Patenstadt Marienwerders, Waldemar Heym, einst Studienrat dort und seit 1939 Kustos am Danziger Landesamt für Vor- und Frühgeschichte in Westpreußen.

Als junger Assessor habe ich Waldemar Heym am Gymnasium in Marienwerder kennengelernt, wurde bald sein Famulus in dem von ihm seit 1925 im Auftrag der Landräte von Marienwerder, Stuhm und Rosenberg aufgebauten Heimatmuseum und herzlich aufgenommen in seiner Familie und seinem schönen Zuhause. Mit Herzensgüte und Zähigkeit eroberte er sich die Dachböden der Niederungsbauern und konnte ein unwahrscheinlich reiches Sachgut bäuerlicher Kultur seinem neuen Museum einverleiben, die großartige Keramiksammlung, die Münzsammlung, Stickerei und Schnitzerei der Mennoniten, die Wohnkultur der Niederung. Als er flüchten mußte, dachte er nicht an das persönlich Notwendige, sondern belud sein Fahrrad mit einem halben Zentner seines kostbaren Kulturbesitzes.

Heym ist in Neuguth, Krs. Kulm, geboren, sein Vater war später Rektor in Briesen. In Strassburg/Westpr. besuchte er das Gymnasium, studierte in Königsberg Theologie, in Marburg Altphilologie, seit 1911 war er am Gymnasium in Marienwerder tätig, ab 1939 nur noch Kustos in Westpreußen, von 1946–1955 wieder im Lehramt in Weißenfels/Saale, seit 1960 mit seiner Gattin bei Tochter und Enkeltochter in Celle.

Seine Veröffentlichungen nur andeutungsweise: „Quidin und Altschlößchen“, seine Entdeckung und Grabung der Vorburg Marienwerders, Friedeck I und II. Die Grabungen Weißhof, Neudörfchen, Gr. Stärkenau, Parlettensee, Weißensee u. a., zur Siedlungsgeschichte die „Widiwarier“, Volkskundliches: „Der deutsche Bauer seit der Einwanderung um 1772“, „Teeröfen in westpr. Wäldern“, „Der Kratzstock und seine Verbreitung“, „Das deutsche Bauernhaus in der Kaschubei“, „Keramik in Marienwerder und Umgebung“ und eine Arbeit über „Zantir“ zur

Bestätigung der These des Vfs. vom Schloßberg bei Wengern, die demnächst von der Copernicus-Vereinigung, angeregt und bearbeitet noch von Prof. Schmauch, herausgegeben werden soll.

Buchbesprechungen

Friedrich Benninghoven: *Der Orden der Schwertbrüder. Fratres Milicie Christi de Livonia*. Böhlau Verlag Köln, Graz 1965. 525 Seiten, 65 Abbildungen, 16 Karten, 65 DM (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart Bd. 9).

Benninghoven stellt erstmals den livländischen Schwertbrüderorden in den Mittelpunkt einer Darstellung der Missionierung und Eroberung der baltischen Länder und zeigt in nüchterner und deshalb besonders eindrucksvoller Weise, welche bedeutende Leistung dieser verhältnismäßig kleine Orden (Höchstzahl der Ritterbrüder 120–180; vgl. S. 406–408) in relativ kurzer Zeit (1202–1237) vollbracht hat. Die Mängel der Quellenlage — der Chronist Heinrich von Lettland schrieb als Parteigänger des Bischofs von Riga und brachte dem Orden wenig Verständnis und Sympathien entgegen — gleicht B. aus, indem er alle verfügbaren Zeugnisse heranzieht, kritisch sichtet und mit Hilfe von behutsamen Deduktionen und Analogieschlüssen umsichtig verwertet. Er bietet der Forschungslage entsprechend „zugleich Untersuchung und Darstellung“ (S. XV f.). B. versucht keine einseitige Glorifizierung, sondern verschweigt auch die Schattenseiten der gewaltsamen Christianisierung nicht. Die Schwertmission war zwar kirchenrechtlich nicht legitimiert, aber die Entwicklung vom berechtigten Schutz der Neophyten gegen die heidnische Reaktion — unter Berufung auf Augustinus — führte schließlich bruchlos zum Präventivkrieg. Daß eine Ausschaltung der militanten Kräfte kaum möglich war, zeigt das — nicht nur persönlich bedingte — Scheitern der Bemühungen des Vizelegaten Balduin von Alna um die Schaffung eines päpstlichen Missionsstaates. So stellt B. die Entwicklung des Schwertbrüderordens in die großen Zusammenhänge und Traditionen des Heidenkampfes und der Ritterorden. Die nüchternen Schätzungen über militärische und wirtschaftliche Kräfte der verschiedenen Kombattanten erscheinen sehr brauchbar (S. 388–412). Der personengeschichtliche Teil (S. 420–468, 192 Nrr.) ist der Quellenlage gemäß besonders auf Kombination und Mutmaßung angewiesen. Da alle Hypothesen wohlbegründet erscheinen und zudem mit dem nötigen Vorbehalt vorgetragen werden, ist kein Widerspruch anzumelden.

B. bietet ein — im Vergleich zur landläufigen Anschauung — unerwartet eindrucksvolles Bild von Wesen und Wirken dieser Ordensgemeinschaft, deren Erfolge Bewunderung hervorrufen, zumal, wenn man an die schmale Ausgangsbasis im nordwestdeutschen Raum und die starken Gegenkräfte denkt, die B. überzeugend schildert. Der Orden hatte nicht nur mit den verschiedenen einheimischen heidnischen Völkern und den Russen zu kämpfen. Sein Plan einer eigenen Herrschaftsbildung brachte ihn in Gegensatz zu den Bischöfen — vor allem Albert von Riga — und auch zu den Dänen. Folgeschwer war das Eingreifen der Kurie, die sich bei Konflikten zwischen den einzelnen Missionsträgern vorwiegend gegen die Schwertbrüder stellte, die ohnehin nicht die reiche Privilegierung erhalten hatten wie die drei großen Ritterorden. So stand der Schwertbrüderorden in anfangs nicht ganz klar formulierter, später aber eindeutig fixierter Lehnabhängigkeit von den Landesbischöfen, welche Hypothek er dem livländischen Zweig des Deutschen Ordens vererbte, der für seine übrigen Besitzungen kraft päpstlicher und kaiserlicher Privilegien lehnsexemt war. Hier ist der kleine Irrtum Bs. zu korrigieren, daß auch der Schwertbrüderorden dieses

Privileg besessen (S. 79 Anm. 15 und 208 Anm. 7) und sich von sich aus über das päpstliche „Lehnverbot“ (so Stengel) hinweggesetzt habe (S. 188 f., 208 Anm. 7 und 284). Bs. Gewährsmann E. E. Stengel aber bezieht sich an der einschlägigen Stelle nur auf Templer, Johanniter und den Deutschen Orden (Hochmeister und Reich, 1938, S. 201 f.), die ein solches Privileg ausdrücklich erhalten haben. Die Schwertbrüder könnte man mit den spanischen Orden vergleichen, die in einem Abhängigkeitsverhältnis von ihren Landesherrschaften standen. Auch das Reich förderte vor allem den Deutschen Orden; immerhin suchten und fanden die Schwertbrüder Rückhalt bei König Philipp, Otto IV. und Heinrich (VII.), aber man kann ihn vorwiegend als Anliegen von Kirchenfürsten, kleinen Dynasten, des Adels und der Kaufmannschaft Norddeutschlands bezeichnen. Für die Einstellung des Reiches dürfte mitbestimmend sein, daß die livländischen Bischöfe als Reichsfürsten zwischen Reich und Orden standen, denn dieser mußte seine Position als Landesherr nicht nur neben, sondern geradezu gegen die Bischöfe erringen und ausbauen (z. B. S. 196).

Auf dem Höhepunkt seiner Machtentfaltung 1235 reichte das Herrschaftsgebiet des Schwertbrüderordens von Kurland bis Nordestland (Karte Nr. 13). Trotz aller Erfolge mußten militärische und vor allem politische Rückschläge den Rittern die Schwäche ihrer Position klarmachen, zumal die Rivalität mit den Dänen in Nordostland die Kurie gegen den Orden aufbrachte (Spruch von Viterbo 1235), so daß schließlich der Deutsche Orden als Nachfolger 1238 auf die umstrittenen Gebiete verzichten mußte. Seit 1230/31 betrieb Meister Volkwin die Vereinigung mit dem mächtigeren Deutschen Orden. Allerdings war das Gefühl für Eigenständigkeit und Selbstbehauptung unter den Schwertbrüdern so groß, daß es selbst nach der vernichtenden Niederlage bei Saule (1236) noch eines diplomatischen Schachzuges Hermanns von Salza und des Machtwortes des Papstes bedurfte, um die Inkorporation endlich zu vollziehen.

Für die Leser dieser Zeitschrift sind nicht nur manche Episoden von Interesse, die direkt die preußische Geschichte berühren, wie z. B. die S. 264 f. aufgeworfene Frage, ob Bischof Christian nicht Däne gewesen sei. Das ganze Werk bietet eine willkommene und notwendige Ergänzung zur Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen, denn die Schwertbrüder haben in vielem die Grundlagen gelegt und die Richtung bestimmt, in der ihr Erbe seine livländische Politik betrieben hat. So wahrte der livländische Ordenszweig immer eine gewisse den Gegebenheiten und Traditionen seiner Ausgangslage entsprechende Eigenständigkeit. — Das Buch ist vom Verlag vorzüglich ausgestattet.

Ingrid Matisson

Fritz Gause, *Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen*. I. Band. Von der Gründung der Stadt bis zum letzten Kurfürsten. Böhlau-Verlag, Köln, Graz 1965. 571 S., 1 farb. Wappentafel, 27 Abb., 11 Textseiten und =abb, 54,— DM (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 10/1).

Nach der Katastrophe Ostpreußens 1945 und dem völligen Verlust des Königsberger Stadtarchivs hätte es als hoffnungslos gelten können, eine Geschichte der Stadt Königsberg neu zu schreiben. Umso erstaunlicher ist nun das auf insgesamt drei Bände berechnete Werk Gauses, von denen der erste vorliegt, während die beiden anderen im Manuskript fertig sind und bald ebenfalls im Druck erscheinen sollen. Ein Vergleich mit der bisher modernsten Königsberger Stadtgeschichte von Walther Franz läßt erkennen, daß allein schon der Umfang um mehr als das Fünffache zugenommen hat. Gause verarbeitet die gesamte ihm erreichbare Spezialliteratur und

gibt so einen Grundriß des derzeitigen Forschungsstandes. Darüber hinaus aber hat er selbst Archivstudien getrieben (er war der letzte Stadtarchivar Königsbergs), und hierbei kam ihm der Umstand zustatten, daß große Teile des Königsberger Staatsarchivs den Krieg überdauerten und nach ihrer Rettung vor Bomben und sowjetischer Eroberung heute in Göttingen benutzbar sind. Zahlreiche zeitgenössische Abbildungen erläutern Gauses Ausführungen. Mit großer Liebe zur Sache spürt der Verfasser den Vorgängen bis in die Einzelzüge hinein nach, und kaum eine Seite des städtischen Lebens wird dabei vergessen. Von der vorgeschichtlichen Ausgangslage über die Gründung von Ordensburg und Bürgersiedlung im 13. Jahrhundert wird der Weg Königsbergs im ersten Band bis zum Vorabend der preußischen Königskrönung von 1701 nachgezeichnet. Die Stadt verdankt ihren Aufstieg ihrer günstigen Lage als Umschlagsplatz zwischen See- und Binnenschiffahrt ebenso wie der Tatsache, daß hier einer der beiden Hauptwaffenplätze des Ordensstaates mit einer mächtigen Burg und dem Sitz des Obersten Marschalls entstand, von wo aus im ganzen 14. Jahrhundert die großen Litauerreisen mit zahlreichen prominenten west- und mitteleuropäischen Teilnehmern, Königen, Herzögen und Grafen ihren Ausgang nahmen. Ein unternehmendes Bürgertum, das bis ins 16. Jh. Glied der Hanse war, bildete im Rahmen der an die Stadt erteilten Privilegien die städtische Selbstverwaltung aus; dennoch ist die Handelsbedeutung Königsbergs im ganzen Mittelalter und der frühen Neuzeit geringer geblieben als diejenige Danzigs und Elbings, was zum Teil an der größeren Kapitalkraft der Danziger und Holländer, in der Neuzeit aber auch am Beharren der einheimischen Kaufmannsbürger in traditionellen Wirtschaftsformen lag. Es ist im Rahmen einer kurzen Besprechung unmöglich, alle Ergebnisse des Buches vorzuführen, die auch die Geschichte von Wissenschaft und Bildungswesen, die Verfassung, die Bevölkerungs- und Sozialgeschichte, Kunst, religiöses Leben, den Hof und die Universalität mit einbeziehen. Gause hat insgesamt ein solides Fundament gelegt, von dem alle künftige Forschung ihren Ausgang nehmen wird. Ein Register, das der dritte Band für das Gesamtwerk bringen soll, wird die Fülle der Orts- und Personennamen erschließen, und es ist zu hoffen, daß auch ein Sachregister beigelegt sein wird, um die Orientierung in dem gewaltigen, von der klaren Inhaltseinteilung nur vorgegliederten Stoff zu erleichtern.

Die Bewältigung dieser Stoffmasse stellt schon für sich eine außerordentliche Arbeitsleistung dar, und kleinere Irrtümer, die hier und da unterliefen, waren in einem so großen Werk nicht zu vermeiden. Bedauerlicherweise sind an manchen Stellen die Anmerkungs-zitate lückenhaft geblieben, z. B. fehlt auf den Seiten 257 und 136 die Archivsignatur des Stadtarchivs Reval, an anderen Stellen sind Seitenzahlen zitierter Bücher unterblieben. Der Bestand des Königsberger Etatsministeriums sollte besser nicht bloß nach Paketnummern (wie z. B. auf S. 106) zitiert werden, da infolge der seit Jahren betriebenen Feinordnung dieser Archivalien die Einzelnummern in andere Pakete wandern und dann nicht mehr ohne weiteres zu finden sind. Zur Identifizierung topographischer Angaben erwünscht wäre eine Katasterkarte mit Parzellengrenzen, die auch siedlungs- und bevölkerungsgeschichtlich größten Nutzen brächte; leider war eine solche Karte im westlichen Teil Deutschlands nicht beschaffbar. Auf S. 136 und 140 muß es „livländische“ statt „livische“ Schiffe, Kaufleute und Städte heißen, weil livisch die Zugehörigkeit zum finno-ugrischen Livenstamm bezeichnet. Für die Handelsgeschichte nicht benutzt sind leider die Serien der Hanserezesse. Doch sind dies nur Randnotizen und Anregungen für die später weiterführende Einzelforschung, die auch in den Archiva-

lien des Königsberger Staatsarchivs für manche Gebiete der Königsberger Stadtgeschichte ein bisher ungenutztes, weil noch nicht verzeichnetes Aktenmaterial finden wird. Im Ganzen gesehen, hat Gause seiner Heimatstadt ein dauerhaftes und realistisches Denkmal gesetzt, ein Buch, das in der historischen Fachliteratur einen bedeutenden Platz einnimmt und behauptet wird. Darüber hinaus aber sei es auch allen Freunden der alten ostpreussischen Hauptstadt als guter Begleiter und Wegweiser empfohlen.

Friedrich Benninghoven

Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde des Ermlands 30. Bd. H. 3. Osnabrück 1966.

Das vom Vorstand des Historischen Vereins für Ermland in Verbindung mit dem Institut für ostdeutsche Kultur- und Kirchengeschichte in Münster herausgegebene, fast 300 Seiten starke Heft ist dem Gedenken an den verstorbenen Vorsitzenden des Vereins, Professor Hans Schmauch, gewidmet. Dem Nachdruck der bereits an anderer Stelle veröffentlichten Arbeiten von Rosenberg und Hinz über die Braunsberger Schulen (vgl. H. 1/65 dieser Zeitschrift) folgt die wertvolle Studie von Georg Mielcarczyk über die Fischerei in den Dörfern der Passargemündung mit ausführlichen Nachrichten über die Art der Fischerboote und des Fischfangs nach der technischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Seite, ergänzt durch den Wiederabdruck einer schon 1914 erschienenen Arbeit von Georg Matern über die ermländischen Fischergilden. Den Schluß bildet eine kulturgeschichtlich interessante, doch sehr ins einzelne gehende Geschichte der Braunsberger Familie Koslowski von Georg Mielcarczyk.

Fritz Gause

Irene Berger, *Die preußische Verwaltung des Regierungsbezirks Bromberg (1815–1847)*. (Studien zur Geschichte Preußens, Bd. 10). G. Grotesche Verlagsbuchhandlung K.G., Köln, Berlin 1966. 360 S., eine Karte.

Die Dissertation von Irene Berger behandelt die Verwaltung eines an Westpreußen grenzenden Gebiets und soll daher in dieser Zeitschrift wenigstens angezeigt werden. Die Verfasserin bemüht sich weniger um die Darstellung des Verwaltungsaufbaus und -mechanismus, mehr dagegen um die „praktischen Auswirkungen“ der Verwaltungstätigkeit im Regierungsbezirk Bromberg (S. 9). So wird die Dissertation zum Spiegel der verschiedensten staatlichen Aktivitäten bis hin zu der Witwenverpflegungsanstalt, der Seuchenbekämpfung, den Maßen und Gewichten oder dem Obst- und Gartenbau. Die Problematik liegt darin, daß bei so viel Detail eine eingehende und vertiefende Behandlung der einzelnen Sachgebiete nur selten möglich ist. Problematisch erscheint es auch, daß nach Annahme der Verfasserin mit den Akten des Regierungspräsidiums Bromberg im Geheimen Staatsarchiv in Berlin nur etwa die Hälfte der insgesamt überlieferten ausgewertet worden ist; die andere Hälfte der Akten soll sich im Staatlichen Wojewodschaftsarchiv in Posen befinden (S. 265 Anm. 7). Immerhin erschließt die Dissertation unter Heranziehung der bisherigen Literatur recht nützlich die Berliner Akten über die Tätigkeit der Regierung Bromberg von 1815 bis 1847, wobei außer dem Personenregister allerdings noch ein Sachregister zu wünschen gewesen wäre. Das Verzeichnis der benutzten Akten S. 336–340 hätte statt dessen ohne weiteres fehlen können.

Herbert Obenaus

Kommissionsverlag: Elwert'sche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung
355 Marburg (Lahn), Reitgasse 7/9

Einsendung von Manuskripten erbeten an Dr. Forstreuter, 34 Göttingen, Merkelstraße 3 oder Dr. Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, von Buchbesprechungen an Dr. Benninghoven, 34 Göttingen, Merkelstraße 3.

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preussischer Kulturbesitz
bei Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland)

Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 5/1967

Nummer 3

INHALT

Erich Keyser, Lage und Bau der Marienkirche in Danzig S. 33 — Buchbesprechungen S. 38.

Lage und Bau der Marienkirche in Danzig

Von Erich Keyser

Es ist merkwürdig, daß die Lage und der Aufbau der ältesten Marienkirche in Danzig seit Jahrzehnten strittig sind. An dem Vorhandensein einer solchen Kirche in der 2. Hälfte des 13. Jhs. wird zwar nicht gezweifelt; sie ist urkundlich im Jahre 1271 neben der Katharinenkirche¹ und der Nikolaikirche bezeugt². Auch weist eine Überlieferung im Kloster Oliva, der Begräbnisstätte der Herzöge von Pommerellen, darauf hin, daß auch in der Marienkirche im Jahre 1266 eine Totenfeier für Herzog Swantopolk stattgefunden hat³. Auf diese Kirche kann auch wohl eine Nachricht bezogen werden, nach der nach Besetzung der Stadt durch den Deutschen Orden im Jahre 1308 von diesem verfolgte Ritter in ihren Turm und an einen Altar sich geflüchtet hatten⁴. Es wird allgemein angenommen, daß die Marienkirche die Kirche der „Bürgergemeinde“ (civitas) war, während die Katharinenkirche die Kirche des Burgbezirks (castrum) gewesen ist. Sie muß daher in der Stadt, der Ansiedlung der deutschen Bürgerschaft, gelegen haben. Es ist aber bisher vielfach als fraglich bezeichnet worden, wo die Stadt und ihr Gotteshaus sich befunden haben. Dagegen steht es fest, daß die Baufläche für die heute noch vorhandene große Kirche in jener Urkunde bestimmt worden ist, die der Hochmeister Ludolf König im Jahre 1342 der Stadt erteilt hat und Hochmeister Winrich von Kniprode 1378 bestätigte⁵. Eine chronikal und inschriftlich überlieferte Nachricht gibt als den Tag der Grundsteinlegung dieses Gebäudes den

¹) E. Keyser, Die Katharinenkirche in Danzig, in: Preußenland 1 (1963), S. 2 ff.

²) P. Simson, Gesch. der Stadt Danzig IV (1918) Nr. 38.

³) K. Gruber und E. Keyser, Die Marienkirche in Danzig (1929), S. 36

⁴) SS. rer. Pruss. V, S. 785.

⁵) Simson a. a. O. Nr. 97

28. März 1343 an⁶. Da dabei auf eine ältere Kirche an dieser Stelle nicht hingewiesen wurde, wird vermutet, daß diese sich dort garnicht befunden hat. Eine solche Annahme wird dadurch nahegelegt, daß seit der Chronik von Kaspar Schütz, die 1592 gedruckt wurde⁷, bis zu den umstürzenden Forschungen von Walther Stephan, die 1912 veröffentlicht wurden⁸, die Rechtstadt, in deren Mitte die Marienkirche sich heute befindet, erst als eine bauliche Anlage des Ordens nach der Besetzung Danzigs im Jahre 1308 betrachtet wurde. Diese Auffassung wurde auch noch von P. Simson in seinem grundlegenden Werke über die Geschichte der Stadt Danzig im Jahre 1918 vertreten.

Gegen diese Meinung wurde seit dem Ende des 1. Weltkrieges wiederholt darauf hingewiesen, daß keinerlei schriftliche Quellen über eine solche Begründung der Rechtstadt seit dem Anfang des 14. Jhs. berichten. Auch konnten nirgends bauliche Überreste einer Stadt aus dem 13. Jh. außerhalb des Geländes der späteren Rechtstadt aufgewiesen werden. Auch die umfangreichen polnischen Ausgrabungen in den Jahren nach 1945 boten dafür keinerlei Anhalt, weder neben der Burg an der Mottlau, noch auf dem Gebiet zwischen ihr und der Katharinenkirche⁹. Während früher ein solches Nichtvorhandensein der Rechtstadt, deren rechtliches Bestehen und wirtschaftliche Bedeutung die Überlieferung bezeugt, dadurch erklärt wurde, daß sie durch den Orden 1308 zerstört worden wäre, war dies nicht mehr möglich, nachdem jene Behauptung als „Legende“ und eine irrige Deutung der Quellen erwiesen worden war¹⁰. Es hätte nun zwar nahegelegen, die Stadt des 13. Jhs. an derselben Stelle anzusetzen, an der sie seit dem Beginn der Ordenszeit tatsächlich gelegen hat; aber vor dieser Folgerung scheuten einige Forscher zurück, da, wie sie meinten, ihr die genaue Aussage von K. Schütz, daß die Ordensritter die ältere Stadt an eine andere Stelle verlegt hätten, entgegenzustehen schien. Sie wußten sich daher auch nicht darüber zu entscheiden, ob die Marienkirche von Anfang an an der heutigen Stelle oder anderswo sich befunden hat.

Dies gilt auch für das neueste Werk, das über die Geschichte der Kirche durch W. Drost 1963 veröffentlicht wurde. Der Verfasser setzt zwar mit Recht den Beginn des Baues der heutigen Kirche auf 1343 fest, betont aber auch: „Wir erhalten die schlüssigsten Hinweise, daß der Ritterorden nach der Eroberung Danzigs Winter 1308/09 eine Verlegung des Schwerpunktes der deut-

⁶) E. Keyser, Beiträge zur Bau- und Kunstgeschichte der Danziger Marienkirche, in: Altpreuß. Forsch. 19 (1942) S. 201 f.

⁷) K. Schütz, Historia rerum Prussicarum (1592).

⁸) W. Stephan, Die Straßennamen Danzigs (1912); 2. Aufl. unter dem Titel: Danzig. Gründung und Straßennamen (1954).

⁹) E. Keyser, Die polnischen Ausgrabungen in Alt-Danzig, in: Zeitschrift für Ostforschung 12 (1963), S. 336.

¹⁰) Ders., Die Legende von der Zerstörung Danzigs im Jahre 1308, in: Z. westpreuß. Gesch. Ver. 59 (1919), S. 1 ff.

schen Siedlung vorgenommen hat“¹¹. Er vermag jedoch nicht zu zeigen, an welcher Stelle diese vorher gelegen hat, und weist auch nur auf die Nachricht bei K. Schütz aus dem Jahre 1592 und auf die Tatsache hin, daß diese von späteren Geschichtsschreibern wie Curicke 1645, Hartknoch 1684 und Hirsch 1843 wiederholt wurde. Es ist weder von Drost noch von anderen bisher untersucht worden, worauf die Angabe von Schütz beruht. Bei einer Überprüfung der Überlieferung fällt auf, daß in keiner Quelle des 13., 14., 15. und 16. Jhs. von einer solchen Verlegung und damit der Neugründung der Rechtstadt nach 1308 berichtet wird. Da Schütz das Danziger Archiv gut gekannt hat, ist zu vermuten, daß er einem Mißverständnis unterlegen war. Es gilt deshalb, den Ursprung seines Irrtums aufzudecken. Zum Glück kann dieser aus folgenden literarischen Zusammenhängen erklärt werden.

In der Handschriftenabteilung des Danziger Stadtarchivs befindet sich ein in Schweinsleder gebundener starker Sammelband mit dem Titel: „Antiqua Rudera Historiarum annotationum gentis Prussiae“ (L 1 9 Nr. 4). Blatt 67–86 enthält eine Handschrift aus der 2. Hälfte des 15. Jhs. mit dem Titel „Geschichte anrurende Preußen und Pomern“. Die Überschrift der Chronik lautet auf der ersten Textseite (Blatt 71): „Von dem unde wy Pomorellen, daß ist dasz Landt do Danczke ynne legt, czu Preußen ist kommen“. Auf Blatt 79 befindet sich folgende für die Geschichte Danzigs wichtige Angabe: „Der homeister Siffridus quam hyn unde vorschuff man solde Dantzga eyn brechen unde solt is bawen an eynen gesumpe, aber eyn wise lygende obir sant nichlis closter, eyn phlug gewende von slosse und man bawte auff lozen wan, wen man Sorge het, dy polen wurden is rechen unde ist dys heute dy alde stat. Szo wurden mit der czeit polen anffochten von den tatirn unde sy preussen vorgessen -- so vorwilleten dy bruder und dy burgir Kauffleut bawten an dy mutlaw auff dy eyne seyte ire speicher, auf dy ander seyte ire heuser, mitten stunden dy schiffe und dis mit mauerer wol besorgeten unde his lange dy junge stat“¹². Während die ersten Sätze dieser Stelle die Niederlegung der älteren slawischen Siedlungen bei der Burg und die Anlage des Hakelwerkes betreffen, beziehen sich die letzten Sätze auf eine Erweiterung der Stadt, auf jene Teile, die „die junge Stadt“ genannt wurden. Diese Sätze scheinen K. Schütz zu der Auffassung verleitet zu haben, es wäre nach 1308 „die rechte Stadt gleich als eine neue Colonie auf diesen Ort, da sie heutigen Tages noch liegt, transferieret und verleget worden“, fand sich doch dort die Angabe, daß die Ordensherren, nachdem sie sich davon überzeugt hatten, daß von den Polen ein Angriff nicht zu befürchten wäre, den Bürgern gestatteten, auf beiden Seiten der Mottlau Häuser und Speicher zu erbauen. Es kann zwar diese Nachricht nur auf bauliche Anlagen unmittelbar auf beiden Ufern des Flusses bezogen werden. Trotzdem

¹¹) W. Drost, Die Marienkirche in Danzig und ihre Kunstschätze (1963), S. 17.

¹²) Diese Stelle ist schon wiedergegeben bei Th. Hirsch, Handels- und Gewerbsgeschichte Danzigs (1858), S. 19, Anm. 81

hat Schütz sie als Hinweis auf die Erbauung der gesamten Rechtstadt aufgefaßt und ist damit zum Begründer der Legende von der Entstehung der Rechtstadt nach 1308 geworden.

Wie die Worte der Chronik zu verstehen sind, ergibt sich aus dem Hinweis, daß diese neuen baulichen Anlagen lange als „dy junge stat“ bezeichnet wurden — dieser Ausdruck setzt eine ältere Stadt in der Nähe voraus und gleicht der weiteren Mitteilung derselben Chronik, daß Herzog Przemyslaw von Polen 1295 außer der erneuten Befestigung der Stadt auch ihre Erweiterung durch eine „Jungstadt“ veranlaßt habe¹³. Unter diesem neuen Stadtteil ist das Gelände der Uferstraßen der Mottflau, der Röpergasse, der Ankerschmiedegasse, der Großen Hosennähergasse, zu verstehen¹⁴. Diese Erklärung der bisher wenig beachteten, weil schwer verständlichen Stelle, dürfte nunmehr auch die Legende von der Verlegung und der Neugründung der Stadt auf ihren wahren Kern zurückzuführen geeignet sein. Damit sind schließlich auch die letzten Mißverständnisse aufgeheilt und die sachlich einzig mögliche und dem Quellenbefund allein entsprechende Auffassung endgültig begründet, daß die Rechtstadt der Stadt der pommerellischen Zeit gleichzusetzen und somit schon im 13. Jh. entstanden ist.

Da nun die Marienkirche als das Gotteshaus der Stadt auf ihrem Gelände gelegen haben muß, ist nicht daran zu zweifeln, daß dies auf oder neben dem Bauplatz jenes Gebäudes geschehen ist, dessen Grundsteinlegung 1343 erfolgte. Da die vorstehenden Folgerungen unabhängig voneinander aus den Quellen sich ergeben haben, liegt nicht, wie Drost schreibt (S. 15), „die Gefahr eines circulus vitiosus“ vor. Es erregt vielmehr umgekehrt Verwunderung die Meinung, daß die Kirche zwar schon in der 2. Hälfte des 13. Jhs. vorhanden gewesen wäre, aber an einer anderen Stelle, obwohl eine solche weder aus etwaigen Überresten noch aus schriftlichen Quellen nachzuweisen ist und auch nicht aus den damaligen siedlungsgeschichtlichen Zusammenhängen heraus verständlich gemacht werden kann.

Übrigens hat auch die neueste polnische Forschung, die Drost noch nicht bekannt war, entgegen seiner Ansicht dieser Auffassung zugestimmt. Auch sie nimmt an, daß schon in der 2. Hälfte des 13. Jhs. Anlegestellen für Seeschiffe in der Gegend des Langen Marktes und an der späteren Langenbrücke vorhanden waren und bürgerliche Ansiedlungen bei der Marienkirche sich befunden haben¹⁵. Auch Drost hat trotz seiner quellenkritischen Bedenken das

¹³) Keyser, Entstehung von Danzig (1924), S. 66—68.

¹⁴) Ders., Ein Danziger Wachstafelzinsbuch in Kopenhagen in: Mitt. Westpreuß. Gesch. Ver. 22 (1923), S. 1 ff.

¹⁵) Bobinski, Gdansk (1952). Stankiewicz, Gdansk (1959). A. Zbierski, Port Gdanski na tle miasta (1964), bes. S. 358 mit der Bemerkung, daß Herzog Swantopolk in der Gegend der Marienkirche 1261—63 eine Stadt nach lübischem Recht gegründet hat.

Vorhandensein einer ersten Marienkirche an ihrem heutigen Platz nicht völlig abgelehnt. „Sollte indessen dennoch, wider heutige Einsicht, jene Kirche auf dem guten Kiesboden der heutigen oder in der Nähe errichtet worden sein, müßte sie sich höchstens in den bescheidenen Ausmaßen der Ur-Nikolai- und Ur-Katharinenkirche, das sind 25 m, gehalten haben. — Es ist anzunehmen, daß die Siedler der rapid wachsenden Rechtstadt nicht ohne ein geräumiges Gotteshaus gewesen sind. Sie werden ein solches aus Holz oder Fachwerk errichtet und es auch so lange benutzt haben, bis der Neubau zum Gottesdienst bereit war“ (S. 17). Mit diesen Worten hat sich Drost der von Keyser vertretenen Auffassung erheblich genähert, daß der Bau von 1343 nicht die erste Marienkirche gewesen ist. Im übrigen ist ihm darin recht zu geben, daß ein baulicher Zusammenhang zwischen diesen beiden Gebäuden nicht nachgewiesen werden kann.

Über den Bau der neuen Kirche wurden sehr verschiedene Ansichten im Laufe der letzten Jahrzehnte geäußert. Es lag dies daran, daß der Baubefund erst durch K. Gruber und B. Fendrich in den Jahren 1926—28 gründlich untersucht worden ist. Weitere, zum Teil abweichende Untersuchungen wurden 1934 durch R. Klöppel vorgenommen; auch Gruber hat 1961 sehr wichtige neue Ergebnisse vorgelegt, und unter den neuen Gesichtspunkten schließlich hat W. Drost 1963 die Baugeschichte der Kirche zusammenfassend dargestellt. Die schriftlichen Quellen lagen erst seit der Überführung des Kirchenarchivs in das Staatsarchiv Danzig im Jahre 1921 vollständig vor und konnten erst danach im Zusammenhang mit anderen Quellen ausgewertet werden. Trotzdem wurden in den letzten 50 Jahren unterschiedliche Auffassungen über die Gestalt des Neubaus von 1343 vertreten, ohne daß es angängig ist, frühere und spätere Äußerungen auch derselben Verfasser gegeneinander auszuspielen. Obwohl an dieser Stelle eine weitere, alle Einzelheiten berücksichtigende Beschreibung der Baugeschichte nicht gegeben werden kann, seien die wichtigsten Ergebnisse der vielfältigen Untersuchungen, soweit unter diesen Übereinstimmung besteht, aufgezeigt. Die seit 1343 erbaute Kirche hatte die Form einer Basilika. Wenn, wie es üblich war, der Neubau im Osten begonnen wurde, ist er erst langsam im Laufe der folgenden Jahre nach Westen fortgeführt worden. Ablässe, die seit 1347 erteilt wurden, weisen auf das Vorhandensein von Altären hin. Baulichkeiten, die sich in der Verlängerung der Korkenmachergasse bis zur Jopen-gasse im Westen des Kirchenbaues befunden hatten, wurden nach 1357 entfernt. Das unterste Geschoß des Glockenturmes war 1363 vorhanden. Die Basilika hatte nicht sechs, sondern neun Joche und war, wie die Nikolaikirche in Elbing, im Osten durch eine gerade Wand abgeschlossen. Die Basilika war einschließlich der westlichen Strebepfeiler des Turmes 75,5 m lang. Das Langhaus (Mittelschiff und Seitenschiffe) war 28 m breit, das Mittelschiff allein 9,5 m breit und 28 m hoch. Die schmalen Seitenschiffe waren 5,5 m breit und 11 m hoch. Der Turm hatte mit seinen beiden unteren Geschossen eine Höhe von 45 m und eine Grundfläche von 15,2 x 16,2 m. Seine äußeren Formen

lehnten sich an Kirchtürme in Flandern, wie in Damme und Oostkerke, an¹⁶. Beide Orte dürften den nach Brügge fahrenden Danziger Seeschiffen bekannt gewesen sein. Die Kapellen zu beiden Seiten des Turmes gehörten zu diesem von Anfang an; in ihnen ist die Gestalt der Seitenschiffe der Basilika erhalten geblieben. Das Mittelschiff war durch eine Balkendecke abgeschlossen, wenn auch seine Einwölbung vorgesehen und vorbereitet worden war. Die Seitenschiffe waren, wie noch vorhandene Ansätze erkennen lassen, gewölbt. Die obersten Teile der spitzbogigen Fensteröffnungen des Langhauses sind über den späteren Gewölben der Seitenschiffe noch vorhanden; über ihnen zieht sich ein Gesims hin. Die Profile der Fenster und der Schildbogen waren grün und rot angestrichen. Dieselben Farben, außerdem schwarz, hellgrün und blau zeigten die Profile der achteckigen Pfeiler des Langhauses. In den Jahren 1374–81 wurde die „Halle“ an das südliche Seitenschiff angebaut; sie diente, ähnlich wie es in der Marienkirche in Lübeck der Fall war, für Zusammenkünfte des Rates und der Marienpriesterbrüderschaft.

Drost hat seiner vorzüglichen, übersichtlichen Darstellung der Baugeschichte der Marienkirche ein ausführliches Verzeichnis ihrer Kunstschätze mit zahlreichen hervorragenden Abbildungen und Zeichnungen angefügt und damit in diesem seinem letzten Werke seiner Vaterstadt ein erinnerungsreiches Denkmal gesetzt.

Buchbesprechungen

Ost- und Westpreußen, hg. von E. Weise, *Handbuch der historischen Stätten (ohne Zählung)*. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1966, LXIX u. 284 S. mit 7 Karten und 12 Stadtplänen. 15,— DM.

In der bewährten Form des „Handbuchs der historischen Stätten“, wenn auch deutlich als Sonderausgabe innerhalb der Reihe gekennzeichnet, erschien der Band „Ost- und Westpreußen“. Das Programm, das in einem solchen Titel liegt, ist durchaus zu begrüßen. Die Geschichte Ost- und Westpreußens ist voneinander nicht zu trennen, sie verläuft bis zum Thorner Frieden 1466 gemeinsam unter der Herrschaft des Deutschen Ordens, die engen Beziehungen zwischen den beiden Landesteilen reißen auch in der Zeit polnischer Hoheit über Teile Westpreußens und das Erm-land nie ab. Die Katastrophe des Jahres 1945 zerstörte diese Kontinuität, diese Zäsur bildet auch den Abschluß des Bandes. Wo einzelne Beiträge dann doch über das

¹⁶) Drost hat (S. 42, Anm. 18) darauf hingewiesen, daß als Vorbild für den Turm der Danziger Marienkirche wohl der Turm in Damme, aber nicht ein solcher in Lisseweghe, wie nach einer älteren, irrtümlichen Angabe angenommen wurde, sondern auch ein Turm in Oostkerke in Betracht zu ziehen ist. Über die Baugeschichte und die Gestalt der Kirche in Damme in Flandern unterrichtet das von Huib Hoste herausgegebene Sammelwerk „Damme“ (Antwerpen 1956). Der dortige Glockenturm wurde in einem 3. Bauabschnitt um 1230 errichtet und hatte eine Höhe von 43 m (freundlicher Hinweis von Stadtarchivarin Mina Martens in Brüssel).

Jahr 1945 hinausgehen, sind die Nachrichten so zufällig und bisweilen unsicher, daß man auf sie besser ganz verzichtet hätte. Es wäre aber notwendig gewesen, die zeitliche Begrenzung des Bandes im Vorwort ausdrücklich anzuzeigen, da die übrigen Bände der historischen Stätten sie nicht kennen. Leider hat man bei der Lektüre der Beiträge über historische Stätten in den Teilen Westpreußens, die 1920 an Polen fielen, den Eindruck, daß hier die Geschichte oft schon mit der Abtretung aufhört.

Einleitend behandelt W. recht ausführlich die „Grundzüge der geschichtlichen Entwicklung von Ost- und Westpreußen“. Leider ist die Darstellung mit der noch längst nicht ausdiskutierten Auffassung des Verfassers befrachtet, daß der Deutsche Orden keine „Schwertmission“ getrieben habe (S. XIX). Der Text enthält manche Unebenheit und gelegentlich zu viel Detail. Hingegen fehlt dann ein so gravierendes Faktum wie die Erste Teilung Polens. Auf S. LII heißt es nur: „Nach 1772 galt . . . die vordringliche Sorge des Königs dem zurückgewonnenen Westpreußen, das diesen Namen eben damals . . . erhielt.“ Man fragt sich auch, was „zurückgewinnen“ hier eigentlich bedeutet. Friedrich der Große war ja nicht einfach und selbstverständlich der Nachfolger der Hochmeister des Deutschen Ordens! Auch vom Ausbruch des Zweiten Weltkrieges erfährt man viel zu beiläufig und ohne die notwendige Darlegung der politischen Zusammenhänge. Die Annektion des Gebiets von Ciechanów sowie des Suwalkizipfels und deren Eingliederung in die Provinz Ostpreußen als Regierungsbezirk Zichenau und Kreis Sudauen werden nicht erwähnt.

Einige Irrtümer bedürfen der Korrektur. Johann Friedrich von Domhardt ist kein „gebürtiger Ostpreuße“ (S. LI), er stammt vielmehr aus Allrode am Harz. Sein Vater Just Heinrich war Administrator und später Pächter des Domänenamtes Althof-Ragnit. Der Vater hat keineswegs das Gestüt Trakehnen aufgebaut (ebd.), vielmehr wurde der Sohn 1746 mit der Verwaltung des „Stutamtes in Litauen“, des späteren Gestüts Trakehnen, beauftragt. Johann Friedrich von Domhardt war 1746 auch nicht Kammerpräsident (so im Artikel über Trakehnen S. 230), sondern Kriegs- und Domänenrat in Gumbinnen. — Aus dem Dichter Theodor Gottlieb von Hippel wird S. LVII ein Theodor Gottfried v. H.; er soll auch den Aufruf „An mein Volk“ verfaßt haben, der jedoch von Theodor Gottlieb von Hippel dem Jüngeren stammt (korrekt übrigens auf S. 136). Der Verfasser des Registers macht es sich wieder leicht: er verzeichnet nur Theodor Gottfried von Hippel (S. 269). — Der vereinigte Landtag in Berlin 1847 erscheint als „die erste gesamtdeutsche (!) Ständeversammlung“ (S. LIX).

Unzulänglich oder falsch sind die Erklärungen einiger historischer Fachausdrücke S. 262 ff. Man liest etwa unter Kölmer: „Bezeichnung für freie Bauern im 18. Jh. (!), die durch ihr Besitzrecht von den kgl. und adl. Bauern geschieden waren“ (als ob der Begriff nicht älter und in seiner rechtsgeschichtlichen Bedeutung komplexer ist), oder unter Schäffer: „Speicherverwalter in den Handelsstädten, das gleiche Wort wie Schäfer (!), wie auch eine Hude, von hüten = Niederlage, Speicher ist“ (als ob es die Erklärung bei H. Frischbier, *Preußisches Wörterbuch* 2, 1883, S. 253, und J. u. W. Grimm, *Deutsches Wörterbuch* 8, 1893, Sp. 2033 über den Zusammenhang mit „schaffen“ nicht gibt). Ein Dienstgut darf auch nicht einfach als Lebengut bezeichnet werden. Will man nicht alle Grundbegriffe der Verfassungsgeschichte ins Wanken bringen.

Die Artikel über die einzelnen historischen Stätten sind teilweise von guter Qualität, passen sich aber oft der jeweiligen Bedeutung des Ortes nicht genügend an. Neun Zeilen etwa für Finckenstein reichen nicht aus (S. 54). Man vermißt auch zahlreiche historische Stätten, etwa das eben erwähnte Althof-Ragnit, dann Prassen (Kreis Ra-

stenburg), den Hauptsitz der Grafen von Eulenburg, Ripkeim (Kreis Wehlau) mit dem Schloß des Ministers Freiherr von Schrötter, Wildenhoff (Kreis Preußisch Eylau) mit dem Schloß der Grafen von Schwerin. Auch in die Artikel haben sich Irrtümer eingeschlichen. Eine Universität in Kulm wird 1386 (nicht 1397) von Papst Urban VI. (nicht IV.) genehmigt (S. 112). Das ehemalige Führerhauptquartier „Wolfsschanze“ ist heute eine polnische Touristenattraktion und liegt nicht im sowjetischen Teil Ostpreußens (S. 186). Die einheitliche Schreibweise von Szamaiten — Samaiten — Schamaiten gehört wieder zum Aufgabenbereich des Redakteurs.

Daß die polnische Literatur nur ganz selten zitiert wird, läßt sich vielleicht damit rechtfertigen, daß die Historischen Stätten in erster Linie für den „historisch interessierten Touristen“ gedacht sein sollen (Karl Bosl in Bd. VII). Immerhin erscheint die Zitierung polnischer Autoren überall da geboten, wo ihre Arbeiten wesentliche Lücken schließen. Beispielsweise wäre die einzige neuere Gesamtdarstellung der Geschichte von Marienburg unbedingt zu zitieren: Karol Górski, Dzieje Malborka, 1960. Von deutscher Literatur vermißt man z. B. C. Grommelt — Chr. von Mertens, Das Dohnasche Schloß Schlobitten in Ostpreußen, Bau- und Kunstdenkmäler des deutschen Ostens B 5, 1962, ein Buch, das der Geschichtsschreibung Ostpreußens zur Ehre gereicht. Der Rezensent hofft auf eine gründlich überarbeitete und um manchen Artikel erweiterte zweite Auflage.

Herbert Obenaus

Fritz Gause, *Geschichte des Preußenlandes*. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer (Ostfriesland) 1966. 108 S., 1 farb. Kt., 73 Abb., 8 Kt. u. Textabb., 14,80 DM.

Aus gediegener wissenschaftlicher Sachkenntnis und mit gewandter Feder liefert der Verfasser hier eine Geschichte Ost- und Westpreußens von den Anfängen bis zur Gegenwart. Auf dem knappen Raum von hundert Seiten werden alle wichtigen Fragen behandelt, und gerade durch die gedrängte Form, die flüssige Darstellung und die geschmackvolle Ausstattung mit Bildern und Karten ist das Buch außerordentlich geeignet, einen breiten Leserkreis anzusprechen und ihn schnell und zuverlässig über das Land an Weichsel und Memel zu unterrichten. Gauses Darlegungen sind dabei von ausgewogener Sachlichkeit und werden auch den vielfachen Beziehungen der beiden deutschen Provinzen zur polnischen und russischen Geschichte gerecht. Gerade dadurch wird anschaulich deutlich, wie stark und überwiegend die deutsche Kultur dieses Land von den geschichtlichen Anfängen her bis 1945 bestimmt und geprägt hat. Vom Bekehrungswerk des Deutschen Ordens unter den preußischen Ureinwohnern mit Hilfe von Kreuzfahrern und Missionaren aus allen Teilen Mittel- und Westeuropas führt der Weg über die Gründung deutscher Städte und Dörfer auf Rodungsland zu einem der mustergültigsten Staatsgebilde des Mittelalters, das die Bewunderung der Zeitgenossen fand. Das Mündigwerden des aus mannigfachen Volksgruppen zusammenwachsenden Preußenstammes führte zum Konflikt mit der im 15. Jh. allmählich überlebten Staatsidee des Ordens, und so kam es nach den Kriegen mit Polen und der daraus herrührenden Finanznot schließlich zum Bürgerkrieg der Stände gegen das Ordensregiment, der Preußen dann in eine zweihundertjährige Abhängigkeit von der Krone Polens brachte. Diese Hinwendung zum polnischen König ist, wie Gause mit Recht betont, nicht aus nationalen, sondern rein ständischen Motiven zu verstehen, und der Kampf des seit 1525 bestehenden Herzogtums mit den Ständen war es auch, der im 17. Jh. wiederum die Lösung von Polen einleitete, als der Große Kurfürst in den Wechselfällen des schwedisch-polnischen Krieges die Souveränität über Ostpreußen erwerben und gegen die Landstände den damals modernen fürstlichen Absolutis-

mus durchsetzen konnte. Während Polen dann der Schwäche und Auflösung durch die Teilungen entgegenging, gab das 1701 zum Königreich erhobene Preußen seinen Namen schließlich dem gesamten, Brandenburg, Schlesien und schließlich auch Westpreußen und Teile Westdeutschlands umfassenden deutschen Teilstaat der Hohenzollerndynastie. Die Blütezeiten ostpreußischen Geisteslebens am Hofe Herzog Albrechts, im 17. Jh. und in der Epoche Kants, Hamanns und Herders führt Gause ebenso vor wie das Reformzeitalter und die Schicksalsstunden der beiden Weltkriege und ihre Folgen. Auch ein Ausblick auf die Aufgaben der Gegenwart und Zukunft fehlt nicht. Man darf dem Buch eine recht weite Verbreitung wünschen. Der Name Ludwig statt Ulrich von Jungingen auf Seite 30 ist ein Satzirrtum, 1397 statt 1398 unter dem Bild der Flotte vor Wisby wohl ein Druckfehler.

Friedrich Benninghoven

Birgitta Eimer: *Gotland unter dem Deutschen Orden und die Komturei Schweden zu Arsta*. Innsbruck: Wagner 1966, 360 S.

Wenige Gebiete in Nordeuropa haben so viele Zeugnisse aus Vorzeit und Mittelalter aufzuweisen wie die Insel Gotland. Die Kirchen, Klosterruinen, Kastale, Burgen, Malereien, Skulpturen und Inschriften zeugen von einer reichen Kultur; besonders gilt dieses von der alten Hansestadt Visby. Das archäologische Material wird von einem für nordische Verhältnisse ziemlich reichem literarischen Material wie „Gutalagen“ und der „Guta Saga“, Annalen und Klosterchroniken wie auch durch Notizen in den hansischen Quellen und in den Chroniken und Urkunden ergänzt, die vom Deutschen Orden herrühren. Dieses gesamte Quellenmaterial hat die schwedische Historikerin Birgitta Eimer in ihrer Arbeit auszuwerten versucht. Das Buch behandelt die Geschichte der Insel vom Jahre 1398, als sie vom Deutschen Orden eingenommen wurde, bis zum Jahre 1408, als Königin Margareta sie für 9000 englische Nobel einlöste.

Zum größten Verdienst der Arbeit gehört, daß die Vf.in alle Kategorien von Quellenmaterial und Zeugnissen behandelt und versucht hat, die Informationen, die ein Forscher durch das Studium von Ruinen, Grabsteinen, Inschriften und künstlerischen Ausschmückungen von Kirchen auf Gotland und im Ordensland erlangen kann, zu analysieren und zur wissenschaftlichen Debatte zu stellen. Die Vf.in hat das Buch mit ausgezeichneten Illustrationen, topographischen Plänen und Karten versehen, damit der Leser sich selbst orientieren und sich selbst eine Auffassung über die Tragfähigkeit des Quellenmaterials bilden kann. Sie hat jedoch nicht mit gebührender kritischer Schärfe das große Quellenmaterial, mit dem sie sich auseinandersetzt, analysiert. Dies gilt besonders für ihre Deutung von Kunstdenkmälern, die manchmal tendenziös ist, um gut in die Thesen der Verfasserin zu passen. So läßt sie z. B. eine Schreinmadonna des Hochaltars in der Marienkirche zu Elbing „ein schönes Denkmal zur Freundschaft zwischen dem Orden und den nordischen Reichen“ werden, nachdem sie die Ansicht vertreten hat, daß ein Freundschaftsvertrag zwischen der Unionsmonarchie und dem Deutschen Orden eingegangen wurde; von dem wir wissen, daß Dokumente besiegelt, aber nie ausgetauscht wurden. Das Buch enthält mehrere solche unkritischen Deutungen von Texten, archäologischem Material und Kunstdenkmälern. Dies gilt auch für das Studium, das die Vf.in dem „Gutalagen“ gewidmet hat. Sie hat dieses altgutnische Gesetzbuch mit Gesetzkurkunden aus den Alpenländern zusammengestellt und meint, daß jene eine „demokratische Lebensform“ widerspiegeln, welche das Verhältnis der Ordensritter zu der einheimischen gotländischen Bevölkerung beeinflusst hat. Der Gedanke kann an sich für den Rechtshistoriker aufschlußreich sein, ist aber

nicht so gründlich analysiert worden, daß man die Schlüsse der Vf.in ziehen kann. Dazu sind eingehende rechtshistorische Studien erforderlich, die sich besonders auf die Verbreitungswege der Gesetze sowie ihre Verwendungsart im Ordensland konzentrieren müßten. Auf S. 282 hat E. das Experiment gewagt, die Verfassung Gotlands graphisch darzustellen, als sei die Insel ein moderner Staat mit festen Formen für die Maßnahmen der Exekutivbehörden laut den Beschlüssen, die von der Stadt Visby, dem Orden und „einer demokratischen gotländischen Volksversammlung“ gefaßt worden wären — eine lose Konstruktion ohne Belege in den Quellen.

Verdienstvoll ist die Behandlung der Quellen zur Geschichte der Komturei zu Arsta, welche seit dem 19. Jahrhundert von der schwedischen Geschichtsforschung nicht beachtet worden ist. Was diese Komturei betrifft, hat E. die Forschung mit vielen neuen Ergebnissen und Beobachtungen, nicht zuletzt von personenhistorischem Interesse, bereichert. Auch sonst enthält das Buch viele wertvolle personenhistorische Auskünfte. Es ist mit einem ausführlichen Personen- und Sachregister versehen; es fehlt aber leider eine ausreichende Bibliographie.

Auf Grund der Kühnheit, mit der E. neues Quellenmaterial in das Bild hineingebracht hat, wird ihre Arbeit gewiß eine Diskussion hervorrufen. Ihre Kühnheit hätte jedoch mit höher gestellten Forderungen auf wissenschaftliche Kritik der benutzten Quellen vereint werden müssen. Sie hat einen Versuch unternommen, die religiösen und politischen Strömungen der Zeit lebendig darzustellen, verwendet aber Ausdrucksweisen und Formulierungen, welche eher in Essays und historische Romane als in eine wissenschaftliche Untersuchung gehören.

Michael Linton

Die Staatsverträge des Deutschen Ordens in Preußen im 15. Jahrhundert. Dritter Band (1467–1497). Hrsg. im Auftrage der Hist. Kommission für ost- und westpreuß. Landesforschung von Erich Weise. Marburg: N. G. Elwert 1966. 169 S 4°.

Seit dem Erscheinen des ersten Bandes (Königsberg 1939, für die Jahre 1398–1437), dem erst nach dem Kriege (Marburg 1955) der zweite Band (1438–1467) folgte, hat dieses Werk sich einen geachteten Platz unter den Quellen nicht nur zur Geschichte Preußens errungen, sondern aller Länder, die mit dem Deutschen Orden in Preußen Beziehungen hatten. Die Anlage des Werkes ist die gleiche geblieben: nicht überall Vollabdruck, sondern nur von den wichtigsten Urkunden, im übrigen Regest oder Referat; keine rein chronologische, sondern eine zyklische Anlage, derart, daß handlungsmäßig zusammenhängende Akten verbunden werden; zu jedem Stück umfangreiche Literaturangaben. Wenn der vorliegende Band bedeutend schmaler ist als seine Vorgänger, so liegt es an den Zeitumständen. Der Wirkungsradius des Ordens war nach dem Zweiten Thorner Frieden sehr viel kleiner, und der geschwächte Orden enthielt sich, von einem Vorstoß des Hochmeisters Martin Truchseß abgesehen, weit mehr als früher der außenpolitischen Aktivität. Zudem ist das Material des Staatsarchivs Königsberg (jetzt im Staatlichen Archivalager in Göttingen) gerade für die Jahre 1467 bis 1497 sehr dürftig. Dafür wurden Akten aus anderen, entlegenen Quellen erschlossen. So ist auch dieser Band kein Nachtrag, sondern Zeugnis für die nicht erloschene Lebenskraft des Ordens. Wenn Herausgeber einleitend erklärt, daß dieser Band die Reihe der Staatsverträge des Ordens im 15. Jahrhundert abschließe, so sollte man ihn auffordern, sein Werk im 16. Jahrhundert bis 1525, dem Ende der Ordensherrschaft in Preußen, fortzusetzen. Erst damit würde ein historisch sinnvoller Abschluß erreicht.

Kurt Forstreuter

Biskup, Marian. Trzynastoletnia wojna z Zakonem Krzyzackim 1454–1466. Warszawa: Wydawnictwo ministerstwa obrony narodowej. 1967. 823 S. 72 Abb. im Text, 16 Karten. (Der dreizehnjährige Krieg mit dem Deutschen Orden 1454–1466).

Diese ausführliche Darstellung des Ständekrieges in Preußen verlangt eine eingehende Auseinandersetzung mit dem Gegenstande, der von deutscher Seite bisher nie in dieser Breite behandelt worden ist. Im Rahmen dieser Zeitschrift kann nur eine kurze Anzeige auf die Bedeutung und den Charakter des Werkes hinweisen. Verf. hat zahlreiche ungedruckte Quellen aus den Archiven in Danzig und Thorn, (Stadtarchiv Thorn in Bromberg), in Allenstein, Krakau und Warschau, in Göttingen (Staatsarchiv Königsberg), Wien und Merseburg benutzt, gedruckte Quellen und eine umfangreiche Literatur in verschiedenen Sprachen. — Der Ursprung des Krieges, der Rechtskampf des Ordens mit den preußischen Ständen und der Umsturz von 1454, wird nur knapp behandelt. Während in den meisten deutschen Darstellungen die Schuldfrage keineswegs eindeutig zugunsten des Deutschen Ordens ausfällt, entscheidet Verf. sich für die Stände und für das Eingreifen Polens in den inneren preußischen Konflikt, unter Bruch des Friedens von 1435. Hauptgegenstand ist jedoch nicht die Politik, sondern der Krieg. Über die Rüstung und Kriegführung bringt Verf. eine Menge von neuem Material, das von der Kriegsgeschichte beachtet werden muß. Wertvoll sind auch die Karten über das Kriegsgeschehen. Eine ausführliche russische und deutsche Inhaltsangabe unterrichtet den nicht der polnischen Sprache kundigen Leser über die Hauptgesichtspunkte und Ergebnisse.

Kurt Forstreuter

Robert Stupperich (Hsg.), Die Reformation im Ordensland Preußen 1523/24. Predigten, Traktate und Kirchenordnungen. Verlag „Unser Weg“ Ulm/Donau 1966. 130 Seiten DM 18,—. (Quellenhefte zur ostdeutschen und osteuropäischen Kirchengeschichte, hsg. von Robert Stupperich, 6)

Es ist sehr zu begrüßen, daß der Verlag, der sich bisher vorwiegend der evangelischen Kirchengeschichte Schlesiens angenommen hat, und das von Stupperich geleitete Ostkircheninstitut der Universität Münster ihre Bemühungen jetzt auch auf die Geschichte der ältesten evangelischen Landeskirche, nämlich die des Herzogtums Preußen richten. Die Quellen, die hier vorgelegt werden, sind zwar alle schon gedruckt gewesen, aber die zeitgenössischen Drucke sind nach dem Verlust der Königsberger Bibliotheken derart selten geworden, daß es dem Herausgeber große Mühe machte, sie in Upsala, London, Thorn, Breslau, Danzig und in verschiedenen deutschen Bibliotheken wiederaufzufinden. Drei Predigten des Bischofs Polentz, vier Stücke von Brißmann, zwei von Speratus und sieben Mandate und Artikel, die die Kirchenordnung betreffen, sind jetzt der deutschen Forschung wieder zugänglich gemacht worden. Sie beweisen, daß die Reformation sich in Preußen schon in den Jahren vor 1525 durchgesetzt hat, daß das Land schon lutherisch war, als der letzte Hochmeister Herzog wurde. Der sorgfältigen Edition ist eine sachverständige Einführung vorangestellt, an der nur zu bemerken wäre, daß der Kneiphof nicht bei Königsberg gelegen hat, sondern ein Teil der Stadt war, und daß der altstädtische Pfarrer nur Amandus und nicht auch Amandi hieß.

Fritz Gause

Friedrich Täubl. Der Deutsche Orden im Zeitalter Napoleons. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, hrsg. von P. Dr. Klemens Wieser unter der Patronanz des Deutschen Ordens, Bd. 4.) Verlag wiss. Archiv, Bonn 1966. 204 S., 8 Abb.

Der Deutsche Orden hat bis 1525 die Geschichte Preußens bestimmt. Auch seine spätere Geschichte darf in Preußen auf Beachtung rechnen. Der Orden erlebte im Zeitalter Napoleons eine ähnliche Krise wie 1525. Während er damals Preußen verlor, wurde er 1809 aus den Rheinbundstaaten vertrieben und auf Österreich beschränkt. Die Vorgänge, die dazu führten, werden hauptsächlich auf Grund von Akten des Deutschordens-Zentralarchivs in Wien eingehend geschildert. Zu rühmen ist die schöne Ausstattung des Buches.

Kurt Forstreuter

Kroll, Erwin: *Musikstadt Königsberg*. Geschichte und Erinnerung. 240 S. mit 15 Abb., Strichätzungen und Notenbeispielen im Text. Freiburg i. Br. 1966, Atlantis-Verlag, Leinen DM 19,50.

Josef Nadler hat einmal ausgesprochen, daß in der Geistesgeschichte Ost- und Westpreußens Danzig der „visuelle“ Pol, Inbegriff des Sichtbaren sei, Königsberg aber der Pol des Hörbaren, des Musikschaffens und der Musikpflege. So hat denn Danzig, seit es verloren ging, schon viele schöne Bildbände erhalten, als letzten die unübertreffliche Darstellung der Kunstschatze der Marienkirche von Willi Drost (Stuttgart 1963). Entsprechend ist mit der hier vorliegenden Darstellung der Musikgeschichte Königsbergs ein legitimes Anliegen erfüllt. Der Verfasser stand als Musikkritiker im reichen Königsberger Musikleben seiner Zeit mitten inne; er hatte sich durch seine Biographie E. T. A. Hoffmanns als Musikschriftsteller und Historiker bewährt. Diese Vorzüge kommen alle der Darstellung der „Musikstadt Königsberg“ zugute. Das erste Kapitel gibt eine gedrängte Übersicht über „Königsbergs Rolle in der Musikgeschichte“, die nun in 24 weiteren Kapiteln kurz und klar aufgefächert wird. Da ist die Rede von den ehrwürdigen Kantoren des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts, von den Dichtern und Musikern des Barockliedes, wie Simon Dach und Heinrich Albert, von der Königsberger Jugendzeit Reichardts und E. T. A. Hoffmanns, von Richard Wagner in Königsberg und später von Louis Köhler, dem „Musikerzieher und Bannerträger des musikalischen Fortschritts“. Als Opernkomponisten sind Otto Nicolai und Hermann Götz berühmt geworden; Königsberger Organistensohn ist der feinsinnige Romantiker Adolf Jensen. Unter den vielen ausübenden Künstlern, die auf der Durchreise nach Petersburg in Königsberg auftraten, ist Frau Clara Schumann, in Begleitung ihres Gatten, die liebenswerteste Gestalt. Franz Liszt wird auf einer seiner Reisen von der Königsberger philosophischen Fakultät 1842 mit dem Dr. mus. ehrenhalber ausgezeichnet. Wir hören danach von den Königsberger Musikern, die auch Kritiker waren: nächst Louis Köhler der Schumann-Freund Eduard Sobolewski und Konstanz Berneker. Für ihn muß die erstaunliche Komposition der Chöre zu Schillers „Braut von Messina“ und Konrad Burdachs großer Essai darüber (Vorspiel, Bd. 2) nachgetragen werden. Burdach, dessen Studien das Verhältnis von Wort und Ton in der Dichtungsgeschichte umkreisten, war selbst Ostpreuße! Kroll hebt mit Recht unter den Musikkritikern noch den aus Wien kommenden Gustav Dömpke, der 1897 Bernekers Nachfolger wurde, besonders hervor. Durch ihn wurde Königsberg „eine der regsten deutschen Brahms-Städte“. Und Erwin Krolls Verdienst war, daß es in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts auch zur Pfitznerstadt wurde. Das war möglich durch den jungen Intendanten Dr. Hans Schüler, der zu unserer Freude außer dem „Palestrina“ auch Bergs „Wozzeck“ und Strawinskis „Oedipus Rex“ herausbrachte. Einen „Bund für Neue Tonkunst“ gab es damals auch schon. Zweier ostpreußischer Komponisten wird besonders gedacht: es

sind Heinz Tiessen und Otto Besch, deren Schaffen in den bleibenden Bestand der deutschen Musik des 20. Jahrhunderts einging. Neu (auch für den Referenten) war das im letzten Abschnitt geschilderte Schicksal von Erwin Krolls preisgekröntem Ostpreußenlied. Als Kroll nach dem zweiten Weltkrieg 1946–53 Berliner Musikleiter des Nordwestdeutschen Rundfunks geworden war, erklang das Lied in neuer Textfassung oft im Sender. Als Lied der Heimatvertriebenen hat es weite Verbreitung gefunden.

Nur ein Teil des reichen Inhalts konnte erwähnt werden. Die Geschichte von Konzert und Oper im 19. Jahrhundert strotzt von interessanten Einzelheiten. Die Dirigentenpersönlichkeiten reichen von dem Zelterschüler C. H. Sämann bis zu Hermann Scherchen, der das Rundfunkorchester leitete und zu einem vorbildlichen Klangkörper erzog. Das 60. Tonkünstlerfest des Allgemeinen Deutschen Musikvereins im Jahre 1930 war Höhepunkt und Abschluß einer reichen Entwicklung, welche Erwin Kroll als Musikkritiker der Hartungschen Zeitung (von 1924 bis zur Auflösung der Zeitung Ende 1933) und Otto Besch als Musikkritiker der Königsberger Allgemeinen Zeitung verantwortungsbewußt betreuten. So darf man also das Buch mit gutem Gewissen empfehlen. Es befriedigt den Fachmann, denn es ist wissenschaftlich gut fundiert; es fesselt den Musikfreund durch die Fülle der Personen und Ereignisse; für die Mitlebenden ganz allgemein ist es ein Buch der Erinnerung, wie es nur gerade Erwin Kroll schreiben konnte.

Joseph Müller-Blattau

Der Kreis Elchniederung. Ein ostpreußisches Heimatbuch. Bd. 1, hsg. von der Kreisgemeinschaft Elchniederung in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., unter Mitarbeit zahlreicher Landsleute zusammengestellt von Lehrer a. D. Paul Lemke. 1966. 415 Seiten, zahlreiche Abb., eine Kreiskarte in Deckeltasche.

Der vorliegende Band reiht sich nach Inhalt und Form der großen Zahl bereits erschienener Kreisbücher würdig an, ein Verdienst des als Heimatforscher in langjährigem ländlichem Schuldienst bewährten Lehrers Paul Lemke. Er hat elf der insgesamt 61 Beiträge selbst geschrieben und die andern mit Sachverstand eingeordnet. Der Kreis Elchniederung, bis 1938 Kreis Niederung genannt, war der einzige preußische Kreis, der keine Stadt hatte, sondern nur Marktflecken und Dörfer. Den Hauptteil seiner Fläche nahm das Memeldelta mit seinen Wäldern und Wiesen ein. Daher machen Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Fischerei auch den größten Teil des Buches aus, eingeleitet von Beiträgen über die Eindeichung und Besiedlung der Niederung. Die Mitarbeiter sind, abgesehen von Görtz, der über die Mennoniten geschrieben hat, alle Kreiseingesessene. Das hat den Vorteil der Unmittelbarkeit des Erlebens und der Anschauung, aber den Nachteil, daß die bereits vorhandene Literatur zu wenig herangezogen worden ist. So weicht, um ein Beispiel zu nennen, das, was über das Altarbild zu Herdenau und die Kirche zu Rauterskirch im Kreisbuch zu lesen ist, erheblich ab von den Angaben im Handbuch der Kunstdenkmäler von Dehio/Gall. Es wäre leicht aufzuzählen, was in dem Kreisbuch fehlt. Einiges ist für den geplanten zweiten Band ausgespart, anderes absichtlich weggelassen, weil man darüber in anderen Büchern nachlesen kann. Nicht zu verstehen ist, daß auf die Sprachenfrage mit keinem Wort eingegangen wird. Angaben über den Gebrauch der litauischen Sprache im Schulunterricht und im Gottesdienst hätten sich der Arbeit von Hubatsch in Zeitschrift für Ostforschung 1965 H. 4 und 1966 H. 1 entnehmen lassen. Die Tatsache, daß vor etwa hundert Jahren ein Fünftel der Kreisbevölkerung litauisch sprach, ist ein Beweis für die Toleranz der preußischen Verwaltung und außerdem kulturgeschichtlich interessant. Hängen doch damit und mit der preußischen Urbevölkerung viele Einzelzüge in Volksglauben, Brauch-

tum und Sage zusammen, die in manches Neue bringenden Beiträgen dargestellt sind. Gegliedert ist das Buch in die jeweils aus mehreren Beiträgen bestehenden Kapitel Landschaft, Geschichte, Bevölkerung, Verwaltung, Wirtschaft und Verkehr, Kultur, Ortschaften, Schicksal der Elchniederung im Kriege und danach. Für diesen letzten Abschnitt sind die 250 Berichte der Ostdokumentation des Bundesarchivs nicht herangezogen worden. Die Frage der alten und neuen Ortsnamen, die in andern Kreisbüchern viel Verwirrung gestiftet hat, ist in der Weise vorbildlich gelöst worden, daß stets der neue Name gebraucht und der alte in Klammern hinzugefügt ist. Ärgerlich ist, daß in das Manuskript des Bearbeiters nachträglich ohne dessen Wissen einige Fehler in den Ortsnamen hineingebracht worden sind. Das Buch enthält nur wenige Druckfehler. Auf Seite 100 ist eine Zeile ausgelassen; der auf Seite 247 genannte Pfarrer hieß nicht Knopp, sondern Knapp. Trotz der fehlenden Register ist dieses Werk der Kreisgemeinschaft alles in allem mehr als ein Buch der Erinnerung für die **Kreiseingesessenen**. Es ist mit seiner Fülle von bisher unveröffentlichten Fakten und Personalien eine Quelle späterer Forschung und zugleich eine Dokumentation der Vielfalt des kulturellen Lebens in diesem ostpreußischen Kreis. *Fritz Gause*

Paul Gusovius, Der Landkreis Samland. Holzner-Verlag, Würzburg 1966. 764 Seiten, 65 Abb., 7 Karten im Text, eine Faltkarte in Tasche. DM 28,—. (Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis XXXVIII)

Dieses vom Göttinger Arbeitskreis betreute Kreisbuch ist in derselben Weise gegliedert und ausgestaltet wie die bisher erschienenen Kreisbücher, doch ist es wesentlich umfangreicher. Das liegt nicht nur daran, daß der 1939 aus den Landkreisen Fischhausen und Königsberg gebildete Kreis Samland sehr groß war und mit den Seebädern, den Städten Fischhausen und Pillau, dem Bernsteinbergwerk Palmnicken und der unmittelbaren Nachbarschaft der Hauptstadt Königsberg mehr Berichtenswertes enthielt als die meisten andern Landkreise, sondern auch daran, daß vieles ausführlich, vielleicht zu ausführlich dargestellt ist, z. B. das Fischerdorf Postnicken allein auf 25 Seiten. Der Bearbeiter, langjähriger Syndikus der Kreisverwaltung, hat sich die Mühe gemacht, fast die Hälfte des Buches selbst zu schreiben, und ist dabei der Versuchung erlegen, die Kreisgeschichte zu einer Landesgeschichte auszuweiten. Seine 46 Seiten umfassende „Allgemeine Geschichte“ ist für ein Kreisbuch entbehrlich, zumal sie nicht wenige Fehler enthält. Besonders bedenklich ist, daß G. das wichtigste kriegsgeschichtliche Ereignis im Samland, die Schlacht von Rudau, in den Juli verlegt — sie hat am 17. Februar stattgefunden —, obwohl er vorher richtig gesagt hat, daß das litauische Heer über das Eis des Haffes ins Samland eingefallen sei. Die andern Irrtümer können hier nicht alle berichtigt werden. Von den Druckfehlern sei nur ein besonders ärgerlicher angemerkt. Der Direktor des Landesamtes für Vorgeschichte hieß nicht W. H. Baume, sondern W. La Baume. Der Wert des Buches liegt im Detail, etwa in der Darstellung der Kreisverwaltung, der Viehzucht im ganzen und einzelner Gutsbetriebe im besonderen, der im Samland liegenden Institute der Königsberger Universität, der Kirchen und Schulen und schließlich der Kämpfe im Winter und Frühjahr 1945. Ein Schriftenverzeichnis und ein leider unvollständiges und mit Fehlern behaftetes Personen- und Ortsnamenverzeichnis schließen den Band ab. Obwohl dem Werk eine Straffung notgetan hätte, können wir doch dem Bearbeiter, dem Göttinger Arbeitskreis und dem Verlag dankbar sein, daß durch ihr Bemühen vieles für die Zukunft festgehalten worden ist, was sonst der Vergessenheit anheimfallen würde. *Fritz Gause*

Carl E. L. von Lorck, Schloß Finckenstein. Ein Bauwerk des preußischen Barock im Osten (Bau- und Kunstdenkmäler des deutschen Ostens, Reihe B, Bd. 7). Verlag Wolfgang Weidlich, Frankfurt (M), 1966. 224 S., 144 Abb.

Lorcks Buch über Finckenstein knüpft an die Form des Schloßinventars an, die sich bereits für das Schloß Schlobitten bewährt hat. Ansatz war wieder die Rettung einer umfangreichen Fotosammlung, die nicht nur Gebäude und Park, sondern auch Mobiliar, Bilder und sonstiges Inventar in seinem ganzen Reichtum dokumentiert. Schloß und Inventar werden kunstgeschichtlich eingeordnet und interpretiert, wobei allerdings ganz wichtige Fragen weiterhin unbeantwortet bleiben mußten. Ungelöst ist auch nach dem Buch von Lorck, wer der Baumeister von Finckenstein war; angeregt wird nur die Untersuchung, ob nicht Johann Friedrich Eosander am Bau beteiligt gewesen sein könnte. Dagegen gelingt es, als den Bildhauer der Stuckreliefs Guillaume Hulot wahrscheinlich zu machen. Über den Bau des Parks, der Wasserkünste und der Grotte klären einzelne Zeichnungen und Akten auf, die sich in den geretteten geringen Resten des Schloßarchivs erhalten haben. Einzelne Bauakten werden auch abgedruckt. Darüber hinaus werden Überlegungen über die Gesamtkosten des Schloßbaus und die finanziellen Möglichkeiten des Bauherrn, des Feldmarschalls Albrecht Konrad Graf Finck von Finckenstein angestellt.

Leider ist es auf Grund der schwierigen Quellenlage wahrscheinlich kaum möglich, die Verwandtschaft mit anderen ostpreußischen Schlössern stärker herauszuarbeiten. Ansätze dazu lieferte Lorck bereits durch sein Buch über Landschlösser und Gutshäuser in Ost- und Westpreußen, 3. Aufl. 1965. Interessant ist z. B. das Faktum, daß es eine „Schmelzstube“ und eine „Schmelzkammer“, wie sie Lorck S. 62 für Finckenstein beschreibt, auch im Schloß Quittainen gegeben haben muß, (vgl. das Gemäldeverzeichnis des Schlosses, aufgestellt nach dem Tode der Gräfin Amalia von Dönhoff 1798 Mai 8: Staatliches Archivlager Göttingen, Staatsarchiv Königsberg Depositum Graf Dönhoff Nr. 11). Vergleiche dieser Art können zu einer stärkeren Typisierung der ostpreußischen Schlösser und ihres Inventars führen.

Die Bedeutung des Finckensteinbuchs reicht weit über das Kunstgeschichtliche hinaus. Es führt mit dem Mobiliar, mit den Porträts, mit den Namen der einzelnen Zimmer (Napoleonzimmer, Persische Gesandtenstube) ganz allgemein in die Geschichte der Familien Finckenstein und Dohna, Ostpreußens und der ganzen preußischen Monarchie ein. Diese Tendenz verstärkt sich durch die Beiträge von Lothar Graf zu Dohna über den Bauherrn und seine Nachfolger und von Alfred Graf zu Dohna über das Waldgut Finckenstein, schließlich auch durch einen wertvollen Dokumentenanhang. Abgedruckt werden unter anderem die für den adeligen Lebensstil der Zeit sehr instruktiven moralischen Lebensregeln des Feldmarschalls Graf von Finckenstein für seinen Sohn Friedrich Wilhelm. Wertvoll ist auch die Edition von neun Briefen Friedrichs II., die dieser als Kind und Jüngling an den Feldmarschall als seinen Erzieher richtete. Dagegen sind die Beziehungen von 25 abgedruckten Briefen Napoleons an den Marschall Kellermann zum Schloß Finckenstein sehr begrenzt. Dieser Briefwechsel kann nach seiner Provenienz nicht in das Schloßarchiv gehören; er ist vielleicht durch den Autographenhandel dorthin gelangt. Percy Ernst Schramm beschließt das Buch mit Erinnerungen an Ostpreußen und Finckenstein aus dem Jahre 1929.

Der letzte Schloßeigentümer und die Bewohner von Finckenstein verließen den

Ort am 21. Januar 1945, das Schloß brannte am 22. Januar vollständig ab. Das Buch von Lorck vermag das Gesamtkunstwerk dieses Schlosses noch einmal in seiner ganzen Fülle und Schönheit zu entfalten.

Herbert Obenaus

Max Dehnen, *Die Kriegsgräber in Ostpreußen von 1914/15* — Beihefte zum Jahrbuch der Albertus-Universität Königsberg Pr. — Holzner-Verlag, Würzburg 1966, 241 S.

Kriegsgeschichtliche Darstellungen pflegen meistens mit Zahlenangaben über Verwundete und Tote und allenfalls mit ein paar Worten über das „Aufräumen des Gefechtsfeldes“ abzuschließen. Fast stets bleibt die Frage offen, wo die Opfer des Kampfes ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Um so dankenswerter ist es, daß der früher in Königsberg tätige Oberstudiendirektor i. R. Max Dehnen sich schon seit Jahrzehnten der Beantwortung dieser Frage für die Kämpfe des 1. Weltkrieges auf dem Boden seiner Heimat angenommen hat. Seit langem gilt er auf Grund seiner rastlosen und mit peinlicher Gewissenhaftigkeit ungeachtet aller Schwierigkeiten durchgeführten Forschungen als unbestrittener Kenner auf diesem Gebiet.

Die abgeschlossenen Ergebnisse langjähriger Arbeiten hat er jetzt auf 241 Seiten niedergelegt. Von den großen Anlagen gerechnet bis zu den Einzelgräbern erscheinen über 1700 Kriegsgrabstätten, in denen etwa 28 000 Deutsche und 61 000 Russen ruhen — auch der tote Gegner ist berücksichtigt. Überall in der Provinz wurde die sorgfältige Unterhaltung und Pflege der Soldatengräber als eine Ehrenpflicht hochgehalten; mitunter scheiterte eine geplante Zusammenlegung, weil Gemeinden und Gutsbesitzer stolz waren auf „ihre“ Gräber.

Bei den allermeisten deutschen Gräbern hat der Verfasser auf Grund der Quellen auch die Namen der in ihnen ruhenden Gefallenen ermittelt — eine ungeheure Arbeit nach fünf Jahrzehnten, aber auch heute noch von allgemeinem Interesse, da ja nicht nur ostpreußische Truppen in Ostpreußen eingesetzt waren, sondern nach Tannenberg in zunehmendem Maße auch Armeekorps aus dem übrigen Deutschland. Kurz gefaßte, aber sehr anschauliche und kriegsgeschichtlich gut fundierte Einleitungen zu den einzelnen Kampf-Abschnitten sind ebenso zu begrüßen wie im Anhang die Kriegsgliederung der Truppen in den wechselnden Einsätzen vom August 1914 bis zum Februar 1915 und dazu das lückenlose Verzeichnis der in Ostpreußen eingesetzten Kommandostellen. Über 1800 Ortsnamen werden verzeichnet; neben jeder in den 30er Jahren zwangsweise befohlenen Umbenennung steht auch der alte geschichtliche Name, der 1914 in Gebrauch und auf den Karten angegeben war. Das erleichtert auch die Benutzung bei Familienforschungen. So ist Dehnens Arbeit ein verdienstvolles Werk und auch für die Geschichte Ostpreußens von großem Wert. Von geringen Ausnahmen im Westen abgesehen, war Ostpreußen im Ersten Weltkrieg das einzige deutsche Land, in dem sich monatelang Kämpfe großen Ausmaßes abspielten. Die Gräber bezeugen es.

Walter Grosse

Kommissionsverlag: Elwert'sche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung
355 Marburg (Lahn), Reitgasse 7/9

Einsendung von Manuskripten erbeten an Dr. Forstreuter, 34 Göttingen, Merkelstraße 3 oder Dr. Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, von Buchbesprechungen an Dr. Benninghoven, 34 Göttingen, Merkelstraße 3.

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preussischer Kulturbesitz
bei Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland)

Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 5/1967

Nummer 4

INHALT

Hans Limburg, Der Deutsche Orden und der Drachenfels, S. 49 — Klaus Conrad, Bericht über die wissenschaftliche Tagung der Historischen Kommission, S. 55 — Buchbesprechungen, S. 60.

Der Deutsche Orden und der Drachenfels

Von Hans Limburg

Wer kennt nicht die Burgruine auf dem Drachenfels, herrlich über dem Rhein am Rande des Siebengebirges gelegen? Weniger bekannt dürfte es sein, daß zwei Brüder der letzten Rittergeneration jenes Geschlechtes, das sich wahrscheinlich nach der Burg Drachenfels benannte¹, dem Deutschen Orden in Preußen dienten. Neben Anton von Drachenfels, der in der Überlieferung nur selten begegnet und schon kurz nach 1500 gestorben zu sein scheint², nahm sein älterer Bruder Werner von Drachenfels eine bedeutendere Stellung im Deut-

¹) Die Literatur zu dem Burggrafengeschlecht von Drachenfels hat den Streit um das Erbe mit dem Kölner Kurfürsten zwar berücksichtigt, aber die Bemühungen des Rastenburger Vogtes Werner von Drachenfels, die Güter für den Deutschen Orden zu gewinnen, nicht dargestellt. Lediglich Joseph Strange: *Genealogie der Burggrafen und Herren zu Drachenfels*, in: *Beiträge zur Genealogie der adligen Geschlechter*, Heft 5 (Cöln 1877), 1–20, hier S. 14, und W. Einfeldt: *Chronik der Burg Drachenfels*, München 1907, S. 45, erwähnen, daß der Hochmeister Albrecht Werner von Drachenfels die Erlaubnis erteilt habe, die ihm angestorbenen Güter persönlich zu übernehmen. — Die Stammtafel des Geschlechtes bei: Walther Möller: *Stamm-Tafeln westdeutscher Adelsgeschlechter im Mittelalter*. Bd. 3. Darmstadt 1936, S. 252 f. mit Tafel. Außer diesen genannten Arbeiten sei noch auf folgende Untersuchungen verwiesen: Leopold Freiherr von Ledebur: *Die Edelfherren, Burggrafen und Freiherren von Drachenfels*. In: *Archiv für deutsche Adels-Geschichte, Genealogie, Heraldik und Sphragistik*, Bd. II (1865), 222–296; Heinrich Neu: *Der Drachenfels. Geschichte und Beschreibung einer rheinischen Burg*. 2. Aufl. Köln 1956.

²) Nach der Angabe Möllers (vgl. Anm. 1) ist Anton von Drachenfels am 20. 7. 1471 geboren. Strange teilt mit, daß Anton 1487 in den Deutschen Orden eingetreten sei; vgl. Strange, *Beiträge* Heft 5, S. 14. Zum letzten Male finde ich ihn in Preußen erwähnt unter dem 12. Januar 1500, in: *Ordensfoliant* 21, S. 10.

schen Orden ein³. Durch Werner von Drachenfels kam der Orden auch zu einem Anspruch auf die Burgen Drachenfels und Wolkenburg. Sofern nämlich Werner als Mitglied des Deutschen Ordens und Vogt zu Rastenburg⁴ mit Entschiedenheit seinen Erbspruch auf diese Güter anmeldete, liegt tatsächlich in ihm und seinem energischen Bemühen um die Erwerbung des väterlichen Erbes für sich und den Orden⁵ eine, wenn auch nur dünne Beziehung des Preußenlandes zu jenen Ritterburgen am Rhein.

Erzbischof Arnold von Köln hatte 1138 mit dem Bau der Burg auf dem Drachenfels begonnen. Noch ehe sie fertiggestellt war, übertrug er sie 1149 an den Bonner Propst Gerhard von Are, da sie neben der älteren und bedeutenderen Wolkenburg für die Sicherung des Kölner Stiftes ohne Bedeutung war. Gerhard von Are ließ den Bau vollenden und sich den Besitz vom Papst bestätigen. Wahrscheinlich geht noch auf ihn die Belehnung der Burg an das spätere Geschlecht von Drachenfels zurück. Denn nur wenige Jahre später, um 1180, finden sich die ältesten Spuren des Burggrafengeschlechtes, dem auch die beiden Ordensritter zugehörten. Im 15. Jahrhundert hatten die Burggrafen auf dem Drachenfels auf dem Wege einer Verpfändung vom Kölner Kurfürsten Dietrich von Moers auch die Wolkenburg mit dem zugehörigen Amte erworben. Als der

³) Werner von Drachenfels wurde nach der Angabe Möllers am 14. 4. 1467 geboren. 1483 erhielt er aus der Hand des Kölner Erzbischofs Hermann zu Brühl die Tonsur; 1487 sei er mit seinem Bruder Anton in den Deutschen Orden eingetreten. Vgl. Möller, Stamm-Tafeln Bd. 3, und J. Strange, Beiträge Heft 5, S. 14.

⁴) Wann die Brüder Werner und Anton nach Preußen kamen, läßt sich nicht genau datieren. Da beide Brüder in der Ballei Koblenz aber nicht nachweisbar sind, scheinen sie bald nach dem Eintritt in den Dienst des Hochmeisters getreten zu sein. Werner wird in Preußen erstmals 1489 genannt. In diesem Jahre wurde er Kellermeister zu Brandenburg. Vgl. G. A. Mülverstedt: Die Beamten und Konventsmitglieder in den Verwaltungsbezirken des Deutschen Ordens innerhalb des oberländischen Kreises. In: Oberländ. Geschichtsblätter. Heft 2 (1900), S. 55 Anm. 6. Vogt zu Rastenburg wurde Werner am 11. Mai 1516; vgl. OBA (Ordensbriefarchiv, Staatl. Archivlager Göttingen) unter diesem Datum. Dieses Amt behielt Werner bis zu seinem Tode.

⁵) Sofern Werner von Drachenfels dem preußischen Ordensstaat zugehörte und nicht Mitglied der Deutschordensballei Koblenz war, wäre der Besitz im Falle eines günstigen Ausgangs der Streitigkeiten an den Hochmeister und nicht an den Koblenzer Landkomtur gefallen. Obwohl die Besitzungen im Einflußbereich dieser Ballei lagen, hat man sich von seiten der Ballei um diesen Rechts- und Erbstreit kaum gekümmert, was auch daraus hervorgeht, daß der Hochmeister Ludwig von Saunsheim sich nicht mit diesem Problem befaßt hat. Daher haben diese Bemühungen des Werner von Drachenfels um den Erwerb der väterlichen Güter nichts zu tun mit der Ballei Koblenz und deren Stellung zum Hochmeister. Anders freilich verhält es sich mit dem Bestreben Drachenfels', auf die Ballei Koblenz einzuwirken. Dieser Aspekt seines Aufenthaltes in der Heimat ist für die Bemühungen um die Erbschaft uninteressant und wird hier nicht dargestellt.

Burggraf Heinrich von Drachenfels 1472 starb, hinterließ er die Drachenfelder Erbschaft fünf Söhnen und einer Tochter: Heinrich, Johann, Godart, Werner, Anton und Katharina⁶.

Die langwierigen und unerquicklichen Streitigkeiten um das väterliche Erbe mit dem Kölner Stift setzten 1493 ein, nachdem der älteste der Brüder, Heinrich von Drachenfels, seinen Vetter Claus im Streite erschlagen hatte. Diese Tat zu sühnen, war der Kölner Kurfürst vor die Burg gezogen. Heinrich aber war längst aus dem Stift geflohen. Die Brüder Johann und Godart mußten sich bald dem Belagerer ergeben und in eine demütigende Abmachung mit dem Kurfürsten einstimmen. Ein Drittel des Besitzes wurde ihnen abgesprochen, die beiden anderen Drittel blieben zwar im Familienbesitz, gelangten aber nicht in die Verwaltung der Brüder, sondern wurden dem Stiefvater Vinzenz von Schwanenberg zuerkannt⁷. Mit diesem Vertrag nicht zufrieden, kämpften die an der Bluttat des Bruders unschuldigen Johann und Godart für ihr Recht und befehdeten jahrelang den Kölner Herrn. Endlich sollte im Oktober 1508 ein gemeinsamer Tag mit dem Bischof eine Verständigung bringen. Doch nur wenige Tage vor dem festgesetzten Termin starb der Kurfürst. Das Stiftskapitel nahm sich des Streitigen an, setzte Johann von Drachenfels — Godart hatte bei seinem Tode im selben Jahre nur zwei Töchter hinterlassen — in die Erbschaft ein und entschädigte ihn darüber hinaus mit einer Summe von 1000 Gulden⁸. Heinrich konnte allerdings nicht auf die Burg zurückkehren.

Die Streitigkeiten um die Besitzungen der Drachenfelder Burgherren flammten erneut und heftiger wieder auf, nachdem auch Johann 1516 kinderlos verstorben war. Heinrich bestand auf seinem Erbrecht. Aber auch Hermann von Wied ließ nicht zu, daß er die Burgen einnahm.

In dieser Situation wandte sich der Blick Heinrichs nach Preußen auf seinen Bruder Werner. Werner von Drachenfels, inzwischen Vogt zu Rastenburg, sollte seinen Erbspruch geltend machen, damit der väterliche Besitz der Familie erhalten bliebe. Wann und wie der erste Kontakt in dieser Frage zwischen den Brüdern zustande gekommen ist, berichten die erhaltenen Briefe nicht. Sicher aber ist: Werner von Drachenfels hat sich an den Hochmeister Albrecht

⁶) Die Verpfändungsurkunde von 1425 bei J. Lacomblet: Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins. Bd. IV, Düsseldorf 1858, Nr. 163; zur Sache auch: G. Droege: Verfassung und Wirtschaft in Kurköln unter Dietrich von Moers; (1414—1463). Bonn 1957, S. 68. — Zur Familiengeschichte vgl. die zitierten Arbeiten von J. Strange und W. Einfeldt.

⁷) Der Vertrag vom 2. November 1493 ist gedruckt bei: J. Lacomblet: Urkundenbuch Bd. IV, Nr. 461.

⁸) Die Urkunde des Vertrages von 1508 findet sich abschriftlich: OBA (1521) (Adg. a D 29). — Es sei angemerkt: die Belege aus dem OBA werden mit dem Datum zitiert, da sie im Archiv chronologisch geordnet sind. Weil sich oft mehrere Stücke unter demselben Datum finden, werden die alten Archivnummern in Klammern beigefügt.

von Brandenburg gewandt und ihm die Bitte vorgetragen, der Hochmeister möchte ihn für eine kurze Zeit in die Heimat beurlauben, damit er seinem Bruder gegen die Ansprüche des Kölner Fürsten behilflich sei. Albrecht jedoch wollte von einer Reise des Rastenburger Vogtes an den Rhein vorerst nichts wissen. Er war der Meinung, daß entsprechende schriftliche Eingaben an den Hof des Kurfürsten dieselbe Wirkung haben müßten. Werner erklärte sich mit dem hochmeisterlichen Vorschlag einverstanden. Nur möge der Hochmeister den legitimen Anspruch des Ordensritters auch deutlich genug formulieren⁹.

Anfang Juli 1518 wurde Engel Stach mit mannigfachen Botschaften und Briefen ins Reich ausgefertigt. Unter den Briefen befand sich auch ein Schreiben des Hochmeisters an den Kölner Kurfürsten, das der Drachenfeler Erbschaft gewidmet war. Auch der Herzog von Jülich als bekannter Gönner und Förderer des Ordens wurde um Vermittlung angerufen¹⁰. Aber noch ehe diese Legation Stachs ans Ziel gekommen war – jedenfalls wird mit keinem Wort Bezug darauf genommen –, unternahm Heinrich von Drachenfels neue Schritte, den Bruder in Preußen als Hilfe in die Heimat zu rufen. Diesmal wandte er sich an den Koblenzer Landkomtur Ludwig von Saunsheim und überredete ihn, seine Bitte dem Hochmeister erneut vorzutragen. Heinrich hatte es dabei verstanden, die Streitigkeiten so zu schildern und vor allem die Möglichkeit eines Überganges des Besitzes an den Deutschen Orden zu akzentuieren, daß der Koblenzer Komtur auch im eigenen Namen Albrecht von Brandenburg um die Zustimmung anhielt. Dabei wiederholte Ludwig von Saunsheim die Bemerkung, eine solche Reise des Rastenburger Vogtes könne sich durchaus auch für den Orden bezahlt machen¹¹.

Durch diese Aussicht auf einen kleinen Erwerb des Ordens am Rhein hat der Hochmeister sich wahrscheinlich umstimmen lassen. Er gab Werner von Drachenfels Anfang November 1518 die Erlaubnis, zur Beilegung der Erbstreitigkeiten in die Heimat zu reisen¹². Der erste erhaltene Bericht des Rastenburger Vogtes an den Hochmeister vom Stand der Verhandlungen mit dem Kölner Kurfürsten verließ am 23. Mai 1519 die Rheinlande. Darin brachte Werner von Drachenfels zum Ausdruck, daß man sich zwar auf einen lang-

⁹) Brief des Hochmeisters an Werner von Drachenfels vom 15. Juni 1518 in: Ordensfoliant (Staatl. Archivlager, Göttingen) 40, S. 536 f. – Die Antwort vom 21. Juni 1518: OBA unter diesem Datum.

¹⁰) Die Instruktion für Engel Stach bei seiner Ausfertigung ins Reich: OBA 5. Juli 1518 (aus C 305).

¹¹) Ludwig von Saunsheim an den Hochmeister: OBA 27. Juli 1518 (Adg. a D 29).

¹²) Der Zeitpunkt der Abreise aus Preußen ergibt sich aus einem Schreiben des Hochmeisters an Ludwig von Saunsheim vom 3. November 1518 in: Ordensfoliant 40, S. 897. Hierher gehört wohl auch die dort mitgeteilte Werbung an Ludwig von Saunsheim. Das letzte Schreiben des Hochmeisters an Werner von Drachenfels nach Rastenburg ist am 18. Oktober 1518 ausgefertigt; nach diesem Zeitpunkt sind die Briefe des Hochmeisters an den Statthalter zu Rastenburg gerichtet.

wierigen Handel mit dem Kölner Erzbischof gefaßt machen müsse, daß er sich aber auf alle Weise bemühen werde, den väterlichen Besitz nicht aus der Hand zu geben¹³.

Die aufmunternde Antwort des Hochmeisters ließ nicht lange auf sich warten. Albrecht forderte Werner von Drachenfels auf, in seinem Bemühen auszuharren und, wenn möglich, das Erbe an den Orden zu bringen. Über den Ausgleich mit dem älteren Bruder Heinrich lasse sich immer noch verhandeln¹⁴.

Ende des Jahres 1519 wandte sich Werner abermals an den Hochmeister, um ihn von seinem weiteren Verbleiben am Rhein zu unterrichten. Hinsichtlich der Erbangelegenheit war die Lage jedoch völlig unverändert, der Ausgang der Streitigkeiten mit dem Kölner Erzbischof ungewiß, so daß eine Rückkehr nach Preußen sich weiter verzögern werde¹⁵.

Diese Verzögerung war dem Hochmeister allerdings weniger angenehm. Das Amt in Rastenburg war seit einem Jahr unbesetzt. Bei der angespannten Lage des Ordensstaates gegenüber Polen war eine Rückkehr des Vogtes auf sein Amt erforderlich. Daher ist es wahrscheinlich, daß in dem kritischen Jahr 1520 Mahnungen aus Königsberg an den Rastenburger Vogt gelangten, endlich in sein Haus an der polnisch-ermländischen Grenze zurückzukehren. In der Tat stellt auch das nächste tradierte Schreiben aus der Hand Werners von Drachenfels eine Entschuldigung dar. Im Juni 1521 verließ dieser Brief die Rheinlande. Werner begründete sein Verweilen am Rhein mit dem immer noch unentschiedenen Ausgang der Erbstreitigkeiten. Solange die Entscheidung ausstehe, sei auch seine Anwesenheit erforderlich. So bat er Albrecht um Verständnis, Nachsicht und Zustimmung¹⁶. Der Hochmeister scheint die Notwendigkeit eines weiteren Verbleibens am Rhein nicht mehr eingesehen zu haben. Nur auf diese Weise ist die bald folgende Mahnung zu verstehen, die im September die Hochmeisterkanzlei verließ¹⁷. Offensichtlich wurde dem Hochmeister die Angelegenheit zu langwierig, zu ungewiß. Dazu schien die dauernde Abwesenheit des Vogtes von seinem Amte nicht gerechtfertigt. Ob Albrecht darüber hinaus über das Verhalten des Vogtes verstimmt war, ist schwer zu sagen. Jedenfalls war er entschlossen, den Ritterbruder nach Preußen zurückzuzwingen, wenn er den gutmütigen Mahnungen nicht folgen sollte. Dietrich von Schönberg gegenüber äußerte der Hochmeister seine Absicht, beim Prokurator in Rom das Interdikt,

¹³) OBA 23. Mai 1519 (Adg. a D 29).

¹⁴) Instruktion für Engel Stach: OBA (Juli) 1519 (XXIX a 66/a). Im gekürzten Druck dieser Instruktion bei: E. Joachim: Die Politik des letzten Hochmeisters in Preußen. Albrecht von Brandenburg. Leipzig. Bd. 2 (1894), Nr. 81, S. 251 steht der Auftrag an den Rastenburger Vogt nicht.

¹⁵) OBA 3. Dezember 1519 (Adg. a D 29).

¹⁶) OBA 13. Juni 1521 (Adg. a D 29).

¹⁷) Brief Albrechts an Werner von Drachenfels vom 1. September 1521 in: Ordensfoliant 47, S. 16.

wie es im Schreiben heißt, erwirken zu lassen, damit der Rastenburger Vogt durch höchste apostolische Autorität zum Gehorsam gezwungen werde¹⁸.

Zwei Boten des Hochmeisters, der hochmeisterliche Diener Hermann und Georg von Klingenberg, waren im Herbst 1521 bei Werner von Drachenfels gewesen¹⁹. Auf diese Weise dürften ihm die Absichten des Hochmeisters bekannt geworden sein. In zwei Schreiben wandte er sich an den Hochmeister nach Königsberg²⁰. Nochmals legte er darin den Verlauf der Erbangelegenheit dar und versuchte dem Hochmeister die Sinnhaftigkeit seines Handelns verständlich zu machen. Die Briefe erweisen, daß Werner angesichts der für ihn unerfreulichen Nachrichten vom Hofe des Hochmeisters und der recht massiven Drohung mit dem päpstlichen Bann die Erbschaft nicht aus den Augen verlor. Wiederum kam in diesen Briefen zum Ausdruck, daß es darum gehe, das Erbe für den Orden zu gewinnen. In dieser Frage konnte er auch mit einem neuen Vorgehen der Brüder die Hoffnungen des Ordens beleben: da Heinrich von Drachenfels nicht in den Besitz der Burg gelangen konnte, wollte er auf seinen Anspruch zugunsten Werners verzichten. Damit rückten die Drachenfelder Besitzungen erneut in die greifbare Nähe des Ordens. Der Hinweis auf diese geringe Chance, das Erbe doch noch zu gewinnen, und die mit regularer Observanz kaum noch in Einklang zu bringende Hartnäckigkeit des Ordensbruders scheinen ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben. Denn in Zukunft ist weder die Rede von Mahnungen und Entschuldigungen, noch werden römische Strafmaßnahmen irgendwann erwähnt. Es fehlen nahezu alle weiteren Nachrichten über diesen Streit. Das hat seinen Grund in der äußeren Situation des Hochmeisters Albrecht, der auf seiner Reise durch das Reich andere und vordringlichere Sorgen hatte. Allein daraus kann das völlige Schweigen nicht erklärt werden. Es ist anzunehmen, daß der Hochmeister Werner von Drachenfels schließlich freie Hand gelassen hat.

Das machte sich allerdings weder für den Hochmeister und den Deutschen Orden noch für den Ordensbruder Werner von Drachenfels selbst bezahlt. Die Burgen Drachenfels und Wolkenburg kamen nicht in den Besitz des Ordens, weil der indirekte Rechtsanspruch des Ordens mit dem Tode Werners von Drachenfels erlosch. Als dieser nämlich Anfang Februar 1524 die Augen für immer schloß, waren die nicht ohne reale Grundlage gehegten Wünsche auf einen Erwerb der kleinen Güter endgültig in die Welt des Traumes verwiesen²¹. Zwei Jahre nach dem Tode des Rastenburger Vogtes kam es zum Ausgleich

¹⁸) Hochmeister Albrecht an Dietrich von Schönberg: OBA 27. September 1521 (C 458).

¹⁹) Die beiden Gesandten werden im Schreiben Werners von Drachenfels vom 14. November 1521 erwähnt.

²⁰) OBA 14. November 1521 (Adg. a D 29) und (1521) (Adg. a D 29).

²¹) Der Tod Werners von Drachenfels wird dem Hochmeister in einem Briefe Ludwigs von Saunsheim mitgeteilt: OBA 11. Februar 1524 (106, 131). Der Todestag wird darin nicht angegeben. Aus dem Brief ist auch nicht zu ersehen, ob Werner von Drachenfels im Koblenzer Deutschordenshaus oder auf der Burg Drachenfels ver-

zwischen dem Kölner Kurfürsten und Heinrich von Drachenfels, so daß Heinrich wieder in den Besitz des väterlichen Erbes gelangte, bis er 1530 kinderlos starb und die Erbschaft den Schwiegersöhnen des Bruders Godart überlassen mußte.

Bericht über die wissenschaftliche Tagung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung in Bad Pyrmont

Von Klaus Conrad

Die diesjährige Tagung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung fand vom 28.–29. Oktober in Bad Pyrmont im Ostheim der Landsmannschaft Ostpreußen statt. Sie begann mit der Mitgliederversammlung, auf der die Kommission zunächst ihres verstorbenen Vorstandsmitglieds Prof. Dr. Schmauch gedachte. Dr. Poschmann sprach über Leben und Lebenswerk des Verstorbenen. Dann gab der Vorsitzende Dr. Koepen einen Tätigkeitsbericht, dem er einen Überblick über Neuerwerbungen (Dönhoff-Archiv Friedrichstein als Depositum) und Vorhaben (Reval-Ausstellung, Ordnung des Etats-Ministeriums) des von ihm geleiteten Staatlichen Archivlagers Göttingen vorausschickte. Nach dem Tod von Prof. Schmauch wurde die Fortführung des Samländischen Urkundenbuches von Frau Dr. Poschmann übernommen. Der die Jahre 1962–1966 umfassende neue Band der Altpr. Bibliographie von E. Wermke ist in Arbeit. Frau Dr. Wunder hofft das Manuskript der Edition des Schuldbuches der Komturei Christburg bis Ende des Jahres abzuschließen; Dr. Benninghoven hat mit den Arbeiten an der Edition des Elbinger Kriegsbuches begonnen. Das Manuskript der ersten Lieferung des Preußischen Urkundenbuches Bd. 5 (1352–1356) soll bis Jahresende druckfertig gemacht werden. Im Druck befinden sich die Edition der Brandenburg-preußischen Staatsverträge Bd. 1 (hrsg. von St. Dolezel) und der von U. Arnold besorgte 6. Band der *Scriptores rerum Prussicarum*. Für die Altpreußische Biographie liegt der Plan eines Nachtragsbandes vor. Frau Dr. Triller kündigte ein neues Heft der *Zs. des ermländ. Geschichtsvereins* an, ein weiteres wird in absehbarer Zeit erscheinen.

Es folgte der Bericht des Kassenwarts Prof. Wenskus. Auf Antrag von Dr. Benninghoven, der die Kassenführung überprüft hatte, entlastete die Kommission den Kassenwart.

Die den Mitgliedern schon früher zugegangenen Vorschläge einer Satzungs-

stoben ist. Während seines Aufenthaltes in der Heimat hatte Werner von Drachenfels sich abwechselnd an beiden Orten aufgehalten. Ludwig von Saunsheim erfuhr von dem Ableben des Rastenburger Vogtes im Ordenshause zu Köln.

änderung wurden von der Kommission angenommen. Zugefügt wurde ein Absatz, der die Aufnahme korrespondierender Mitglieder vorsieht. Auf Grund eingegangener Vorschläge ernannte der Vorstand als neue Mitglieder die Herren Arnold, Dolezel, Propst, Tessmann und als korrespondierende Mitglieder die Herren Abe (Japan), Ekman (USA), Ekdahl (Schweden), Niitemaa (Finnland) und Schieche (Schweden, früher Prag). Die nächste Tagung wird auf Vorschlag von Prof. Hubatsch am 16. und 17. Juni 1968 anlässlich der Ausstellung zum 400. Todestag Herzog Albrechts von Preußen in Bonn stattfinden. Anschließend wurde der Mitgliedsbeitrag auf DM 20,— erhöht, um der Kommission einen Rückhalt bei einer etwaigen Kürzung ihres Etats zu geben.

Berichte: Pater Dr. Klemens Wieser OT berichtete über Arbeiten zur Geschichte des Deutschen Ordens, beginnend mit einem Dank für die Mitarbeiter an der gerade erschienenen Hochmeister-Festschrift (Bd. 1 der Quellen und Studien zur Gesch. d. DOs.). Erschienen sind J. Hemmerle, Die Deutschordensballei Böhmen in ihren Rechnungsbüchern 1382–1411 (ebd. Bd. 22, 1967) und K. Forstreuter, Der DO am Mittelmeer (ebd. Bd. 2, 1967). Die Bibliographie zur Gesch. d. DOs von K. H. Lampe ist gesetzt, mit dem Erscheinen von 2 Bänden aus den Aktenbeständen „Abt. Preußen“ und „Abt. Livland“ des DOZA Wien (hg. von P. Kl. Wieser) ist zu rechnen; geplant ist der Druck der Dissertationen von C. Propst (Das Medizinalwesen des DOs) und Lückerrath (Paul von Rusdorf, Hochmeister des DOs).

Prof. Hubatsch wies zunächst auf seinen Sammelbericht Ost- und Westpreußen (1965–67) in den Bll. z. deutschen Landeskunde hin. Außerdem erschien von ihm: Montfort und die Bildung des DOs-Staates im Heiligen Lande (Nachr. d. Göttinger Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1966 H. 5), von I. Gundermann kamen Untersuchungen zum Gebetbüchlein der Herzogin Dorothea von Preußen heraus (Wiss. Abh. d. Arbeitsgem. f. Forschung d. Landes Nordrhein-Westf. 36, 1966). Von der durch W. Hubatsch und I. Gundermann bearbeiteten Kirchengeschichte Ost- u. Westpreußens ist der Textband bis zur Mitte des 19. Jhs. gediehen, der Dokumentenband und Teile des Bildbandes sind im Druck. Ergänzend zu den vorhandenen Universitätsgeschichten schufen W. Hubatsch und I. Gundermann den Band „Die Albertus-Universität zu Königsberg/Pr. in Bildern“ (1966). Mit der Materialsammlung zu der Monographie von W. Hubatsch über das Herzogtum Preußen (1525–1660) wurde begonnen. An Dissertationen seiner Schüler sind erschienen: S. Dolezel, Das preuß.-polnische Lehnverhältnis unter Herzog Albrecht (Studien z. Gesch. Preußens 14, 1967) — eine Dokumentensammlung dazu ist im Druck —, R. Scheller, Die Frau am preußischen Herzogshof ebd. 13, 1966), N. Ommeler, Die Landstände im Herzogtum Preußen (1967), U. Arnold, Studien zur preußischen Historiographie des 16. Jhs. (1967); in den Quellen und Studien zur Gesch. des DOs. sollen erscheinen die Dissertationen von H. Limburg (Verhältnis der Ballei Koblenz zu den Hochmeistern), W. Nöbel (Hochmeister Michael Kuchmeister) und die oben genannte von C. A. Lückerrath; in Arbeit befinden sich Dissertationen über die

Beziehungen Herzog Albrechts zum Hause Habsburg (A. Graßmann) und Ostpreußen unter Kurfürst Friedrich III. (J. Krause).

Prof. Kuhn berichtete über Arbeiten seiner Schüler zur Siedlungsgeschichte Ost- und Westpreußens. Im Druck befinden sich die Dissertationen von H. Wunder über die Komturei Christburg und P. Germershausen über Siedlungsentwicklung der preußischen Ämter Holland, Liebstadt und Mohrungen. Es arbeiten W. Gudat über Entstehung von Großgrundbesitz in Ostpreußen, J. Martens über Gärtnerstellen in Ost- und Westpreußen im Mittelalter, W. Krimpenfort über die städteigenen Dörfer, Th. Lewerenz über Stadtgrößen in Ostpreußen zur Ordenszeit. Frl. Orth vergleicht die Lokationstechnik in Preußen mit der anderer Gebiete.

Prof. Wenskus zeigte sodann der Kommission Probedrucke der ersten Lieferung des Atlaswerkes (Herkunftskarte der Gebietiger, Burgentypen, Übersichtskarte 1 : 300 000, Verwaltungskarten für die Zeit um 1400), die Ende des Jahres erscheinen soll. Für die bereits beantragte zweite Lieferung wurden die Kartensätze vom Ende des 18. Jhs. vorgezogen. Material für weitere drei Lieferungen ist vorhanden, ein gewisser Engpaß besteht bei den Kartenzeichnern.

Der Vortragsteil der Tagung begann am Nachmittag. Zuvor berichtete der Vorsitzende über Bemühungen zur Richtigstellung der in Rundfunkvorträgen von Dr. Hans Kühner über den Deutschen Orden aufgestellten Behauptungen. Er und andere Kommissionsmitglieder illustrierten an Hand eines angeblichen Copernicus-Briefes und nachgeprüfter Zitate die Arbeitsweise Kühners. Sodann sprach Dr. Obenaus über Verwaltung und Gesellschaft Ostpreußens in den Reformschriften Johann Sigismund Christoph Wachhausens (1732–1799). Hervorgegangen aus dem Milieu der Krugpächter — das war der Beruf seines Vaters — und der Amtsschreiber — als solcher war er in Lötzen ausgebildet worden —, hatte sich Wachhausen während des Siebenjährigen Krieges als Proviant-schreiber und Proviantsekretär bewährt. Etwas zu Vermögen gekommen, legte er Geld in Mälzenbräuergrundstücken an. Er wurde schließlich 1765 vom Kammerpräsidenten Domhardt als Oberflößinspektor für den Johannsburgschen Kanal angestellt. Zunächst in einer Auseinandersetzung mit Domhardt über den Kanalbau, dann ganz allgemein setzte sich Wachhausen in zahlreichen Denkschriften mit Wirtschaft, Gesellschaft und Verwaltung in Ostpreußen und insbesondere Masuren auseinander. Die Denkschriften informieren über das spezifische Raisonement der bürgerlichen Kreise Ostpreußens — etwa über das Brau- und Domänenwesen. Unübersehbar ist aber auch der Versuch, eine Ordnung anzustreben, welche die gesamte Wirtschaft, Stadt und Land, umfaßte. Leitende Gedanken übernahm Wachhausen aus der „Staatwirtschaft“ des Joh. Heinrich Gottlob von Justi. Letztlich geben die Denkschriften nach der Darlegung des Referenten Aufschluß über die Brüchigkeit und Widersprüchlichkeit des späten friderizianischen Staates und die beginnende Diskussion um seine Erneuerung.

Es folgte der Vortrag von Oberstudiendirektor Rosenberg über Die in Ostpreußen gewählten Abgeordneten in der Frankfurter Nationalversammlung 1848–1849. Er untersuchte zunächst den Personenkreis der Abgeordneten, von denen über die Hälfte aus der höheren Beamtschaft kamen. Nur der geringere Teil war adlig, etwa 70% hatten in Königsberg studiert. Auffallend ist der Altersdurchschnitt von nur 42 Jahren. Nachdem die Einbeziehung der Provinz Preußen in die Zuständigkeit der Nationalversammlung geregelt war, wurden zunächst vom 2. Vereinigten Landtag am 6. April 1848 Abgeordnete für die Frankfurter Nationalversammlung bestimmt, doch beschloß das Vorparlament in Frankfurt schon am Tag darauf direkte Wahlen, die dann in Preußen am 10. Mai stattfanden. Parteien fehlten hierbei, oft gehörten Abgeordnete und Stellvertreter ganz verschiedenen politischen Richtungen an. R. illustrierte dann das Geschehen in Ostpreußen durch Zeitungsberichte aus dem Rheinland und durch Briefe von Abgeordneten. Eine Schilderung des Reiseweges von Ostpreußen nach Frankfurt und einige Episoden aus dem Leben der Abgeordneten in Frankfurt beschlossen den Vortrag.

In der von Prof. Freiwald geleiteten Diskussion fragte u. a. Prof. Wenskus zu dem Vortrag von Dr. Obenaus, wieweit Wachhausen die Sonderstellung Masurens in bezug auf die Domänen berücksichtige, da etwa das Amt Johannisburg kaum Domänen aufgewiesen habe. O. erwiderte bestätigend, daß Wachhausen hier allgemein ostpreußische Zustände wiedergebe. Frau Dr. Esau wies auf die besondere politische Aktivität der Domänenpächter um die Wende des 18. Jhs. hin – z. B. war der Vater Th. v. Schöns Domänenpächter.

In den Pausen hatten die Kommissionsmitglieder Gelegenheit, eine Ausstellung von Frau Soetemann über westpreußische Städte zu betrachten. Am Abend zeigte Herr G. Knieß Lichtbilder einer Reise durch West- und Ostpreußen, Prof. Freiwald berichtete ergänzend von einer Reise, die er mit Studenten der PH Oldenburg unternommen hatte.

Am Sonntagvormittag (29. 10.) sprach zunächst Dr. H. Boockmann über die Marienburg als politisches Denkmal in neuerer Zeit. Er referierte dabei einen die Jahre 1815–1860 umfassenden Abschnitt aus einer größeren Arbeit, welche die Bedeutung des Schlosses für die Denkmalspflege, Geschichtsanschauung und Politik der Jahre 1772–1945 untersucht. Im Mittelpunkt stand das Verhältnis Th. v. Schöns zur Marienburg. Die ursprünglichen Ziele, die er mit der Wiederherstellung des Schlosses verfolgte, hängen eng mit dem Ethos der preußischen Reform zusammen. Die Marienburg sollte Nationalmonument werden, wiederhergestellt im Zusammenwirken von Öffentlichkeit und König, einer politischen Bestimmung dienend, nicht historistisch autonom. Sie sollte Versammlungsstätte der Stände sein, Sinnbild des mündig gewordenen Bürgers, zugleich auch Wahrzeichen der gemeinsamen Vergangenheit Ost- und Westpreußens. Diese Ideen ließen sich allerdings im Zuge der Zeit immer weniger verwirklichen: die Restauration der Burg wurde schließlich ein Werk

des Historismus. Wie sich andererseits die Ziele v. Schöns mit Ausdrucksformen des Historismus verbanden, zeigten beispielhaft die Glasmalereien des Sommerremters, besonders eines, das Herzog Albrecht und Luther auf dem Reichstag zu Worms vereinigte, das, bereits zur Entstehungszeit als historisch unwahr kritisiert, für v. Schön wegen der darin angedeuteten weltgeschichtlichen Rolle des Ordens wie Preußens in einem höheren Sinne geschichtliche Wahrheit darzustellen schien. In diese Geschichtsauffassung gehörte eine Umdeutung der Ordensgeschichte, die den religiösen wie den katholischen Charakter des Ordens überdeckte und die Ordensritter zu direkten Vorfahren Preußens machte.

Der zweite Vortrag des Vormittags von Prof. Jablonowski hatte zum Thema Die polnische Minderheit in Ostpreußen zwischen den beiden Weltkriegen. Die Feststellung der Stärke der Minderheit ist abhängig von der Definition des Begriffs, die zwischen der subjektiven, vom Willen des einzelnen ausgehenden Auffassung und der Bestimmung allein auf Grund objektiver Merkmale schwankt. Auf Grund dieser zweiten Auffassung errechnete man in Polen eine Minderheit, die bis 1939 auf 500 000 Menschen angestiegen sein sollte. Mit Hilfe der statistischen Angaben über Polnisch- und Polnisch-Deutschsprachige wird man dagegen nur auf eine Minderheit von 43 000 Menschen z. Z. der Volkszählung 1925 kommen, eine Minderheit, die in der Folge stark zurückging, wie nicht nur die Statistik, sondern auch die Mitgliedszahlen ihrer Organisationen zeigen. Die Masuren sind auf Grund ihres Verhaltens bei der Abstimmung 1920 und in den späteren Wahlen nicht als „besondere nationale Gruppe dem deutschen Volk gegenüber“ anzusehen. Die polnische Minderheit verteilte sich vor allem auf die Landkreise Allenstein-Land, Rößel, Stuhm. Sie war sozial sehr schwach, in ihrer politischen Führung jedoch äußerst aktiv, konnte zeitweilig über die Staatsliste zwei Abgeordnete in den Preußischen Landtag senden und stellte den Vorsitzenden des Polenbundes in Deutschland. Besonders stark, wenn auch erfolglos, waren ihre Bemühungen um die masurische Volksgruppe. Wirtschaftliche Organe waren vor allem die Volksbanken – die größte in Allenstein zählte 1932 507 Genossen –, für die Stärkung des Kampfwillens war die „Gazeta Olsztyńska“ (1886–1939) wichtig. Seit Erlaß des deutschen Minderheitenschulgesetzes vom 31. 12. 1928 kam es zur Gründung privater polnischer Schulen (1939: 14 Schulen mit 293 Schülern), die jedoch auch in der polnischen Bevölkerung Zurückhaltung begegneten.

In der abschließenden, von Dr. Forstreuter geleiteten Diskussion zunächst zum Referat von Dr. Boockmann wies u. a. Frau Dr. Esau auf die Bedeutung auch der Männer um v. Schön – etwa Graf Alexander Dohna – hin. Prof. Hubatsch hielt das Referat schon in der Fragestellung für verfehlt, da es sich bei der Wiederherstellung der Marienburg um einen vorwiegend kulturgeschichtlichen, nicht politischen Vorgang handle, in den man nicht gewaltsam Politisches hineininterpretieren dürfe.

In der Aussprache über den 2. Vortrag erwiderte Prof. Jablonowski auf eine

Frage von Frau Dr. Triller, daß er die Rolle der katholischen Kirche absichtlich ausgeklammert habe, da sie stark umstritten sei. Gegen Zweifel von Dr. Obenaus verteidigte er die Verwendbarkeit der Ergebnisse der Volkszählung von 1933.

Mit einem Dank an alle Beteiligten schloß der Vorsitzende die Tagung.

Buchbesprechungen

Udo Arnold, *Studien zur preußischen Historiographie des 16. Jahrhunderts*. Bonn 1967: Selbstverlag (Rotaprint). 249 S. 9 Abb.

Seit Max Toeppens „Geschichte der preußischen Historiographie“ (1853) ist kein umfassendes Werk über diesen Gegenstand erschienen. Die vorliegende Arbeit bringt einleitend (S. 9–35) einen Überblick über die Chronistik der Deutschordenszeit. Man entnimmt diesen knappen und klaren Ausführungen, daß nach dem klassischen, damals meist noch aus Handschriften erarbeiteten Werk Toeppens die Forschung nicht stillgestanden hat. Auch in der mittelalterlichen Chronistik liegen noch Probleme; viel mehr jedoch im 16. Jahrhundert, und hier besonders in Danzig „Die wesensbestimmenden Impulse für die preußische Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts gingen von Danzig aus“ (S. 167), sagt Verf. wohl mit Recht, im Hinblick auf die verwirrende Fülle der Überlieferungen, die in dieser Arbeit ausgebreitet werden. Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet eine Chronik des 16. Jahrhunderts (C) in Celle. Ihr am nächsten steht eine Chronik Heinrichs von Reden, eines Danzigers († 1569) in der Deutschen (früher: Preußischen) Staatsbibliothek in (Ost)-Berlin. Beide Chroniken sind Kompilationen. Eingehend werden ihre Quellen und ihre Beziehungen zu anderen Chroniken untersucht. So problemreiche Namen wie Wartmann und das Ebert-Ferber-Buch tauchen dabei auf. Der Stamm der Überlieferungen wird (S. 138, 171) entworfen. Das Urteil ist sehr vorsichtig, abgewogen, kritisch. Simon Grunau, der bisher am besten bekannte, viel benutzte und viel gescholtene Chronist, nimmt eine Sonderstellung ein, hat aber doch vieles mit der hier vorgeführten Danziger Chronistik gemein. Er wird dadurch in manchen Einzelheiten glaubhafter, in anderen widerlegt. Man wird noch klarer sehen, wenn, wie der Verf. plant, die genannten Chroniken in Bd. 6 und 7 der *Scriptores rerum Prussicarum* gedruckt vorliegen. Als eine Vorarbeit dazu ist diese Bonner Dissertation anzusehen, die es gewiß verdient hätte, nicht nur in Rotaprint, sondern in richtigem Druck veröffentlicht zu werden.

Kurt Forstreuter

Norbert Ommeler, *Die Landstände im Herzogtum Preußen 1543–1561*. Phil. Diss. Bonn 1967, 230 S. Text, 155 S. Nachweise und Anmerkungen.

Zur Geschichte der preußischen Landtage während der Regierungszeit Herzog Albrechts lag bis heute, abgesehen von den vor über 100 Jahren erschienenen Arbeiten Max Toeppens, nur die Untersuchung Helmut Freiwalds vor, die der landständischen Politik der Jahre 1521–1528 gewidmet ist. Die Bonner Dissertation Norbert Ommers behandelt nunmehr die preußische Ständegeschichte von 1543 bis 1561, also in der Zeit zwischen der Entstehung der Regimentsnotel (1542) und den schweren ständisch-herzoglichen Auseinandersetzungen in den 60er Jahren. Die Landtage dieser Periode sind, abgesehen von einigen unruhigen Auswirkungen der Osiandrischen Lehrstreitigkeiten in den 50er Jahren, im ganzen in geordneten, herkömmlichen Bahnen ver-

laufen. Die großen politischen Probleme des jungen Herzogtums, sein Verhältnis zu Polen, zum Kaiser, zum Deutschen Orden, die Zukunft seiner Dynastie, haben zwar auch die Stände sehr bewegt, aber eine Lösung dieser Fragen war doch nur zum geringsten Teil durch ihre Mitwirkung möglich. Um so mehr gewinnt die Kleinarbeit -- und häufig genug auch der Kleinkram -- der Ständeverhandlungen an Bedeutung. Ommers ausführliche und quellennahe Darstellung hat eine Fülle wertvoller Einzelmateriale zur inneren Geschichte Preußens im 16. Jahrhundert ausgebreitet. Leider steht zu deren Erschließung kein Register zur Verfügung.

Wertvoll, wenn auch z. T. nur für die hier behandelte Periode gültig, sind die Ausführungen über die Organisation der Landtage (S. 206 ff.). Dagegen fehlt dem Kapitel „Art und Ziele der Mitwirkung der Stände bei der inneren und äußeren Politik“ (S. 219 ff.) ein tieferes Eindringen in das Wesen und die Problematik des Ständetums dieser Zeit. Ohnehin wird ein abschließendes Urteil über die Ständepolitik Herzog Albrechts und die politischen Vorstellungen der preußischen Landstände in dieser Zeit erst nach einer vollständigen Bearbeitung der Geschichte der preußischen Landtage von 1525 bis 1568 möglich sein.

Jürgen Petersohn

Helene Wendik, *Das Kirchspiel Grabowen=Arnswald (Kr. Goldap)*. Selbstverlag Kreisgemeinschaft Goldap/Ostpr. e. V. Neustadt/Weinstraße, 1966, eine Karte, 14 Dorfpläne, VI, 152 Seiten, 10 DM. (Ostdeutsche Landgemeinden und Kirchspiele, hsg. von Ernst Bahr, 5).

Das Staatliche Archivlager Göttingen (ehem. Staatsarchiv Kbg. Pr.) erweist sich als eine Fundgrube für denjenigen, der sich aus den Akten über das kirchliche Leben in Ostpreußen eine Vorstellung machen möchte. Das umfangreiche Quellen- und Literaturverzeichnis läßt erkennen, daß für diese Arbeit ein erfreulicher, fast lückenloser Bestand vorhanden ist. Die Verfasserin hat in zeitraubender Kleinarbeit die Geschichte der Landgemeinden und Gutsbezirke ihres Goldaper Heimatkreises untersucht und, wie das Inhaltsverzeichnis besagt, alles Wissenswerte über das Kirchspiel Grabowen übersichtlich und erschöpfend dargelegt, eine fleißige und inhaltreiche Arbeit.

Karl Walther Rathke

Walther Hubatsch, *Masuren und Preußisch-Litthauen in der Nationalitätenpolitik Preußens 1870–1920*. Marburg: N. G. Elwert 1966. 91 S. 8°. 2 Ktn.

Arbeiten zur Geschichte Ostpreußens in neuerer und neuester Zeit werden erschwert durch den Mangel an Quellen ersten Ranges: Akten. Aus dem Staatsarchiv Königsberg, dessen wertvollste Teile sich jetzt im Staatlichen Archivlager in Göttingen befinden, sind gerade die Akten des 19. und 20. Jahrhunderts nur in spärlicher Auswahl verlagert worden. Immerhin bieten sie eine Quellengrundlage, die verbreitert wird durch zahlreiche Druckschriften. Verf. hat diese Quellen ausgeschöpft und z. B. aus den sogenannten „Zeitungsberichten“ (allgemeinen Lageberichten der Regierungen und des Oberpräsidenten) erstaunlich viel Neues beigebracht. Der Nationalitätenstreit hat in Ostpreußen niemals die gleichen Leidenschaften erregt wie in Westpreußen, geschweige denn in der Provinz Posen. Das Preußische Litthauen (der Verfasser schreibt es so, zum Unterschied von dem Großfürstentum Litauen, das dann zu Polen, schließlich zu Rußland gehörte) und Masuren haben stets zu Preußen gehört, haben auch die Reformation mitgemacht, waren in den preußischen Staat und die deutsche Kulturwelt voll integriert, wenn auch die am Ende des Mittelalters und in

dem 16. Jahrhundert eingewanderten Litauer und Masuren ihre Sprache bis zum 19. Jahrhundert beibehielten. Dann, im Zeitalter des Nationalismus wurde die Sprache zum Merkmal der Staatsnation erklärt und die Staaten (Preußen nicht mehr als andere) bemühten sich, möglichst nur eine Sprache zu sprechen. Von diesem Geist wurde schließlich auch Preußen erfaßt, und die Schule wurde das Instrument der Sprachpolitik, namentlich in den Jahrzehnten nach der Gründung des neuen Deutschen Reiches. In Ostpreußen war die deutsche Sprache als Bildungs- und Verkehrssprache schon vorher in langsamem Vordringen; diese Entwicklung wurde durch die Maßnahmen der Regierung, die wenig Widerstand fanden, nur beschleunigt. Der Vorgang wird veranschaulicht durch den Abdruck einzelner Akten, Statistiken und Karten.

Kurt Forstreuter

Bibliographie der Kirchengeschichte von Danzig und Westpreußen. Zusammengestellt von Heinz Neumeyer. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer 1967, 235 Seiten.

Obwohl die umfangreichen Bibliographien zur Geschichte von Ost- und Westpreußen, die Ernst Wermke bearbeitet hat, und ihre fortgesetzten Ergänzungen in der „Zeitschrift für Ostforschung“ und in den „Wissenschaftlichen Beiträgen“ des Herder-Institutes in Marburg fast sämtliche Veröffentlichungen erfassen, hat es sich als wünschenswert erwiesen, daß Bücher und Aufsätze über die Kirchengeschichte dieser Gebiete noch gesondert zusammengestellt wurden. Im Auftrage des Vorsitzenden des Ostkirchenausschusses und geistlichen Leiters der evangelischen Kirche von Danzig=Westpreußen, Oberkonsistorialrat D. Gerhard Gülzow in Lübeck, hat Heinz Neumeyer diese Aufgabe durchgeführt und über 3700 Titel verzeichnet, wobei auch das Ermland wegen seiner langen Verbundenheit mit Westpreußen berücksichtigt wurde. Außer den Bibliographien von E. Wermke, H. Marzian, A. Perlick und Jilek=Rister=Weiß wurden auch das Deutsche Bücherverzeichnis aus Leipzig und die Deutsche Bibliographie aus Frankfurt zugrunde gelegt und dadurch weitere Arbeiten ermittelt. Dagegen wurden die Veröffentlichungen in polnischer Sprache bedauerlicherweise ausgelassen. Die Titel sind sorgfältig angegeben, auch die vollen Vornamen der Verfasser, die Erscheinungsorte und die Seitenzahlen. Außer den rein kirchengeschichtlichen Darstellungen wurden auch Titel über die politische Geschichte, die Bevölkerungsgeschichte, die Bau- und Kunstgeschichte und die Juden aufgenommen. Die Bibliographie ist vielfältig aufgegliedert und wird zudem durch Register der Orte, der Personen, der Verfasser und durch ein ausführliches Sachverzeichnis erschlossen. Sie wird daher zur Ergänzung der anderen Bibliographien vorteilhaft herangezogen werden, zumal in ihr in einem einzigen, bequem benutzbaren Bande die Veröffentlichungen bis zur Gegenwart dargeboten werden. Nachträge — am besten wohl im „Westpreußen-Jahrbuch“ — sind angekündigt.

Erich Keyser

Verzeichnis der Schriften über Ostbrandenburg und die Grenzmark Posen=Westpreußen. Niedersächsische Landesbibliothek Hannover. Katalog des Schrifttums über den deutschen Osten. Band 4. Hannover 1966. 454 Seiten.

Das Niedersächsische Ministerium für Vertriebene und Flüchtlinge hat in der Niedersächsischen Landesbibliothek in Hannover eine umfangreiche Sondersammlung des Schrifttums über die deutschen Ostgebiete jenseits der Oder=Neiße-Linie geschaffen und die Bearbeitung und die Veröffentlichung von diese betreffenden Katalogen ermöglicht. Nachdem solche bereits für Ost- und Westpreußen 1958, für Schlesien

1956 und für Pommern 1964 vorgelegt wurden, hat Dr. Elly Nadolny in mühevoller dankenswerter Arbeit ein weiteres Verzeichnis für die Grenzmark Posen=Westpreußen in den Grenzen von 1922–1938 und für Ostbrandenburg vorgelegt. Ein Gesamtregister zu allen Bänden wird noch folgen. Der Katalog, dessen Gliederung den Bibliographien von Ernst Wermke entspricht und diese ergänzt, wird für alle, die sich mit der Geschichte Ost- und Westpreußens beschäftigen, künftig unentbehrlich sein. Er weist Veröffentlichungen seit dem 18. Jahrhundert bis 1966 nach. Dabei sind nicht nur selbständige Bücher und größere Abhandlungen, sondern auch kleine Aufsätze in Zeitschriften und Sammelwerken angegeben. Die Vornamen der Verfasser sind leider nur abgekürzt vermerkt, dagegen sind die Seitenzahlen angeführt. Da die Standortnummern in der Landesbibliothek vermerkt sind, ist diese zu einer wichtigen Stätte der deutschen Ostforschung geworden und sollte von dieser auch benutzt werden. Veröffentlichungen in polnischer Sprache sind nicht erfaßt worden.

Erich Keyser

Eckart v. Stutterheim, Die Herren und Freiherren von Stutterheim/Alt-Stutterheim. Lebensbilder von Kurt von Stutterheim (Bibliothek Familiengeschichtlicher Arbeiten. Band 33). Mit zahlreichen Abbildungen und zwei Übersichts-Stammtafeln. 289 Seiten. Verlag Degener & Co., Inhaber Gerhard Gessner, Neustadt an der Aisch 1965.

Die Stutterheim treten erstmals im 11. Jahrhundert auf; sie saßen „seit Anbeginn im wesentlichen“ in Thüringen (um Gotha und Arnstadt). Ihr dortiger Grundbesitz ging größtenteils in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in andere Hände über. Vier Brüder Stutterheim erwarben im Jahre 1439 die umfangreiche Herrschaft Golßen, später auch andere Güter in der Niederlausitz. Zahlreiche Angehörige des Geschlechts erwählten den Soldatenberuf; vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis 1918 „dienten allein 15 Stutterheims als Generäle in der preußischen, sächsischen, österreichischen und britischen Armee“. Der Landbesitz in der Niederlausitz und in Thüringen ging im 18. bzw. 19. Jahrhundert durch Aussterben verschiedener Zweige und durch Verkauf verloren. Als der General Joachim Friedrich von Stutterheim unter Friedrich dem Großen 1770 die Herrschaft Abbarten mit Georgenau, Deutsch-Wilten u. a., Kreis Bartenstein erwarb, legte er den Grund für eine 175 Jahre währende Ansässigkeit der Stutterheims in Ostpreußen. Joachim Friedrichs Witwe Sophie Therese v. Stutterheim geborene v. Lettow kaufte 1786 die Güter Borken, Köскеim und Schatten im Kreise Rastenburg, sein Sohn August Ludwig erwarb in demselben Jahre Grunenfeld mit Schöndamerau im Kreise Heiligenbeil. Andere Familienangehörige kamen in den Besitz weiterer ostpreußischer Güter: Dothen und Gedau, Kreis Heiligenbeil, Bönkeim im Kreise Pr.-Eylau, Bersnicken, Kreis Fischhausen, Eisenbart, Lawo und Sophienthal im Kreise Rastenburg u. a. m. Während Abbarten 1931 „ein Opfer der schweren Landwirtschaftskrise Ende der zwanziger Jahre“ wurde, blieben das 1873 erworbene Groß Waldeck mit Konitten wie Georgenau und Sophienthal bis 1945 im Besitz der Familie. Infolge der umfassenden genealogischen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Zweigen der Stutterheims und ihrer Versippung mit zahlreichen adligen und bürgerlichen Familien bietet diese Familiengeschichte nicht nur Genealogen, sondern auch Historikern brauchbares Material. Die „Altpreußische Biographie“, Bd. II, Seite 715 ist hiernach zu berichtigen: Joachim Friedrich v. St. ist 1715 (nicht 1714) geboren, und August Ludwig v. St. Geburtsort und Tag sind Rügenwalde 1750. VI. 6. Die lebendig geschriebenen Lebensläufe klären und berichtigen verzerrte, bzw. falsche Urteile über einige be-

deutende Vertreter des Geschlechts. Ein Güterverzeichnis, ein Quellen- und Namenregister wie zwei Übersichts-Stammtafeln ab 1400 ermöglichen die Auswertung der gut fundierten, gediegenen Familiengeschichte, die auch äußerlich geschmackvoll ausgestattet ist.

E. J. Guttzeit

Rudolf von Tycowicz, Das Infanterie-Regiment 1. O. O. O. J. 184 Seiten, 7 Bildtafeln, DM 10,—.

Das „Erinnerungsbuch“ bringt in der Hauptsache eine militärisch saubere, unpolitische, mit vielen Marsch- und Gefechtsskizzen versehene Darstellung der Taten dieses ältesten Regiments der preußischen Armee im Zweiten Weltkriege in Polen Frankreich und an verschiedenen Stellen der Ostfront. Mit Ostpreußen war das Regiment nicht nur durch seine langjährige Garnison in Königsberg verbunden — der triumphale Einzug in Königsberg nach dem siegreichen Frankreichfeldzug wird sehr ausführlich geschildert —, sondern auch durch die letzten Kämpfe, die das Regiment, oder vielmehr seine Reste, von Schloßberg über Königsberg, Pillau, Hela nach Meldorf in Schleswig führten. Die sachlich klare, anschauliche Darstellung der Taten und Leiden deutscher Soldaten verdient Anerkennung, auch wenn und gerade weil sie politisch mißbraucht worden sind. Da das Buch nicht von einem Verlag herausgebracht worden ist, muß angegeben werden, wo es zu beziehen ist. Hans Hoffmann, Düsseldorf=Gerresheim, Unter den Eichen 5.

Fritz Gause

Rudolf Plock=Sechserben (Hsg.) 100 Jahre Dragoner-Regiment König Albert von Sachsen (Ostpr.) Nr. 10. 69 Seiten. Selbstverlag des Hsg. Obernburg über Korbach. DM 12,50.

Die Broschüre besteht in der Hauptsache aus der wörtlichen Wiedergabe einer Rede, die Dr. Hellmuth Krohn 1966 anlässlich der 100. Wiederkehr des Gründungstages des Regiments gehalten hat. Das 1866 errichtete Regiment lag seit 1886 in Allenstein und wurde 1920 aufgelöst. Die Fortführung der Tradition im Reiterregiment 2 der Reichswehr wird nur gestreift. 40 Seiten mit Bildern von Angehörigen des Regiments und Ereignissen aus seiner Geschichte schließen das Heft ab. Es ist nicht nur für die alten Soldaten wertvoll, sondern auch ein Stück ostpreußischer Geschichte.

Fritz Gause

Die Kommissionsmitglieder, die ihren Beitrag für 1967 noch nicht gezahlt haben, werden gebeten, 10 DM einzuzahlen auf:

Kreissparkasse Göttingen

Postscheckamt Hannover 2738

Für Konto 4635 Historische Kommission.

Kommissionsverlag: Elwert'sche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung

355 Marburg (Lahn), Reitgasse 7/9

Einsendung von Manuskripten erbeten an Dr. Forstreuter, 34 Göttingen, Merkelstraße 3 oder Dr. Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, von Buchbesprechungen an Dr. Benninghoven, 34 Göttingen, Merkelstraße 3.

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz bei Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland)

Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND
WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN
DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgänge 6 - 10
1968 - 1972

Kommissionsverlag: Elwert'sche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung
355 Marburg (Lahn), Reitgasse 7/9
Einsendung von Manuskripten erbeten an Dr. Forstreuter, 34 Göttingen, Merkelstraße 3
oder Dr. Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107.
Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz
und Beihilfe des Herder-Forschungsrates
bei Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland)

Preußenland Jahrgang 6 - 10

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze

<i>Arnold, Udo</i> : Hans Feyerabend und sein Gedicht „Marggraff Albrechts Leben“	VI, 17
<i>Bahr, Ernst</i> : Der ehemalige Deutschordenshof Mirchau im 15. bis 18. Jahrhundert	VI, 1
<i>Bahr, Ernst</i> : Zur Fortsetzung der Edition westpreußischer Ständeakten	VII, 9
<i>Bartsch, Lotte</i> : Von preußischen Familien im Samland	VII, 33
<i>Belke, Hans-Jürgen</i> : Ostpreußische Regierung und kommunale Selbstverwaltung Königsbergs 1808—1848	IX, 49
<i>Bliß, Ruth</i> : Zur Überlieferung der Friderizianischen Landesaufnahme für Westpreußen und den Netzedistrikt in den Jahren 1772/73	VI, 49
<i>Conrad, Klaus</i> : Bericht über die Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung in Bonn (1968)	VI, 33
<i>Conrad, Klaus</i> : Desgl. — Kiel (1969)	VII, 54
<i>Conrad, Klaus</i> : Desgl. — Frankfurt/Main (1970)	VIII, 59
<i>Conrad, Klaus</i> : Desgl. — Marburg/Lahn (1971)	IX, 55
<i>Conrad, Klaus</i> : Desgl. — Göttingen (1972)	X, 39
<i>Creytz, Siegfried von</i> : Lebenslauf des Oberburggrafen Christoph von Creytzen (1512—1578)	VIII, 17
<i>Fligge, Jörg</i> : Fünf Streitschriften zu Andreas Osianders Königsberger Theologie	IX, 17
<i>Forstreuter, Kurt</i> : Pläne eines pädagogischen Seminars in Königsberg 1788—1793	VII, 1
<i>Forstreuter, Kurt</i> : Eine Quelle über den Rentenkauf im Ordenslande Preußen	VIII, 1
<i>Frey, Margarete</i> : Über die Gedichte von Johann George Scheffner	VIII, 52
<i>Gause, Fritz</i> : Das Leben des Königsberger Stadtsekretärs Georg Casseburg (1634—1687)	X, 12
<i>Guttzeit, Emil Johannes</i> : Kriegsschäden im Kreise Heiligenbeil im Hungerkriege des Jahres 1414	X, 33
<i>Hubatsch, Walther</i> : Eine Abschrift des Wehlauer Codex der älteren Hochmeisterchronik	VIII, 25
<i>Hubatsch, Walther</i> : Königsberger Frühdrucke in Bibliotheken des Ostens	IX, 1
<i>Hubatsch, Walther</i> : Der Dreibund als Seebund 1887	X, 2
<i>Juhnke, Leo</i> : Hessen und Altpreußen	X, 17

<i>Knabe, Gustavgeorg</i> : Preußische Falken im Dienste der Politik des Deutschen Ordens	VII, 17
<i>Koeppen, Hans</i> : Geschichte des Deutschen Ordens in neuer Sicht? — Kritische Betrachtungen zu einer Rundfunksendung	VI, Sonderheft
<i>Koeppen, Hans</i> : Das Ende der englischen Preußenfahrten	VIII, 49
<i>Koeppen, Hans</i> : Kurt Forstreuter zum 75. Geburtstag	X, 1
<i>Koeppen, Hans</i> : Eine studentische Auseinandersetzung im Hörsaal Kants	X, 9
<i>Koeppen, Hans</i> : Die Entführung eines Negerknaben aus dem Friedrichskollegium in Königsberg im Jahre 1733	X, 49
<i>La Baume, Wolfgang</i> : Vorgeschichtliche Bernsteinartefakte und die Herkunft des Bernsteins	VIII, 33
<i>Linck, Hugo</i> : Zur Geschichte der Kirche im Kreise Wehlau	VII, 17
<i>Lückerath, Carl August</i> : De electione magistri. Ein Beitrag zum mittelalterlichen Wahlrecht im Deutschen Orden	IX, 33
<i>Mühlpfordt, Herbert Meinhard</i> : Königsberger Dämme	VIII, 7
<i>Mühlpfordt, Herbert Meinhard</i> : Der VI. Preußische Städtetag 1908 in Königsberg	IX, 24
<i>Rosenberg, Bernhard-Maria</i> : Aus dem „Prooemium Operis de Episcopatu Varmiensi“ (1583)	VI, 5
<i>Rosenberg, Bernhard-Maria</i> : Um die Wahl des Königsberger Politikers Dr. Johann Jacoby als Abgeordneter in die Deutsche Nationalversammlung 1848/49	VIII, 55
<i>Rosenberg, Bernhard-Maria</i> : Königsberger Vorschläge aus dem Jahre 1848 für eine Hochschulreform	IX, 12
<i>Scheller, Rita</i> : Die Hofprediger am preußischen Herzogshof	VII, 49

Nachrufe

<i>Aschkeewitz, Max</i> (1901—1972) — (Fritz Gause)	X, 57
<i>Baethgen, Friedrich</i> (1890—1972) — (Fritz Gause)	X, 57
<i>Grunert, Walter</i> (1888—1971) — (Fritz Gause)	X, 57
<i>Ivinskis, Zenonas</i> (1908—1971) — (Kurt Forstreuter)	X, 30
<i>Jablonowski, Horst</i> (1914—1970) — (Walther Hubatsch)	VIII, 26
<i>Keyser, Erich</i> (1893—1968) — (Ernst Bahr)	VI, 25
<i>La Baume, Wolfgang</i> (1885—1971) — (Ernst Bahr)	IX, 47
<i>Lampe, Karl Heinrich</i> (1886—1970) — (Udo Arnold)	IX, 25
<i>Meyhöfer, Max</i> (1889—1972) — (Fritz Gause)	X, 58
<i>Scholz, Harry</i> (1879—1969) — (Kurt Forstreuter)	VIII, 9
<i>Weise, Erich</i> (1895—1972) — (Fritz Gause)	X, 58

Buchbesprechungen

<i>Acta Prussica</i> . Abhandlungen zur Geschichte Ost- und Westpreußens. — Würzburg 1968 (Reinhard Vogelsang)	VII, 62
400 Jahre <i>Angerburg</i> 1571—1971. Leistung und Schicksal einer ostpreußischen Stadt. — Rotenburg/Wümme 1971 (Fritz Gause)	X, 15
<i>Altpreußische Biographie</i> . Band 2, Lieferung 4—7. — Marburg 1961—1967. Band 2, Lieferung 1—3. — Nachdruck — Marburg 1969 (Friedrich Benninghoven)	VII, 40
<i>Archenholz, Bogislav von</i> : Die verlassenen Schlösser. Ein Buch von den großen Familien des Ostens. — Berlin/Frankfurt/M. 1967 (Hans Koeppen)	VII, 39
<i>Aschkeewitz, Max</i> : Zur Geschichte der Juden in Westpreußen. — Marburg 1967 (Hans Jürgen Krüger)	VI, 45
<i>Asmus, Walter</i> : Johann Friedrich Herbart, eine pädagogische Biographie. Band 1: Der Denker — Band 2: Der Lehrer — Heidelberg 1968/70 (Fritz Gause)	IX, 27
<i>Bachor, Oskar-Wilhelm</i> : Der Kreis Gerdauen. Ein ostpreußisches Heimatbuch. Würzburg 1968 (Max Meyhöfer)	VII, 47
<i>Beelte, Herbert</i> : Pillau, Chronik einer deutschen Stadt. — Eckernförde 1968 (Fritz Gause)	VII, 48
Beiträge zur Geschichte <i>Westpreußens</i> . Zeitschrift der Copernicus-Vereinigung zur Pflege der Heimatkunde und Geschichte Westpreußens e. V. Nr. 1 — Münster/Westf. 1967 (Fritz Gause)	VI, 11
<i>Bismarck</i> in der Karikatur. — Berlin 1968 (Kurt Forstreuter)	VII, 12
<i>Boretius, Günther</i> : Beiträge zur Genealogie des Geschlechts Boretius. Hamburg 1970. (Fritz Gause)	IX, 16
<i>Branig, Hans u. a.</i> : Übersicht über die Bestände des Geheimen Staatsarchivs in Berlin-Dahlem. Teil II: Zentralbehörden. Andere Institutionen. Sammlungen. — Köln/Berlin 1967. (Kurt Forstreuter)	VI, 40
<i>Bräutigam, Otto</i> : So hat es sich zugetragen. — Würzburg 1968 (Fritz Gause)	VII, 12
<i>Brix, Fritz</i> : Tilsit-Ragnit, Stadt- und Landkreis. Ein ostpreußisches Heimatbuch. — Würzburg 1971. (Fritz Gause)	
<i>Buchhofer, Ekkehard</i> : Die Bevölkerungsentwicklung in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten von 1956 bis 1965. — Kiel 1967 (Herbert Kirrinnis)	VI, 61
<i>Dallinger, Gernot</i> : Karl von Canitz und Dallwitz. Ein preußischer Minister des Vormärz. — Köln/Berlin 1969. (Herbert Obenaus)	VIII, 40
<i>Deppner, Helene</i> : Die Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule zu Elbing/Westpreußen im Lichte der Erinnerung. — O. O. 1972 (Fritz Gause)	X, 47
<i>Dobbek, Wilhelm</i> : J. G. Herders Weltbild. Versuch einer Deutung. — Köln/Wien 1969. (Kurt Forstreuter)	IX, 28
<i>Dolezel, Stephan</i> : Das preußisch-polnische Lehnverhältnis unter Herzog Albrecht von Preußen (1525—1568). — Köln/Berlin 1967 (Helmut Freiwald)	VII, 27
<i>Dollinger, Philipp</i> : Die Hanse — Stuttgart 1966 (Hans Koeppen)	VII, 26
<i>Droysen, Hans</i> : Der Briefwechsel Friedrichs des Großen mit der Gräfin Camas und dem Baron Fouqué. — Berlin 1967 (Rudolf Grieser)	VI, 41
<i>Drude, Otto</i> : Friedrich Victor Leberecht Plessing. Briefe von ihm und an ihn. — Duisburg 1970 (Fritz Gause)	IX, 63

<i>Ellendt, Georg Albrecht</i> : Lehrer und Schüler des Königlichen Friedrichskollegiums zu Königsberg (Pr) 1698 bis 1898. — Königsberg 1898. — Nachdruck Hamburg 1968 (Fritz Gause)	VII, 45
<i>Faber, Karl</i> : Königsberg in Preußen. — Königsberg 1840. — Nachdruck Niederwalluf 1970 (Fritz Gause)	X, 48
Festschrift zur 425. Wiederkehr des Gründungsjahres 1546 der Herzog-Albrecht-Schule und zur 150. Wiederkehr des Gründungsjahres 1821 der Hindenburg-Oberschule zu <i>Rastenburg</i> in Ostpreußen. — O. O. 1971 (Fritz Gause)	X, 44
<i>Fligge, Jürg Rainer</i> : Herzog Albrecht und der Osiandrismus 1522—1568. — Bonn 1972 (Fritz Gause)	X, 64
<i>Forstreuter, Kurt</i> : Der Deutsche Orden am Mittelmeer — Bonn 1967 (Reinhard Wenskus)	VI, 30
<i>Forstreuter, Kurt</i> : Weedern. Erinnerung an einen Ort. — Privatdruck 1968 (Fritz Gause)	VI, 64
<i>Gause, Fritz</i> : Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen. — 2. Band: Von der Königskronung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. — Köln/Graz 1968 (Friedrich Benninghoven)	VIII, 12
<i>Gause, Fritz</i> : Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen. — 3. Band: Vom Ersten Weltkrieg bis zum Untergang Königsbergs. — Köln/Wien 1971 (Friedrich Benninghoven)	X, 62
125 Jahre Alte Königsberger Burschenschaft <i>Germania</i> . — Hamburg 1968 (Fritz Gause)	VII, 16
<i>Germershausen, Peter</i> : Siedlungsentwicklung der preußischen Ämter Holland, Liebstadt und Mohrunge vom 13. bis zum 17. Jahrhundert, Marburg 1969 (Fritz Gause)	VIII, 42
<i>Goldbeck, Johann Friedrich</i> : Vollständige Topographie des Königreichs Preußen. — Marienwerder 1785/89. — Nachdruck Hamburg 1966/69 (Fritz Gause)	VII, 44 VIII, 45
<i>Greifenberg, Anton</i> : Plausen. Erinnerungen an ein ermländisches Kirchdorf. Kisdorf/Holstein 1969 (Fritz Gause)	VIII, 16
<i>Grenz, Rudolf</i> : Der Kreis Stallupönen (Ebenrode). Dokumentation eines ostpreußischen Grenzkreises. — Marburg 1970 (Fritz Gause)	IX, 29
<i>Grenz, Rudolf</i> : Der Kreis Treuburg. Ein ostpreußisches Heimatbuch. — Lübeck 1971 (Fritz Gause)	X, 42
<i>Grenz, Rudolf</i> : Stadt und Kreis Gumbinnen. Eine ostpreußische Dokumentation. Marburg 1971 (Fritz Gause)	X, 31
<i>Groeben, Klaus von der</i> : Landräte in Ostpreußen. Ein Beitrag zur Verwaltungsgeschichte des Samlandes. — Köln/Berlin 1972 (Fritz Gause)	X, 42
<i>Großmann, Antjekathrin</i> : Preußen und Habsburg im 16. Jahrhundert. — Köln/Berlin 1968 (Reinhard Vogelsang)	VII, 38
<i>Grünke, Irma</i> : Das evangelische Kirchspiel Guttstadt im Ermland. — Treysa 1968 (Klaus Conrad)	VII, 47 und IX, 32
<i>Gülzow, Gerhard</i> : Kirchenkampf in Danzig 1934—1945. — Leer 1968 (Fritz Gause)	VI, 60
<i>Gundermann, Iselin</i> : Untersuchungen zum Gebetbüchlein der Herzogin Dorothea von Preußen. — Köln/Opladen 1966 (Peter Gerrit Thielen)	VI, 9

<i>Gundermann, Iselin</i> : Die evangelischen General-Kirchen- und Schulvisitationen in Ost- und Westpreußen 1853 bis 1944. — Göttingen 1970 (Martin Lackner)	X, 15
<i>Gundermann, Iselin, und Wünsch, Carl</i> : Die evangelische Kirche zu Bladiau in Ostpreußen. — Frankfurt/Main 1969 (Carl von Lorck)	VIII, 46
<i>Guttzeit, Emil Johannes</i> : Das 700jährige Brandenburg am Frischen Haff. — Leer 1967 (Fritz Gause)	VI, 64
<i>Guttzeit, Emil Johannes</i> : Das Bürgerbuch der Stadt Heiligenbeil von 1770 bis 1918. (Nachdruck: Hamburg 1969) (Fritz Gause)	VIII, 16
<i>Hartmann, Ernst</i> : Das Kirchspiel Locken, Kr. Osterode in Ostpreußen — Marburg 1967 (Fritz Gause)	VI, 14
<i>Hauke, Karl</i> : Das Bürgerhaus in Ost- und Westpreußen. Tübingen 1967 (Carl Wünsch)	VI, 42
<i>Heidn, Willy</i> : Die Geschichte des Kreises Karthaus (Vom Ende der Ordensherrschaft 1466 bis 1945). — Hamburg 1971 (Ernst Bahr)	X, 30
Heimatblatt des Kreises <i>Heiligenbeil</i> . — Leer 1968 (Fritz Gause)	VII, 64
<i>Hemmerle, Josef</i> : Die Deutschordeballschei Böhmen in ihren Rechnungsbüchern 1382 bis 1411. — Bonn 1967 (Hans Koeppen)	VI, 31
<i>Henning, Friedrich Wilhelm</i> : Bauernwirtschaft und Bauerneinkommen in Ostpreußen im 18. Jahrhundert. — Würzburg 1969 (Reinhard Vogel-sang)	VIII, 11
<i>Hermanowski, Georg</i> : Nicolaus Copernicus. Sein Leben und sein Werk. — München 1971 (Bernhard-Maria Rosenberg)	IX, 62
<i>Herrgeist, Fritz</i> : Die deutsche Wasserwirtschaft im ehemaligen Westpreußen. Auszug aus einer Dokumentation für das deutsche Bundesarchiv. — Hamburg 1967 (Herbert Kirrinnis)	VII, 63
<i>Hertz-Eichenrode, Dieter</i> : Politik und Landwirtschaft in Ostpreußen 1919 bis 1930. Untersuchung eines Strukturproblems in der Weimarer Republik. — Köln/Opladen 1969 (Fritz Gause)	VIII, 29
<i>Hofer, Ernst</i> : Am Memelstrom und Ostfluß — Düsseldorf 1967 (Herbert Kirrinnis)	VI, 64
<i>Hofer, Matthias und Palfner, Christa</i> : Das Kirchspiel Kraupischken/Breitenstein (Kreis Tilsit-Ragnit). 1. Teil, 2. Teil. — Lütjenburg 1970/71 (Fritz Gause)	X, 61
<i>Hoffmann, Erich und Zischke, Erwin</i> : Klobschin (Burchardsdorf), Kr. Kart-haus/Westpreußen und seine Umgebung am Turmberg (1605—1945). — Marburg 1967 (Heinz Neumeyer)	VI, 15
<i>Hoppe, Hans W.</i> : Der Stadtstaat Elbing. Elbing und sein Territorium. Bremerhaven 1970 (Fritz Gause)	IX, 32
<i>Hubatsch, Walther</i> : Albrecht von Preußen, seine Bedeutung für Reforma-tion und Gegenwart. — Leer 1967 (Fritz Gause)	VI, 58
<i>Hubatsch, Walther</i> : Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens. — Band 1: Darstellung; Band 2: Bilder ostpreußischer Kirchen (bearbeitet von Iselin Gundermann); Band 3: Dokumente. — Göttingen 1968 (Kurt Forstreuter)	VII, 42
<i>Hubatsch, Walther</i> : Die evangelischen General-Kirchen und -Schulvisitati-onen in Ost- und Westpreußen 1853—1944 (Bearbeitet von Iselin Gun-dermann). — Göttingen 1970 (Martin Lackner)	X, 15

Hubatsch, Walther: Die evangelischen General-Kirchenvisitationen in den von Ost- und Westpreußen sowie Posen 1920 abgetrennten Kirchenkreisen. — Göttingen 1970 (Martin Lackner) X, 15

Hubatsch, Walther und Gundermann, Iselin: Die Albertus-Universität zu Königsberg/Preußen in Bildern. Würzburg 1966 (Fritz Gause) . . . VI, 59

Hübner, Hans: Zoppot in Vergangenheit und Gegenwart. — Danzig 1935, Nachdruck Troisdorf 1968 (Fritz Gause) VII, 16

Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg (Pr). Band XIX. — Würzburg 1969 (Kurt Forstreuter) VII, 40

Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Band 13/14 — Berlin 1965 (Udo Arnold) VI, 39

Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Band 16/17 — Berlin 1968 (Kurt Forstreuter) VII, 39

Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz 1967. — Köln/Berlin 1968 (Kurt Forstreuter) VII, 13

Juhr, Hannelore: Die Verwaltung des Hauptamtes Brandenburg/Ostpreußen von 1713 bis 1751. — Berlin 1967 (Emil Johannes Gutzzeit) . . VI, 45

Kadgien, Horst: Das 1. (Preußische) Artillerie-Regiment. Seine Vorgänger und Nachfolger in Ostpreußen. — Ansbach 1970 (Fritz Gause) . . . IX, 16

Kenkel, Horst: Bauernlisten des Amtes Tilsit aus der Zeit vor und nach der großen Pest von 1709/10. — Hamburg 1968 (Georg Wilhelm von Brandt) VII, 46

Kenkel, Horst: Französische Schweizer und Réfugiés als Siedler im nördlichen Ostpreußen (Litauen) 1710—1750. — Hamburg 1970 (Fritz Gause) VIII, 43

Keyser, Erich: Danzigs Geschichte. (Nachdruck) — Hamburg 1971 (Ernst Bahr) X, 45

Knabe, Gustav-Georg: Yorckjäger 1744—1969. Aus der Geschichte der ostpreußischen Yorckjäger. — O. O., o. J. (Fritz Gause) VII, 64

Komatzi, Aloys: Das Kirchdorf Prositten, Kr. Rößel, mit Begnitten, Fürstenau und Landau. — Kisdorf/Holstein 1966 (Fritz Gause) . . . VI, 46

Kranold, Karl Heinz: Frühgeschichte der Danziger Presse. — Münster 1967 (Heinz Neumeier) VI, 62

Kurschat, Heinrich A.: Das Buch vom Memelland. Heimatkunde eines deutschen Grenzlandes. — Oldenburg 1968 (Herbert Kirrinnis) . . VIII, 45

Lange, Friedrich Albert: Über Politik und Philosophie. Briefe und Leitartikel 1862—1875. — Duisburg 1968 (Fritz Gause) VI, 58

Lehndorff, Hans Graf von: Die Insterburger Jahre. Mein Weg zur Bekennenden Kirche. — München 1969 (Iselin Gundermann) VIII, 47

Lemke, Paul: Von der Memel zur Elbe. — Bremen 1966 (Fritz Gause) . . VI, 32

Lemke, Paul: Der Kreis Eldhiederung. Ein ostpreußisches Heimatbuch. Band 2. — O. O. 1969 (Fritz Gause) VIII, 15

Letkemann, Peter: Die preußische Verwaltung des Regierungsbezirkes Danzig 1815 bis 1870. — Marburg 1967 (Herbert Obenaus) VII, 29

Linck, Hugo: Der Kirchenkampf in Ostpreußen 1933 bis 1945. Geschichte und Dokumentation. — München 1968 (Fritz Gause) VI, 60

Lindenau, Richard: Die Kirchenbücher der französisch-reformierten Gemeinde Gumbinnen (Ostpreußen). — Hamburg 1971 (Fritz Gause) . X, 32

50 Jahre Paul Lindenau, Schiffswerft und Maschinenfabrik. Kiel 1969 (Fritz Gause) VII, 64

Lorck, Carl von: Vom Geist des deutschen Ostens, Diskurse zur Kunst und Strukturanalyse des deutschen Ostens. — Berlin 1967 — (Fritz Gause) VI, 42

Lorck, Carl von: Neue Forschungen über die Landschlösser und Gutshäuser in Ost- und Westpreußen. — Frankfurt/Main 1969 (Carl Wunsch) VII, 63

Lorck, Carl von: Die Schröttersche Chronik aus Wohndorff mit der Ahnenliste der Freiinnen von Schrötter. — Marburg 1969 (Fritz Gause) . . VIII, 16

Lückerath, Carl August: Paul von Rusdorf, Hochmeister des Deutschen Ordens 1422—1441. — Bad Godesberg 1969 (Klaus Conrad) VIII, 29

Lutze, Eberhard: Fritz Pfuhe, ein Maler aus Danzig. — Würzburg 1966 (Carl von Lorck) VI, 47

Matull, Wilhelm: Liebes altes Königsberg. (Dritte Auflage). — Leer 1967 (Fritz Gause) VI, 16

Matull, Wilhelm: Ostpreußens Arbeiterbewegung. Geschichte und Leistung im Überblick. — Würzburg 1970 (Kurt Forstreuter) VIII, 43

Matull, Wilhelm: Große Deutsche aus Ostpreußen. — München 1970 (Emil Luckat) IX, 29

Maziulis, Vytautas: Prusu kalbos paminklai. Pamjatniki prusskogo jazyka. Wilna 1966 (Kurt Forstreuter) VI, 9

Meyhöfer, Max: Die Landgemeinden des Kreises Ortelsburg. — Würzburg 1967 (Fritz Gause) VI, 14

Meyhöfer, Max: Der Kreis Neidenburg. Ein ostpreußisches Heimatbuch. — Landshut 1968 (Emil Johannes Gutzzeit) VII, 15

Meyhöfer, Max: Die Landgemeinden des Kreises Ortelsburg. (Ergänzungsband). Leer 1971 (Fritz Gause) X, 59

Mielcarczyk, Georg: Narmeln—Neukrug—Vöglers. Ein Kirchspiel auf der Frischen Nehrung. — Bremerhaven 1971 (Fritz Gause) X, 44

Militzer, Klaus: Die Entstehung der Deutschordensballeien im Deutschen Reich. Bonn-Godesberg 1970 (Kurt Forstreuter) IX, 14

Miller, Max: Die Auswanderung der Württemberger nach Westpreußen und dem Netzegau 1776—1786. — Stuttgart 1935, Nachdruck Hamburg 1972 (Fritz Gause) X, 64

Möller, Friedwald: Altpreussisches evangelisches Pfarrerbuch von der Reformation bis zur Vertreibung im Jahre 1945. — Band 1: Die Kirchspiele und ihre Stellenbesetzungen. — Hamburg 1968 (Fritz Gause) VII, 13

Mortensen, Hans †: Historisch-geographischer Atlas des Preußenlandes. — Mitherausgeber: Gertrud Mortensen und Reinhard Wenskus. — Lieferung 1 — Wiesbaden 1968 (Hans Koeppen) VII, 25

Mortensen, Hans †: Historisch-geographischer Atlas des Preußenlandes. — Mitherausgeber: Gertrud Mortensen und Reinhard Wenskus. — Lieferung 2 — Wiesbaden 1970 (Klaus Conrad) IX, 61

Mühlpfordt, Herbert Meinhard: Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255—1945. — Würzburg 1970 (Kurt Forstreuter) VIII, 47

Müller, Johannes: Osterode in Ostpreußen. Darstellungen zur Geschichte der Stadt und des Amtes. — Osterode 1905, Nachdruck Leer 1971 (Kurt Forstreuter) VIII, 47

<i>Müller-Blattau</i> , Joseph: Geschichte der Musik in Ost- und Westpreußen. 2. Auflage — Wolfenbüttel/Zürich 1968 (Werner Schwarz)	VII, 30
<i>Neumeyer</i> , Heinz: Kirchengeschichte von Danzig und Westpreußen in evangelischer Sicht. Band 1: Von den Anfängen der christlichen Mission bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. — Leer 1971 (Walther Hubatsch)	X, 46
<i>Nöbel</i> , Wilhelm: Michael Küchmeister, Hochmeister des Deutschen Ordens 1414—1422. — Bad Godesberg 1969 (Klaus Conrad)	VIII, 41
<i>Nolde</i> , Herbert: Ahnenliste Nolde. — Göttingen 1969 (Walter Grunert)	VIII, 48
<i>Piorreck</i> , Anni Agnes Miegel. Ihr Leben und ihre Dichtung. — Düsseldorf/Köln 1967 (Carl von Lork)	VI, 46
<i>Probst</i> , Christian: Der Deutsche Orden und sein Medizinalwesen in Preußen. Hospital, Firmarie und Arzt bis 1525. — Bad Godesberg 1969 (Klaus Conrad)	VII, 60
<i>Pudor</i> , Fritz: Aus der Welt des deutschen Ostens. Meines Vaters Lebensweg. — Bremerhaven 1969 (Fritz Gause)	VIII, 15
<i>Putzke</i> , Erich, und <i>Adam</i> , Arthur: Die Geschichte der Hindenburg-Oberrealschule zu Königsberg i. Pr. — Frankfurt 1968 (Fritz Gause)	VII, 16
<i>Rehfeld</i> , Klaus H.: Die preußische Verwaltung des Regierungsbezirks Bromberg (1848—1871). — Köln/Berlin 1968 (Peter Letkemann)	VII, 44
<i>Rhode</i> , Paul: Die Königsberger Schützengilde in 550 Jahren. — Königsberg 1902, Nachdruck Hannover 1968 (Fritz Gause)	VII, 45
<i>Riss</i> , Siegfried: Erinnerungen an die Altstadt. Knaben-Mittelschule Königsberg (Pr). — Koblenz 1967 (Fritz Gause)	VI, 16
<i>Rogge</i> , Helmuth: Die Rogges in Potsdam. Familiengeschichtliche Rückblicke und Erinnerungen. — Bad Godesberg 1969 (Reinhard Vogel-sang)	VIII, 64
<i>Rohwerder</i> , Max und <i>Triller</i> , Anneliese: Historia Residentiae Walcensis Societatis Jesu. Geschichte der Jesuitenresidenz in Walcz (Deutsch-Krone) 1618—1773. Köln/Graz 1967 (Heinz Neumeyer)	VIII, 31
<i>Rosenberg</i> , Bernhard-Maria: Polnische und deutsche Stimmen aus vier Jahrhunderten zur ermländischen Volkstumsfrage. — Manuskript Stolberg 1968 (Friedrich Benninghoven)	VII, 14
<i>Rosenberg</i> , Bernhard-Maria: Die ostpreußischen Abgeordneten in Frankfurt 1848/49. Biographische Beiträge zur Geschichte des politischen Lebens in Ostpreußen. — Köln/Berlin 1971 (Fritz Gause)	IX, 63
<i>Roth</i> , Günther: Das Uhrmacher- und Juweliergeschäft Walter Bistrick. Ein Beitrag zur Firmengeschichte des Einzelhandels. — Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie, 14. Jahrgang 1969 (Fritz Gause)	VII, 45
<i>Rubnan</i> , Rüdiger: Danzig. Geschichte einer deutschen Stadt. — Würzburg 1971 (Heinz Neumeyer)	X, 44
<i>Sanden-Guja</i> , Walter von: Schicksal Ostpreußen. — Hannover 1968 (Kurt Forstreuter)	VII, 14
<i>Silberner</i> , Edmund: Zur Jugendbiographie von Johann Jacoby. — Hannover 1969 (Bernhard-Maria Rosenberg)	IX, 64
<i>Silberner</i> , Edmund: Johann Jacoby in der Revolution von 1848/49. — Hannover 1970 (Bernhard-Maria Rosenberg)	IX, 64

<i>Sodeikat</i> , Ernst: Die Verfolgung und der Widerstand der Katholischen Kirche in der Freien Stadt Danzig. — Hildesheim 1967 (Richard Stadnik)	VI, 44
<i>Sprenger</i> , Heinrich: Heinrich Sahn. Kommunalpolitiker und Staatsmann. — Köln/Berlin 1969 (Ernst Bahr)	VIII, 40
<i>Staszewski</i> , Kurt von und <i>Stein</i> , Robert: Was waren unsere Vorfahren? Amts, Berufs- und Standesbezeichnungen aus Altpreußen. — Königsberg 1938, Nachdruck Hamburg 1971 (Fritz Gause)	IX, 64
<i>Stupperich</i> , Robert: Weg und Charakter der Reformation im deutschen Osten. — Leer 1967 (Fritz Gause)	VI, 58
<i>Schierling</i> , Charlotte-Anna: Der westpreußische Ständestaat 1570—1586. — Marburg 1966 (Heinz Neumeyer)	VI, 10
<i>Schmidt</i> , Eberhard: Kammergericht und Rechtsstaat. Eine Erinnerungsschrift. — Berlin 1968 (Friedrich Benninghoven)	VII, 40
<i>Scholz</i> , Harry und <i>Schroeder</i> , Paul: Ärzte in Ost- und Westpreußen. Leben und Leistung seit dem 18. Jahrhundert. — Würzburg 1970 (Kurt Forstreuter)	IX, 15
<i>Schroubek</i> , Georg R.: Wallfahrt und Heimatverlust. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde der Gegenwart. — Marburg 1968 (Anneliese Triller)	VII, 41
<i>Schultz</i> , Johann Carl: Danzig und seine Bauwerke (Neuaufgabe des Kupferstichwerkes ‚Danzig und seine Bauwerke‘ 1855 bis 1863) — Darmstadt 1970 (Herbert Meinhard Mühlpfordt)	X, 45
<i>Schulz</i> , Horst: Der Natanger Kreis Preußisch-Eylau. Die geschichtliche Entwicklung des preußischen Gaus Natangen zum ostpreußischen Kreis Preußisch-Eylau — Band 1: Von der Vorzeit bis zum Ende der Ordenszeit 1525. — Köln 1971 (Fritz Gause)	X, 16
<i>Schulz</i> , Horst: Der Natanger Kreis Preußisch-Eylau. — Band 2: Von der Herzogszeit 1525 bis nach der Schlacht bei Pr.-Eylau 1807. — Köln 1972 (Fritz Gause)	X, 59
Sudauen, Blätter zur Heimatgeschichte des Kreises <i>Lyck</i> . Heft 4 — 1967 (Fritz Gause)	VI, 16
<i>Taurorat</i> , Hans-Georg: Ragnit im Wandel der Zeiten. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt an der Memel. — Lüneburg 1972 (Herbert Kirrinnis)	X, 60
<i>Tolksdorf</i> , Ulrich: Volksleben in den Ermländersiedlungen der Eifel. — Marburg 1967 (Anneliese Triller)	VII, 42
<i>Trunz</i> , Hansheinrich: Pferde im Lande des Bernsteins. — Berlin/Hamburg 1967. (H. W. v. Warburg)	VI, 12
<i>Weigel</i> , Helmut und <i>Grüneisen</i> , Henny: Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III. 1453—1454. — Göttingen 1969 (Hartmut Bookmann)	VII, 59
<i>Wenzel</i> , Stefi: Jüdische Bürger und kommunale Selbstverwaltung in preußischen Städten 1808—1848. — Berlin 1967 (Herbert Obenaus)	VI, 10
<i>Wermke</i> , Ernst: Bibliographie von Ost- und Westpreußen für die Jahre 1962 bis 1966 nebst Nachträgen aus früheren Jahren. — Marburg 1969 (Kurt Forstreuter)	VIII, 10
<i>Wieser</i> , Klemens: Acht Jahrhunderte Deutscher Orden in Einzeldarstellungen. — Bonn 1967 (Erich Keyser)	VI, 28

<i>Wieser</i> , Klemens: Contra-Punkte oder die Kunst, sich zu irren. — Bad Godesberg 1968 (Bernhard-Maria Rosenberg)	VI, 57
<i>Wilhelmi</i> , Herbert: Der ostdeutsche Beitrag zum evangelischen Kirchenlied. Leer 1968 (Fritz Gause)	VII, 44
<i>Willoweit</i> , Gerhard: Die Wirtschaftsgeschichte des Memelgebiets. — Band 1 und 2 — Marburg 1969 (Kurt Forstreuter)	VIII, 44
<i>Wöhlke</i> , Wilhelm: Das Land zwischen Masuren und dem Bug. Erschließung, Bild, Probleme. — Göttingen 1966 (Herbert Kirrinnis)	VI, 11
<i>Wrangel</i> , Wolf Freiherr von: Der Kreis Mohrungen. Ein ostpreußisches Heimatbuch. — Würzburg 1967 (Fritz Gause)	VI, 13
<i>Wunder</i> , Heide: Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte der Komturei Christburg (13. bis 16. Jahrhundert). — Wiesbaden 1968 (Klaus Conrad)	VII, 31
<i>Wunder</i> , Heide: Das Pfennigschuldbuch der Komturei Christburg. Köln/Berlin 1969 (Friedrich Benninghoven)	VIII, 14
<i>Zacharias</i> , Rainer: Neues Marienburger Heimatbuch. — Herford 1967 (Hans Hopf)	VI, 63
<i>Zeitschrift</i> für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands, Band 31/32 — Osnabrück 1968 (Fritz Gause)	VI, 43
<i>Zeitschrift</i> für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands, Band 35 — Osnabrück 1971 (Fritz Gause)	X, 32
<i>Zieger</i> , Andreas: Das religiöse und kirchliche Leben in Preußen und Kurland. — Köln/Graz 1967 (Martin Lackner)	VI, 59

**Mitglieder der Historischen Kommission
für ost- und westpreußische Landesforschung
Stand: Januar 1973**

VORSTAND:

1. Vorsitzender:

Archivdirektor Dr. Hans Koeppen, 34 Göttingen, Merkelstraße 3

2. Vorsitzender:

Professor Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107

Kassenwart:

Dr. Klaus Conrad, 34 Göttingen, Merkelstraße 3

Geschäftsführer:

Dr. Udo Arnold, 53 Bonn-Röttgen 1, In der Wehrhecke 14

Beisitzer:

Dr. Ernst Bahr, 355 Marburg, Wilhelm-Roser-Straße 34
Wissenschaftlicher Direktor Dr. Friedrich Benninghoven, 1 Berlin 33 - Dahlem, Im Winkel Nr. 33
Archivdirektorin Dr. Brigitte Poschmann, 4967 Bückeburg, Niedersächsisches Staatsarchiv, Schloß
Professor Dr. Erhard Riemann, 23 Kiel, Wilhelmshavener Straße 7
Professor Dr. Reinhard Wenskus, 3406 Bovenden über Göttingen, Kastanienweg 2

Ehrenmitglieder:

Professor Dr. Guido Kisch, Basel/Schweiz, Schalerstraße 14

Ordentliche Mitglieder:

Oberstudienrat i. R. Dr. Reinhard Adam, 534 Bad Honneff, Himberger Straße 54
Oberstudienrat Dr. Max Aschkewitz, † 10. April 1972
Professor Dr. Friedrich Baethgen, † 18. Juni 1972
Akadem. Rat Dr. Hartmut Boockmann, 34 Göttingen, Münchhausenstraße 12
Oberstleutnant i. G. Dr. Gerd Brausch, 78 Freiburg/Br., Kaiser-Joseph-Straße 262
Oberstudienrat Alfred Cammann, 28 Bremen, Heinrich-Heine-Straße 20
Dr. Stefan Dolezel, 3551 Bürgeln b. Marburg, Auf der Heide 18
Oberstudienrätin i. R. Dr. Lotte Esau, 24 Lübeck, Ruhleben 11 a
Staatsarchivdirektor i. R. Dr. Kurt Forstreuter, 34 Göttingen, Merkelstraße 3
Professor Dr. Helmuth Freiwald, 29 Oldenburg i. O., Karlsbadstraße 8
Ministerialrat a. D. Dr. Rudolf Grieser, 3052 Bad Nenndorf, Schillerstraße 1
Dr. Rudolf Grenz, 355 Marburg, In der Gemoll 19
Professor Dr. Herbert Grundmann, † 20. 3. 1970
Oberstudienrat i. R. Dr. Walter Grunert, † 1. 10. 1971
Mittelschulrektor a. D. Emil Johannes Gutzzeit, 284 Diepholz, Wellestraße 14
Regierungsbaaurat i. R. Karl Hauke, 355 Marburg, Kantstraße 10
Professor Dr. Horst Jablonowski, † 23. 1. 1970
Professor Dr. Herbert Jankuhn, 34 Göttingen, Ewaldstraße 103
Gymn. Prof. Leo Juhnke, 89 Augsburg, Ammerseestraße 54
Professor Dr. Erich Keyser, † 21. 2. 1968
Studiendirektor a. D. Dr. Herbert Kirrinnis, 43 Essen, Moritzstraße 42
Gerhard Knieß, 285 Bremerhaven, Rutenbergstraße 28
Professor Dr. Walther Kuhn, A-5020 Salzburg/Österreich, Mascagnigasse 8 a
Professor Dr. Wolfgang Kuls, 53 Bonn, Luthfridstraße 12
Professor Dr. Wolfgang La Baume, † 18. 3. 1971
Dr. Martin Lackner, 44 Münster, Am Stadtgraben 12-15
Studienrat i. R. Dr. Karl H. Lampe, † 28. 9. 1970
Dr. Peter Letkemann, 1 Berlin 33 - Dahlem, Archivstraße 12-14
Senatspräsident i. R. Dr. Carl von Lork, 8 München 70, Stiftsbogen 74, Augustinum 926
Dr. Carl August Lücknerath, 53 Bonn-Röttgen 2, Auf den Steinen 6
Professor Dr. Herbert Ludat, 63 Gießen, Schloßgasse 7
Professor Dr. Erich Maschke, 6904 Ziegelhausen b. Heidelberg, Am Büchsenackerhang 48
Dr. Ingrid Matison, 8 München 2, Gabelsberger Straße 16
Ministerialrat a. D. Wilhelm Matull, 4 Düsseldorf-Heerdt, Aldekerkstraße 9, I
Dr. Günther Meinhardt, 3401 Waake über Göttingen, Hinter den Höfen 12
Oberstudiendirektor i. R. Dr. Max Meyhöfer, † 25. 5. 1972
Professor Dr. Walther Mitzka, 355 Marburg, Zeppelinstraße 8
Dr. Gertrud Mortensen, 34 Göttingen, Reinckeweg 2
Professor Dr. Helmut Motekat, 8 München 2, Häberlstraße 17
Dr. Herbert Mühlpfordt, 34 Lübeck, Rudolf-Groth-Straße 26
Professor Dr. Joseph Müller-Blattau, 66 Saarbrücken 3, Gaußstraße 74
Staatsanwalt Walther Müller-Dultz, 24 Lübeck, Hohenstaufenstraße 14
Ministerialrat Dr. Klaus Eberhard Murawski, 53 Lengsdorf über Bonn, Glockenstraße 6
Privatdozent Dr. Herbert Obenaus, 3401 Nikolausberg, Stiegel 7
Staatsarchivdirektor i. R. Dr. Johannes Papritz, 355 Marburg, Rotenberg 1

Professor Dr. Hans Patze, 3401 Nikolausberg, Resedaweg 5
 Archivdirektor Dr. Theodor Penners, 45 Osnabrück, Schloßstraße 29
 Oberstudiendirektor i. R. Dr. Adolf Poschmann, 44 Münster-Angelmodde, Berliner Str. 25
 Dr. med. Dr. phil. Christian Probst, 44 Münster, Waldeyerstraße 27
 Professor Dr. Kurt v. Raumer, 44 Münster, Prozessionsweg 27
 Oberstudiendirektor i. R. Dipl. oec. et pol. Bernhard-Maria Rosenberg, 518 Stolberg,
 Wiesenstraße 77
 Professor Dr. Hans Rothfels, 74 Tübingen, Waldhäuserstraße 18
 Professor Dr. Karl-Heinz Ruffmann, 852 Erlangen, Universität
 Professor Dr. Theodor Schieder, 5 Köln-Lindenthal, Gyrhofstraße 21
 Professor Dr. Dr. Bernhard Stasiewski, 533 Königswinter 41 - Ittenbach, Pfarrer-Frans-
 sen-Weg 2
 Professor D. Dr. Robert Stupperich, 44 Münster, Am Stadtgraben 13/15
 Regierungsrat a. D. W. Teßmann, 311 Uelzen, Hauenriede 96
 Professor Dr. Peter Gerrit Thielen, 521 Troisdorf-Spich, Schlehdornweg 3
 Lehrer Werner Thimm, 4401 Laer über Münster, Franz-Rieping-Straße 15
 Dr. Ulrich Tolksdorf, 23 Kiel, Eckernförder Allee 90
 Archivrätin i. R. Dr. Anneliese Triller, 53 Bonn 1, Lengsdorfer Straße 88
 Staatsarchivdirektor i. R. Dr. Erich Weise, † 10. 4. 1972
 Bibliotheksdirektor a. D. Dr. Ernst Wermke, 8 München 13, Adelheidstraße 25 b
 Bibliotheksdirektor Dr. Ernst-Manfred Wermter, 405 Mönchengladbach, Blücherstr. 6
 Pater Dr. Klemens Wieser, I-39011 Lana/Prov. Bozen, Erzherzog-Eugen-Straße 1,
 Deutschordenskonvent
 Provinzialbaurat a. D. Dr.-Ing. Carl Wunsch, 3 Hannover 1, Richard-Wagner-Straße 31
 Dr. Heide Wunder, 205 Hamburg 80, Korrachstraße 12 a
Korrespondierende Mitglieder
 Professor Dr. Kinya Abe, 047 Otaru, Midori 1-25-15, Japan
 Fil. lic. Sven Ekdahl, Näverlursgatan 24, S-421 44 Västra Frölunda/Schweden
 Professor Dr. Ernst Ekman, University of California, Riverside (Ca), Department of
 History
 Professor Dr. Zenonas Ivinskis, † 24. 12. 1971
 Professor Dr. Vilho Niitemaa, Turku (Finnland), Eerikinkatu 37 C 37
 Dr. Emil Schieche, Huddinge (Schweden), Prippts Väg 15
 Dr. rer. nat. Wilhelm Schmidt-Eisenlohr, 102 Montagu Mears Str., Sunnyside, Pretoria,
 Republ. Südafrika, jetzt: Sucursal 26, Casilla de Correo 93, Buenos Aires, Argen-
 tinien.

Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND
 WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN
 DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 6/1968

Nummer 1

INHALT

Ernst Bahr, Der ehemalige Deutschordenshof Mirchau im 15. bis 18. Jahrhundert, S. 1 —
 Bernhard-Maria Rosenberg, Aus dem „Prooemium Operis de Episcopatu Varmiensi“ (1583)
 des polnischen Bischofs Martin Kromer, S. 5 — Buchbesprechungen, S. 9.

Der ehemalige Deutschordenshof Mirchau im 15. bis 18. Jahrhundert

Von Ernst Bahr

Das Gebiet des Kammeramts Mirchau der Deutschordensverwaltung ent-
 spricht im wesentlichen der alten pommerellischen Landschaft Chmielno. Infolge-
 dessen bleibt auch das Dorf Chmielno in den ersten Jahrzehnten der Ordens-
 herrschaft Vorort dieses Bezirks, wahrscheinlich bis 1360, als Chmielno im Zuge
 der Durchführung eines älteren Vertrages (von 1316) in den Besitz des Klosters
 Zuckau übergang. Danach wird die Verwaltung des Bezirks vorübergehend nach
 Mieschutschin verlegt; 1381 befindet sie sich nachweislich in Mirchau¹.

Der Mirchauer Ordenshof wird 1384 im Großen Ämterbuch² zusammen mit
 dem Ordensviehhof Putzig so erwähnt, daß die Bestände der einzelnen Höfe nicht
 auseinanderzuhalten sind. 1407 werden unter Mirchau nur zwei Reitpferde ge-
 nannt³. Bei der Übergabe des Danziger Komturamtes am 12. November 1416
 hinterließ Bruder Heinrich Hold zu „Mirschaw im huffe“ 13 Rinder, 1 Last und
 40 Scheffel Roggen, 8 Kessel, 2 Kesselhaken, 3 Grapen⁴. Am 3. September 1418
 wurden zu Mirchau 5 Pflugpferde, 19 Rinder, 1½ Schock Schweine, 6 Kessel,
 1 Kesselhaken, 2 Grapen und 1 Rost übergeben⁵. Bei der Übergabe vom 13. Ok-
 tober 1420 werden 6 Pferde, 4 Zugochsen, 29 Haupt Rinder, 52 Schafe, 16 Ziegen
 und 15 Schweine erwähnt⁶. Am 25. November 1422 waren es 23 Rinder, 12

1) Theodor Hirsch, Geschichte des Karthäuser Kreises bis zum Aufhören der Ordens-
 herrschaft, in: Zs. d. Westpr. G. V. 6, S. 29.

2) Das Große Ämterbuch des Deutschen Ordens. Hrsg. W. Ziesemer. Danzig 1921.
 S. 683.

3) Gr. Ä. B., S. 690.

4) Gr. Ä. B., S. 695.

5) Gr. Ä. B., S. 697.

6) Gr. Ä. B., S. 700.